pol.
III
85

tl. Bibliothek
egensburg

t. pol. III, 485 (2

3001

3001

Bibliothek-Ordnung.

I. Jedes Vereinsmitglied, welches ein Buch entlehnt, ist verpflichtet, dasselbe längstens nach Verlauf von 14 Tagen zurückzustellen, oder bei größeren Werken um Verlängerungsfrist nachzusuchen.

II. Wer dies unterläßt, wird durch den Vereinsdiener zur Rückgabe gemahnt und hat hiefür eine Mahngebühr von 10 h. zu entrichten.

III. Jedes Vereinsmitglied, welches Bücher in ruinosem oder beschmutztem Zustande zurückstellt, hat den verursachten Schaden zu tragen und ist daher zum Ersatz des Ankaufspreises des Buches, oder der Kosten des Einbandes anzuhalten. Ein Fortleihen der Bücher an dritte Personen ist unstatthaft.

IV. Lehrlingen und Dienstboten dürfen nur gegen schriftlichen Vorweis des Lehrherrn, bezw. der Herrschaft, Bücher ausgehändigt werden.

Der

Dreißigjährige Krieg

von

Johann Sporschil.

Druck und Papier
von Fr. Vieweg und Sohn
in Braunschweig.

Der

Dreißigjährige Krieg

von

Johann Sporschil.

Illustrirt von F. W. Pfeiffer.

GEWERBS-VEREIN.

3/2

Zweiter Band.

Braunschweig,
Verlag von George Westermann.
1845.

g 70/1110

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Inhalt.

	Seite
Erstürmung von Frankfurt an der Oder	1
Gustav Adolph vor Berlin	14
Der Unglückstag von Magdeburg	20
Der Rachetag bei Breitenfeld	29
Gustav Adolph's Siegeszug an den Rhein	42
Gefecht am Lechstrome und Tilly's Tod	52
Einzug der Sachsen in Prag	63
Wallenstein verschafft dem Kaiser abermals ein Heer	68
Die Tage von Nürnberg	77
Schlacht von Lützen und Tod des Königs Gustav Adolph	102
Oxenstierna tritt an die Spitze der schwedischen Angelegenheiten in Deutschland	121
Einnahme von Regensburg	126
Der Ueberfall bei Steinau	151
Wallenstein's Ende	157
Die Schlacht von Nördlingen	179

Seite

Die Schlacht von Wittstock 193

Bernhard's von Weimar Noth, Siegeslauf und Ende 206

Zweite Schlacht bei Breitenfeld 260

Schlacht auf der Kempener Haide 271

Schlacht von Jankau 276

Torstenson vor Wien 288

Schlacht von Freiburg 293

Schlacht von Allersheim 302

Letzte Ereignisse des dreißigjährigen Krieges 310

Erstürmung von Frankfurt an der Oder.

Im Anfange des Herbstes 1630 rückte Gustav Adolph von Stralsund aus in das Mecklenburgische ein. Die Einwohner forderte er auf, sich ihm, der zur Vertheidigung der evangelischen Kirche und zur Wiedereinsetzung der rechtmäßigen Landesfürsten gekommen, anzuschließen, und Alle, die an dem falschen Herzoge, dem Friedländer, hin=

gen, wie Räuber und Feinde Gottes niederzuschlagen oder gefangen zu nehmen. Zwar nahm er einige feste Plätze, sein Anschlag aber auf Rostock *) scheiterte, und da der kaiserliche Befehlshaber in Mecklenburg Savelli eine überwiegende Macht gesammelt hatte, kehrte Gustav Adolph nach Stralsund zurück. Banner übernahm das Commando der Truppen, welche der König zur Beobachtung des Generals Savelli zurückließ. Auch die Werbungen, welche der Herzog Franz Karl von Sachsen-Lauenburg an der Elbe, offenkundig für Gustav Adolph, eigentlich aber für die vertriebenen Herzoge von Mecklenburg **), anstellen ließ, nahmen einen ungünstigen Ausgang. Pappenheim überfiel und fing den Herzog bei Ratzeburg.

Einige Angriffsbewegungen, welche die Kaiserlichen aus ihrem Lager bei Garz gemacht hatten, mochten auch beigetragen haben, die Rückkehr des Königs aus Mecklenburg zu beschleunigen. Zwar hatte Gustav Horn sie siegreich zurückgewiesen, aber Torquato Conti sandte den Obersten Götz gegen Pasewalk, ein pommersches Städtchen, das die Schweden besetzt hielten. Sie wurden daraus vertrieben und der Ort mit einer Barbarei verwüstet, wie nur seit langen Zeiten entmenschte Krieger sie sich erlauben können. Diese himmelschreienden Gräuel mahnten Gustav Adolph, das Land seines Verbündeten, des Herzogs von Pommern, von einem so zuchtlosen Feinde endlich zu säubern. Außerdem wurde er dazu durch die Nothwendigkeit aufgefordert, die Oderlinie in Besitz zu haben, um zunächst den Kurfürsten von Brandenburg zu nöthigen, vom Kaiser abzufallen.

Die kaiserlichen Truppen, da Torquato Conti den Befehl nie-

---

*) Er hatte diese Stadt von der Seeseite überfallen wollen, widrige Winde aber vereitelten das Unternehmen.

**) Diese Fürsten hofften fortwährend, durch Unterhandlungen ihre Länder von dem Kaiser wieder zu erhalten, und hatten daher Ursache, sich vor offenen Handlungen der Feindseligkeit zu hüten.

dergelegt hatte, von dem Grafen Hannibal von Schauenburg commandirt, lagen bei Garz zu beiden Seiten der Oder in Winterquartieren und hatten auch Greifenhagen besetzt. Sie hielten sich für sicher, weil zur damaligen Zeit Winterfeldzüge noch nicht üblich waren. Allein Gustav Adolph belehrte sie, daß man auf das Herkommen im Kriege nicht rechnen dürfe, und erschien in der zweiten Hälfte des Decembers 1630 unvermuthet vor Greifenhagen. Die Kaiserlichen wagten keinen Widerstand in freiem Felde, sondern zogen sich hinter die Mauern von Greifenhagen, in welche Gustav Adolph Bresche schießen ließ und den Sturm befahl. Während aber die Schweden den Wall auf einer Seite erkletterten, entfloh die 2500 Mann starke Besatzung auf der andern Seite nach dem linken Oderufer. Einen solchen Schreck verbreitete der Fall von Greifenhagen in dem Lager bei Garz, daß die Kaiserlichen, obschon Gustav Adolph noch am andern Ufer des Stromes war, es übereilt verließen und nach Frankfurt an der Oder zurückwichen. So waren die Schweden am Ende des Jahres 1630 Herren von ganz Pommern mit Ausnahme von Colberg, Demmin, Greifswalde und einigen kleineren festen Plätzen, besaßen an Stettin und Stralsund große Waffenplätze und begannen sich in der Mark Brandenburg auszudehnen.

Der bisherige Erfolg des kühnen Unternehmens Gustav Adolph's brachte einen außerordentlichen Eindruck in ganz Deutschland hervor. Die Protestanten lebten neu auf, faßten frischen Muth, dachten an Rüstung, an Vertreibung der liguistischen und kaiserlichen Truppen, an einen großen Bund aller Reichsstände ihres Glaubens. Die Katholischen dagegen begannen zu zweifeln, ob es klug gewesen, in einer solchen Lage der Dinge den Friedländer zu entlassen und einen so großen Theil des kaiserlichen Heeres zu verabschieden. Sie fühlten Alle, insbesondere aber Maximilian von Baiern, der die Haupttriebfeder jenes Schrittes gewesen, die dringende Nothwendigkeit, Alles aufzubieten, um das an der Ostsee aufgeloderte Feuer an weiterm Verbreiten zu hindern, auf daß nicht

ihre Angelegenheiten in größere Gefahr kämen als je zuvor. Der ehrgeizige Cardinal Richelieu, der die Politik Heinrich's IV. gegen das Haus Oestreich fortsetzte, bot Alles auf, dem Kurfürsten Maximilian, welcher jetzt wieder der alleinige Lenker der katholischen Waffenmacht in Deutschland war, von dem Kaiser völlig abzuziehen. Er stellte ihm die Gefährlichkeit des Uebergewichtes des Hauses Oestreich für Baiern vor; er mahnte ihn, daß es um so weniger räthlich wäre, die Religionsangelegenheit mit der Staatssache zu vermengen, als Gustav Adolph nicht nur bereits zugesagt habe, die Ausübung der katholischen Religion ungekränkt zu lassen, sondern dies auch durch feierliche Verträge bestätigen werde, und behauptete schließlich, daß eine völlige Neutralität, wie gänzliches Absondern seines Staatsvortheiles von jenem des Kaisers der Sache des Kurfürsten von Baiern den meisten Vortheil gewähre. Aber Maximilian erkannte zu klar, daß das katholische Interesse in Deutschland von jenem Oestreichs nie gänzlich getrennt werden dürfe und daß die Zertrümmerung der Macht dieses Hauses zugleich der Todesstoß für die Ligue und ihn selbst sein würden, — um den Sophismen des französischen Ministers Gehör zu geben. Einschränken auf die richtige Grenze wollte er die kaiserliche Gewalt, nicht sie vernichten, und zu klar schwebte ihm vor der Seele, was die evangelische Union zu ihrer Zeit gewollt, und wessen die protestantische Partei, gewänne sie das entschiedene Uebergewicht, fähig wäre, sie, die jetzt außer dem natürlichen Streben, ihre Religion zu der alleinherrschenden zu machen, auch noch von Rachsucht entflammt war! Auch entging ihm nicht, welche Kriegskostenrechnung Gustav Adolph machen, welche Schadenersatzforderungen die protestantischen Reichsstände erheben würden, und wie sogar keine Aussicht vorhanden wäre, dann die geistlichen Reichsfürsten und Reichsstifte zu retten, welche von dieser Partei ohnehin als herrenloses Gut betrachtet wurden. Ja, es stand eine gänzliche Umwälzung des deutschen Reichssystemes zu befürchten, und bei solcher Aussicht in eine gefahrenreiche

Zukunft, welche Maximilian, ließ er den Schwedenkönig um sich greifen, in keiner Art lenken und beherrschen konnte, war es nur natürlich, daß er alle Mittel, die ihm die Gegenwart noch ließ, aufbot, um die völlige Entwickelung der drohenden Gefahr, wenn möglich, zu hindern. Er bot daher, obschon er in der Folge, um seinen Länderbesitz auf alle Art sicher zu stellen, ein Schutzbündniß mit Frankreich einging, dem Kaiser den Beistand der ganzen Macht der Ligue an, traf Anstalten zu neuen Werbungen, schickte Pappenheim in das Mecklenburgische und befahl Tilly, mit allen übrigen liguistischen Truppen den Kaiserlichen an die Oder zu Hilfe zu eilen.

Um die Zeit, als der liguistische Feldherr den Befehl des Kurfürsten von Baiern vollzog, kam auch das Bündniß zwischen Gustav Adolph und Frankreich zur Reife. Die Unterhandlungen schwebten schon seit geraumer Zeit, und es scheint, daß der Cardinal Richelieu, bevor er abschloß, die ersten Erfolge der Landung der Schweden in Deutschland habe abwarten wollen. Eine seltsame Forderung in der That hätte Frankreich anfangs an Gustav Adolph gestellt. Er sollte sich verpflichten, für 300,000 Reichsthaler Hilfsgelder den Krieg in Deutschland mit 30,000 Mann sechs Jahre hindurch zu führen. Da Frankreich selbst an dem Kampfe keinen unmittelbaren Theil nehmen wollte, beabsichtigte es offenbar, dem Schwedenkönige alle Gefahr auf dem Nacken zu lassen, sich aber zugleich die Vortheile des etwaigen Sieges anzueignen. Ein Fürst von solchem Selbstgefühle und solcher politischen Einsicht wie Gustav Adolph konnte sich dergestalt nicht die Hände binden lassen, sondern verwarf mit Unwillen den fast lächerlichen Vorschlag, als Hauptpartei auf eine bestimmte Zeit Krieg zu führen. Indessen schickte er zugleich seinen Geheimschreiber Laurentius Nicolai an den französischen Hof und ließ diesem die Versicherung geben, daß er nichtsdestoweniger willig sei, ein Bündniß einzugehen, wenn man ihm nur billige und annehmbare Bedingungen stellen wolle. Als Gustav Adolph hierauf nach Deutschland kam, vereinigte man sich zwar über die Bedingungen, dennoch erfolgte der Abschluß nicht,

weil der französische Gesandte Charnasse, der bei allen diesen Verhandlungen eine große Mitgabe nationellen Hochmuthes entwickelt hatte, abermals das Ehrgefühl des Königs verletzte. Er ließ nämlich in den Entwurf des Vertrages das Wort Schutz einfließen. Sofort erklärte Gustav Adolph, daß er auf Erden keinen andern Beschützer erkenne als Gott und sein Schwert. Der französische Gesandte ließ den »Schutz« fallen, begehrte aber nun, daß in beiden zur Unterschrift fertigen Urkunden der Titel seines Königs jenem des schwedischen Monarchen vorausgehe. Als man ihm bemerklich machte: »beide Fürsten wären Könige, folglich von gleicher Würde«, scheuete er sich nicht zu entgegnen: »es gebe Purpur von verschiedenem Werthe.« Gustav Adolph, ungemein eifersüchtig auf seine Ehre und Würde, wollte lieber die französische Hilfe ganz entbehren, als der Hoheit des ältesten Königreiches in Europa etwas vergeben. Er fügte daher in einem eigenhändigen Schreiben dem Könige von Frankreich zu wissen, wie er nicht hoffe, daß derselbe mit ihm nur unter der Bedingung Freundschaft schließen wolle, daß seine ihm von Gott verliehene Ehre gekränkt werde; sobald dieses Hinderniß hinweggeräumt sei, werde die Verzögerung des Abschlusses nicht an Schweden liegen. Die entsprechenden Befehle ergingen von dem Cardinal Richelieu an den französischen Gesandten bei Gustav Adolph, und so kam denn am 13. Januar 1631 zu Bärwalde in der Neumark das Bündniß zwischen den Kronen Frankreich und Schweden zu Stande.

Als Hauptzweck dieses folgenreichen Bündnisses wurde angegeben: Die Freiheit der Nachbaren und Freunde wieder herzustellen, die Sicherheit des Oceans und der Ostsee, den freien Lauf des Handels und die Wiedereinsetzung der im römischen Reiche unterdrückten Stände zu fördern und zu erhalten, und die Festungen sowohl an jenen Meeren als in Schwaben auf den alten Stand zu bringen. Zu dem Ende solle Frankreich jährlich 400,000 Thaler Hilfsgelder an Schweden zahlen, dieses dagegen in Deutschland eine Streitmacht von 30,000 Mann zu Fuß und 6000 Mann zu Pferde unterhalten. In Betreff des Kur-

fürsten von Baiern und der Ligue wurde bestimmt, daß gegen sie Freundschaft oder Neutralität beobachtet werden solle, sofern sie ihrerseits einwilligen und gleiche Gegenerklärung leisten. Endlich verpflichtete sich der König von Schweden, er werde sich in Bezug auf die geistlichen Güter und die katholische Religion lediglich nach den Reichsgesetzen richten und dieselbe an den Orten, wo er sie finden werde, in sicherem Zustande lassen.

Frankreich hatte diese letztere Bedingung durchgesetzt, damit es nicht beschuldigt werden möge, es habe sich gegen die katholische Religion erhoben und damit den katholischen Reichsständen die Thür zum Beitritte und zum gänzlichen Abfalle von dem Kaiser nicht verschlossen bleibe. Und die Rücksicht auf Frankreich war es, die, wie schon erwähnt *), den König von Schweden bewog, in seinen Staatsschriften und öffentlichen Aufrufen Alles zu vermeiden, woraus man hätte den Schluß ziehen können, er führe einen Religionskrieg und habe es auf Vernichtung der katholischen Religion in Deutschland abgesehen, denn dadurch würde er die ihr angehörigen Fürsten zum Widerstande der Verzweiflung herausgefordert haben. Das Bündniß mit Frankreich **) brachte Gustav Adolph den großen Vortheil, daß es sein Ansehen um das ganze Gewicht dieses mächtigen Reiches vermehrte, und außerdem bewirkte das Gerücht von den französischen Hilfsgeldern, daß die Kriegsleute schaarenweise zu den schwedischen Werbungen strömten. Das Vertrauen der protestantischen Fürsten Deutschlands, von denen der Landgraf Wilhelm von Hessencassel indessen schon vor dem französischen Bündnisse das seinige mit Schweden geschlossen hatte ***), in Gustav Adolph's Unternehmen stieg, denn sie hatten bisher ge-

---

*) Siehe a. a. O.

**) Die Dauer des Bündnisses war bis zum Mai 1636 bestimmt. Von schwedischer Seite war es durch Gustav Horn, durch Johann und Karl Banner, von französischer Seite durch den Gesandten am Hoflager Gustav Adolph's, Hercules Charnasse, unterzeichnet worden.

***) Gustav Adolph versprach dem Landgrafen Wiederherstellung der Rechte und Freiheiten der deutschen Fürsten, wie sie vor dem Ausbruche des

glaubt, er werde dasselbe aus Geldmangel bald selbst aufgeben müssen. Aehnliches hatte Ferdinand II. gehofft und daher anfangs den Krieg gegen den König von Schweden mit geringerem Nachdrucke geführt, als nöthig gewesen wäre.

Tilly traf, als er im Januar 1631 an der Oder erschien, die kaiserlichen Truppen in einem sehr üblen Zustande, geschmolzen auf 7000 Mann, zuchtlos, ohne Muth, ohne Selbstvertrauen. Er ordnete das Nöthige an, um Frankfurt an der Oder und Landsberg in Vertheidigungsstand zu setzen, und brach dann, nachdem er noch mehr liguistische Truppen an sich gezogen, gegen Gustav Horn auf. Diesem General hatte nämlich Gustav Adolph die Bewachung der Neumark und Hinterpommerns anvertrauet und war selbst mit dem größern Theile seines Heeres nach der Uckermark marschirt. Hier eroberte er Prenzlow, wandte sich dann gegen Neubrandenburg, nahm es gleichfalls und rückte dann vor Demmin, welches Savelli mit zwei Regimentern besetzt hielt. In drei Tagen nahm Gustav Adolph das feste Demmin, von welchem Tilly geglaubt, es werde ihn drei Wochen aufhalten, während welchen der liguistische Feldherr heranrücken und den König zur Schlacht oder zur Aufhebung der Belagerung von Demmin nöthigen zu können vermeinte *). So hatte der König in dem unablässigen Bestreben, seine Operationsbasis zu sichern, den Kaiserlichen mehrere wichtige Plätze weggenommen, und als dann im März 1631 auch Colberg nach fünfmonatlicher Einschließung fiel, war im

---

Krieges (1620) gewesen; der Landgraf dagegen übernahm es, 10,000 Mann zu stellen, die von dem Könige befehligt werden sollten, und außerdem verhieß er seine eifrige Bemühung, die protestantischen Stände des mittlern und südlichen Deutschlands, Würtemberg, Straßburg, Frankfurt am Main, Nürnberg u. s. w. zum Bündnisse mit Schweden zu bewegen. Auch bedung der Landgraf, daß die Eroberungen, welche die protestantischen Reichsstände über die Liguisten machen würden, diesen Ständen verbleiben sollten: ein offenbarer Beweis, daß es auf die Vernichtung jener geistlichen Fürsten, die man erreichen konnte, abgesehen war.

*) Tilly schickte Savelli wegen der Capitulation von Demmin nach Wien um dort zur Verantwortung gezogen zu werden.

Rücken des schwedischen Heeres nur noch Greifswalde unbezwungen.

Gustav Horn hatte um Soldin in der Neumark seine Winterquartiere aufgeschlagen. Da er in Abwesenheit des Königs mit dem größern Theile des Heeres nichts auf das Spiel setzen durfte, zog er sich, als Tilly gegen ihn rückte, nach Pieritz und von da nach Stargard zurück. Tilly dagegen, den es zu weit von allen seinen Verbindungen entfernt hätte, wenn er dem schwedischen Feldherrn dahin gefolgt wäre, brach im Februar *) gegen Gustav Adolph selbst auf, um die Einnahme von Demmin zu rächen. Seinen ersten Zorn em-

pfand Neubrandenburg, das er erstürmte und dessen Besatzung, mit Ausnahme des Commandanten Knipphausen, einiger Hauptleute

*) 1631.

und sechzig Gemeiner, denen er das Leben schenkte, über die Kunge springen mußte. Gustav Adolph hatte befohlen gehabt, daß sein Heer sich bei Pasewalk zusammenziehe, um von da Neubrandenburg zu Hilfe zu kommen. Aber der Fall dieses Ortes und die Stärke der Streitkräfte Tilly's veranlaßten den König zu einer anderen strategischen Maßregel. Er berief Gustav Horn aus Hinterpommern und übertrug ihm die Vertheidigung Vorpommerns, wobei sein Hauptaugenmerk auf die Behauptung von Anclam und Demmin gerichtet sein solle. Er selbst bezog ein verschanztes Lager bei Schwedt und ließ da zwei Schiffbrücken über die Oder schlagen.

Diese meisterhafte Aufstellung, wodurch der König den feindlichen Feldherrn, wenn derselbe in Vorpommern vorrückte, im Rücken bedrohete, zugleich aber auch Frankfurt und Landsberg im Auge hatte, trug schnell die erwarteten Früchte. Tilly sah ein, daß er sich in dem verheerten Vorpommern wegen Mangels an Lebensmitteln nicht würde halten können, ließ die Festungswerke von Neubrandenburg zerstören und ging nach Ruppin zurück. Vierundzwanzig Compagnien Reiterei aber unter Rudolph Colloredo schickte er aus, um eine Erkennung des verschanzten Lagers des Königs zu unternehmen. Man fand seine Stellung so stark, daß Tilly jeden Gedanken eines Angriffes aufgab, die kaiserlichen Truppen nach Frankfurt an der Oder schickte, selbst aber mit den liguistischen den Marsch gegen Magdeburg antrat und dergestalt Pommern und Mecklenburg ihrem Schicksale überließ.

Gleichwie Tilly die Wichtigkeit erkannte, sich an der Mittelelbe eines Waffenplatzes, wie Magdeburg, zu bemächtigen, sah Gustav Adolph ein, wie dringend Noth es thue, dieser befreundeten Stadt Hilfe zu bringen. So lange aber die Oderlinie nicht in seiner Gewalt war und so lange der Kurfürst von Brandenburg an dem Kaiser festhielt, so lange vermochte Gustav Adolph nicht, von der Oder gegen die Elbe vorzurücken, ohne seine Verbindungslinien und seinen Rücken Preis zu geben. Er beschloß daher, sich zuvörderst des wichtigen Platzes Frankfurt an der Oder, den die

Kaiserlichen als die Vormauer von Schlesien betrachteten, zu bemächtigen.

Das Lager bei Schwedt besetzt lassend, zog der König mit auserlesener Mannschaft unter Gustav Horn und Banner, die Reiterei zu Lande, Fußvolk und Artillerie zu Wasser, rasch gegen Frankfurt, wo der zum Feldmarschall erhobene Oberst Tiefenbach eine Besatzung von nahe an 8000 Mann befehligte. Derselbe hatte die Vorstädte, wie dieses Schicksal die der Festungen beim Heranzuge des Feindes gewöhnlich trifft, abbrennen lassen. Als die Schweden sich zeigten, und der König vorauseilte, um die Außenwerke zu erkennen und den besten Platz zum Lager zu wählen, machten die Kaiserlichen einen Ausfall aus dem Gubener Thore, wurden aber mit Verlust in die Stadt zurückgeworfen. Noch in der Nacht wurden die Laufgräben eröffnet; zwar suchten die Kaiserlichen die Arbeiten zu stören, als aber der Tag anbrach, hatten sich die Schweden bereits eingegraben. Es war gerade Palmsonntag, der 3. April des Jahres 1631, die Schweden beteten und sangen Psalmen und die Kaiserlichen hofften auf einen ruhigen Tag. Um Mittag aber begann eine heftige Kanonade aus zwölf schweren Geschützen gegen das Gubener Thor, nachdem die Kaiserlichen zuvor aus den vorliegenden Außenwerken vertrieben worden waren. Unvermuthet erstieg ein Trupp Musketiere *) den Hauptwall; sofort ließ der König, obschon er noch nicht Willens gewesen, zu stürmen, tapfer nachdringen; der Wall wurde behauptet, die Kaiserlichen mußten weichen, und das nun von innen geöffnete Gubener Thor gewährte der schwedischen Macht Einlaß in die Stadt. Die Besatzung verlor, als die Schweden zugleich vom Walle und die Reiterei unter Banner durch das Thor in die Stadt eindrangen, den Muth und stürzte in wilder

---

*) Sie wurden, wie das Theatrum Europaeum II. 338. berichtet, von einem sächsischen Lieutenant, Andreas Aner (Auer?) von Pegau angeführt. Er erhielt vom Könige Gustav Adolph zur Belohnung der tapfern That 1000 Reichsthaler und eine Hauptmannsstelle.

Hast der Brücke zu. Wagen, Geschütze, Reiterei, Fußvolk drängten sich da zusammen, bildeten einen unentwirrbaren Knäuel. Die Schweden stürmten heran und richteten ein furchtbares Gemetzel an; Viele,

die dem Schwerte entgingen, fanden den Tod in den Wellen der Oder. In den zur Brücke führenden Gassen der Stadt lagen die Leichen so hoch, daß man kaum fortkommen konnte. Die Schweden hatten anfangs keinen Pardon unter dem Ruf »Neubrandenburgisch Quartier« gegeben. Siebzehnhundert Todte von kaiserlicher Seite lagen allein in der Stadt, 800 Mann wurden gefangen *). Den Schweden hatte die Eroberung von Frankfurt nur 300 Mann gekostet, aber die Sieger befleckten sich durch Raubsucht gegen die Einwohner einer protestantischen Stadt, zu deren Schutz gekommen zu sein, Gustav Adolph doch

*) Unter den Getödteten befanden sich die Obersten Hardegg, Herberstein; unter den Gefangenen die Obersten Sparre, Buttler der Jüngere u. s. w.

laut verkündet hatte. Er selbst erlaubte den Truppen eine dreistündige Plünderung, aber sie überschritten die Zeit und trieben es so arg, daß der König und seine Obersten mit Prügeln und mit bloßen Degen unter sie schlugen. Einige Wütheriche wurden aufgehangen.

Tiefenbach zog sich mit dem Reste seiner Truppen nach Großglogau zurück. Tilly, der auf die Nachricht von der Gefahr Frankfurts zum Entsatze aufgebrochen war, erhielt auf dem Marsche die Nachricht von dem kläglichen Falle dieser Festung und kehrte sich, in seiner Hoffnung, sie werde sich bis zu seiner Ankunft halten, wie bei Demmin getäuscht, wieder gegen Magdeburg.

Gustav Adolph, entschlossen, in seinem Rücken nirgends einen Feind zu lassen, wandte sich nach der Eroberung von Frankfurt nach Landsberg an der Warthe. So unvermuthet erschien der König, der nur eine geringe Truppenzahl hatte, am andern Ufer des Flusses, daß die Besatzung, insbesondere da ihr Commandant, Oberst Cratz der Jüngere, bei einem Ausfalle blieb, den Muth verlor. Sie capitulirte*), erhielt freien Abzug und räumte die Festung, obschon die ausziehenden Truppen, drei Regimenter Fußvolk und funfzehn Compagnien Reiter, stärker waren als die Macht, welche der König bei sich hatte.

---

*) 16. April 1631.

Gustav Adolph vor Berlin.

So sehr dem Könige von Schweden auch der Entsatz von Magdeburg am Herzen lag, konnte er sich doch nicht entschließen, zu demselben aufzubrechen, bevor nicht rückwärts Alles gesichert war. Hiezu schien ihm der Besitz von Cüstrin an der Oder und von Spandau an der Havel nothwendig. Er begehrte daher von dem Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, dessen Schwester Eleonore er zur Gemahlin hatte, die Uebergabe dieser Festungen. Der Kurfürst war ein schwacher, den Vergnügungen ergebener Mann, welcher sich von seinem Minister, dem katholischen Grafen von Schwarzenberg, leiten ließ. Er fürchtete die Macht des Kaisers, und war überdies durch den Vertrag, den sein Schwager Gustav Adolph mit dem Herzoge von Pommern abgeschlossen hatte, in seiner Aussicht auf die unbestrittene Erbfolge in diesem Herzogthume, dessen Erledigung nach menschlicher Voraussicht nicht mehr lange auf sich warten lassen

konnte *), schwer gekränkt. Auch fühlte er zu sehr als Deutscher, um das Eindringen der Schweden im Reiche gleichgültig zu betrachten: nicht stark aber, oder nicht entschlossen genug, sich zu widersetzen, glaubte er den Ausweg treffen zu müssen, Gustav Adolph die Neutralität anzubieten. Diese gestand aber der König nicht zu und konnte sie nicht zugestehen, denn wenn die großen protestantischen Fürsten stille sitzen blieben, war er der ganzen Macht des Kaisers und der Ligue allein bloßgestellt.

Gustav Adolph war mit seinem Heere bis Köpenick vorgerückt und hier brachte ihm der Feldmarschall Horn, den er nach Berlin gesendet, eine unbefriedigende Antwort in Betreff der Einräumung von Cüstrin und Spandau. Sofort rückte der König mit 1000 Musketieren, fünf Schwadronen und vier Geschützen gegen Berlin. Der Kurfürst ritt ihm entgegen, und die beiden Schwäger besprachen sich in einem Wäldchen, aber jener zögerte fortwährend, durch Einräumung seiner Festungen an Schweden, das zum Reichsfeinde erklärt worden war, eine entschiedene feindselige Handlung gegen den Kaiser zu begehen. Damals sagte der König zu dem Herzoge Johann Albrecht von Mecklenburg: »Mein Weg geht nach Magdeburg, es zu entsetzen, nicht mir, sondern den Evangelischen zum Besten. Will mir Niemand beistehen, so kehre ich um, setze mich in meinem Orte fest, biete dem Kaiser Accord an und ziehe wieder nach Stockholm. Ich weiß, der Kaiser wird den Accord eingehen, so wie ich ihn begehre. Aber am jüngsten Gericht werdet Ihr Evangelischen angeklagt werden, daß Ihr nichts für die Religion gethan habt, und es wird Euch wohl auch noch hier auf Erden vergolten werden. Denn ist Magdeburg verloren und ich ziehe mich zurück, so sehet Ihr zu, wie es Euch ergehen wird.« Den ganzen folgenden Tag, 4. Mai 1631, wurde unterhandelt, und erst Abends neun Uhr bewilligte Kurfürst Georg Wilhelm die Einräumung der Festung Spandau an die Schweden unter der Bedingung,

*) Wirklich starb Bogeslaw 1634.

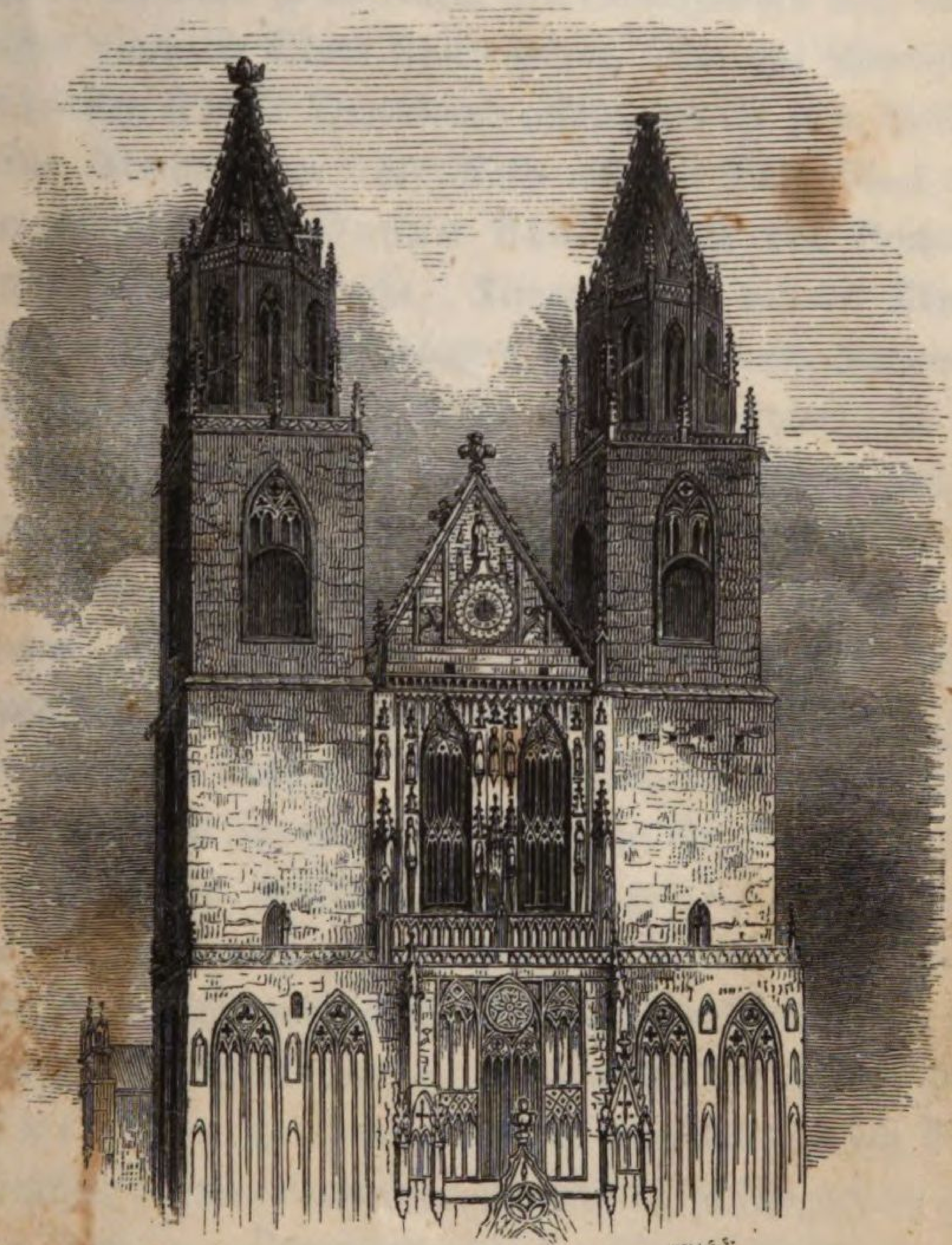
daß sie sofort nach geschehenem Entsatze von Magdeburg wieder aus derselben abziehen sollten. Die Anwesenheit des Königs mit seinem Heere hatte auf diesen Entschluß des Kurfürsten wohl größeren Einfluß als jene Drohung, die Protestanten ihrem Schicksale zu überlassen und nach Schweden zurückzukehren. Wirklich scheint Gustav Adolph im Falle fortgesetzter Weigerung zum Aeußersten entschlossen gewesen zu sein. Wenigstens wird erzählt, er habe gegen die Kurfürstin, welche bei den Unterhandlungen eine vermittelnde Rolle spielte, geäußert: »daß er die Absicht gehabt, den Kurfürsten sammt seiner ganzen Familie gefangen nach Schweden abführen zu lassen.«

Spandau wurde besetzt, und der König war nun Willens, zur Rettung des bedrängten Magdeburg aufzubrechen. Er verlangte von dem Kurfürsten von Sachsen Proviant, Durchzug und freien Uebergang über die Elbe. Der Kurfürst schlug das Begehren ab, willigte nicht einmal in die von dem Könige gewünschte Zusammenkunft. Unter solchen Umständen konnte Gustav Adolph seinen Entschluß nicht sofort ausführen, und Magdeburg wurde inzwischen von den Kaiserlichen erstürmt. Dieses Ereigniß brachte einen ungeheuern Eindruck im Reiche hervor und erregte neuerdings die Furcht der protestantischen Fürsten vor dem Kaiser. Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg forderte nun nach der Bestimmung der Uebereinkunft Spandau zurück. Der König hielt Wort, aber zugleich ließ er dem Kurfürsten erklären, das Neutralitätssystem könne von diesem nicht länger befolgt werden, und er müsse sich binnen drei Tagen erklären, ob er Freund, ob Feind sei. Die drei Tage verstrichen, ohne eine befriedigende Antwort zu bringen, und so rückte der König von Potsdam abermals nach Berlin. Die Furcht vor dem gegenwärtigen Schwedenheere überwog in der Seele des Kurfürsten jene vor dem des fernen Kaisers, und er verstand sich nun zu einem Vertrage mit Gustav Adolph. Demgemäß wurde Spandau für die ganze Dauer des Krirges den Schweden eingeräumt; in Cüstrin sollten sie freien Einlaß haben, so oft sie es für nöthig fänden; und der Kurfürst mußte monatlich 30,000 Thaler Hilfsgelder zahlen.

Das Heer bezog nun wieder das Lager bei Spandau, und besetzte Rathenau und Altbrandenburg. Gustav Adolph selbst aber eilte über Stettin zu den Truppen, welche Greifswalde eingeschlossen hielten. Da der Commandant Perusi, ein bis zum Abenteuerlichen kühner Mann, in Folge eines Ausfalles den Tod gefunden hatte, capitulirte die Besatzung, eben als der König alle Vorbereitungen zum Sturme getroffen hatte und dieser bereits beginnen sollte. Jetzt wandte sich Gustav Adolph, nachdem er zuvor die Herzoge von Mecklenburg in den Besitz ihrer Länder wieder eingesetzt hatte, nach der Elbe und eroberte Werben, sowie auch Havelberg. Bei jenem Orte legte er ein festes Lager an, und gut gewählt war der Punkt dazu. Das Erzstift Magdeburg und die Altmark standen ihm von da offen, und seine linke Seite war durch die Havel gedeckt. Tilly, der sich nach der Eroberung von Magdeburg gegen Hessencassel gewendet hatte, zog auf die Nachricht von des Königs Erscheinen an der Elbe gegen diesen. Das liguistische Heer war stärker als das schwedische; aber so umsichtig hatte Gustav Adolph die günstige Lage von Werben benutzt, daß alle Angriffe Tilly's blutig zurückgewiesen wurden. Dieser Feldherr nahm nun Stellung bei Tangermünde, aber seine Hoffnung, den König zu einer offenen Feldschlacht zu zwingen, war eitel, denn dieser vermied sie, weil der Feind weit überlegen war. Ebenso scheiterte Fürstenberg, welchen Tilly gegen Hessen gesendet hatte, an der Stadt Cassel. Beide vereinigten sich dann und brachen Ende August nach dem Kurfürstenthume Sachsen auf.

Der Unglückstag von Magdeburg.

Magdeburg, berühmt wegen seiner Lage, seines Handels und seiner Reichthümer, hatte sich von jeher durch feurige Anhänglichkeit an die Reformation und durch stolzen Unabhängigkeitssinn ausgezeichnet. Schon unter Kaiser Karl V. hatte es, weil es dessen Interim verwarf, eine Belagerung ausgehalten. Erst neuerlich hatte es Wallenstein getrotzt und diesen gefürchteten Heerführer durch Beharrlichkeit so sehr ermüdet, daß er die Belagerung wieder aufhob. Fest war die Stadt entschlossen, lieber das Aeußerste zu erdulden, als sich einen katholischen Erzbischof in der Person des Erzherzogs Leopold Wilhelm aufdringen zu lassen. Als im Sommer 1630 Gustav Adolph in Deutschland landete, erschien der geächtete und vom Capitel abgesetzte Administrator Christian Wilhelm von Brandenburg in Magdeburg, in der Versammlung des Rathes, verkündete, der König von Schweden werde die Stadt in seinen besondern Schutz nehmen, und wurde mit Jubel aufgenommen. Es war dies zu



Dom zu Magdeburg.

frühzeitig geschehen *), denn Gustav Adolph hatte dem Administrator gerathen, sich nicht zu übereilen, weil vorauszusehen war, daß Tilly seine Waffen gegen die Stadt kehren würde, bevor das schwedische Heer hinreichend festen Fuß in Deutschland gefaßt, um ihr zum Beistande zu eilen. Der Administrator, der Rath und die Bürgerschaft erklärten sich sofort öffentlich für Gustav Adolph, als den Beschützer der evangelischen Religion im Reiche. Keiner ahnte, daß der König Hindernisse finden könne, die ihn abhalten würden, binnen Kurzem in der Stadt zu erscheinen. Indeß gewann der Administrator, da in dem Erzstifte wenige liguistische und kaiserliche Truppen lagen, Zeit genug, um Werbungen anzustellen, und er würde eine beträchtliche Macht haben auf die Beine bringen können, wenn ihm das Geld nicht ausgegangen wäre. Statt die Soldaten, die er angeworben hatte, sämmtlich nach Magdeburg zu ziehen, vertheilte er sie in verschiedene kleinere Plätze, wo sie später leicht von den Liguistischen bezwungen werden konnten. Auch Proviant in zureichender Menge für die Besatzung nach Magdeburg zu schaffen, unterließ er. Gustav Adolph, der beständig sein Auge auf Magdeburg gerichtet hielt, war mit allen diesen Vorgängen sehr unzufrieden und schickte seinen Hofmarschall Falkenberg, einen gebornen Deutschen, um mit Rath und That an die Hand zu gehen. Falkenberg schlich sich verkleidet durch die von den Liguisten und Kaiserlichen besetzten Länder, langte glücklich in Magdeburg an und wurde vom Rathe zum Commandanten der Stadt ernannt.

Die Streifereien des Administrators Christian Wilhelm, welche größtentheils vom Glück begleitet gewesen waren, erreichten ihre Endschaft, als der Graf Pappenheim nach Besiegung des Herzogs von Sachsen-Lauenburg heranrückte und Magdeburg einschloß. Er erließ an Falkenberg, einen Mann von bewährtem Muthe und anerkannter Kriegserfahrung, der offenbar die Seele der Vertheidigung war, ein Schreiben, worin er ihm in des Kaisers Namen eine große Summe

*) Ende Juli 1630.

Geldes und den Grafenstand des Reiches anbot. Falkenberg aber verhörte den Trompeter, welcher das Schreiben brachte, in Gegenwart aller seiner Officiere und ließ, anstatt zu schreiben, Pappenheim mündlich sagen: »Vielleicht würde er in seinem Lager die Art Leute finden, die er suche; Falkenberg wäre kein Mensch dieses Schlages.« Dem Boten aber sagte er: »Freund, wenn weiter Jemand in einer solchen Angelegenheit hieher kommt, soll er statt einer goldenen Kette*) einen Strang zum Halsschmucke erhalten.« Falkenberg rächte sofort die ihm angethane Schmach durch einen herzhaften Ausfall, in welchem er dem liguistischen Lager beträchtlichen Schaden zufügte.

Bald nach Pappenheim war auch Tilly eingetroffen**) und hatte an den Administrator ein Aufforderungsschreiben ergehen lassen, welches aber abschlägig beantwortet wurde. Da Tilly wieder abmarschiren mußte, um die Fortschritte der schwedischen Waffen zu hemmen, konnte die Stadt für jetzt bloß eingeschlossen, nicht förmlich belagert werden. Im März kehrte Tilly von seinem vergeblichen Zuge zurück, und gegen Ende dieses Monats begann die ernste Belagerung.

In kurzer Zeit waren alle Außenwerke, denen die Belagerten Namen wie Trotz-Tilly, Trotz-Pappenheim gegeben hatten, erobert. Die Besatzung sah sich hiedurch auf die eigentliche Stadt beschränkt und mußte, da sie die Vorstädte Sudenburg und Neustadt nicht behaupten zu können voraussah, diese selbst in Brand stecken. Sie zählte nur 2000 Mann Fußvolk und wenige hundert Reiter und war für die ausgedehnten Festungswerke viel zu schwach. Man bewaffnete die Bürger, aber jene Zeiten waren vorbei, wo jeder Stadtbewohner zugleich geübter Kriegsmann war. Dazu war Uneinigkeit unter der Bürgerschaft ausgebrochen, und es fehlte nicht an Solchen, die zur Uebergabe riethen. Die guten Leute hatten geglaubt, Gustav Adolph werde an Festungen vorüber, über Ströme, deren Uebergangspunkte er nicht besaß,

---

*) Ein übliches Ehrengeschenk an Herolde und willkommene Boten.
**) December 1630.

stracks nach Magdeburg marschiren. Als sich seine Ankunft aber Monat für Monat verzog, begannen sie zu zagen und kleinmüthig zu werden. Ja sie weigerten sich sogar, obschon Gustav Adolph sich für die Bezahlung verbürgt hatte, anfangs gänzlich, der Besatzung aus ihren Speichern Vorräthe zu verabfolgen. Die Noth lehrte sie allerdings, dies zu thun, aber bis es geschah, waren viele Soldaten entlaufen, oder an dem Commißbiere, das Einige zu verfälschen so ehrlos gewesen, gestorben.

Die Mehrzahl der Bürger blieb indessen entschlossen, die Stadt zu vertheidigen. Sie rechneten nicht ohne Grund auf Entsatz, obschon sie jetzt, da Pappenheim mit fünf Regimentern nach dem linken Ufer übergegangen war*), von beiden Seiten des Stromes hart geängstigt wurden. Es erschien ihnen undenkbar, daß Gustav Adolph, daß die zu Leipzig zusammengetretenen protestantischen Fürsten, eine Stadt von solcher Wichtigkeit, wie Magdeburg, in Feindes Gewalt fallen lassen würden.

Aber Tilly hatte denselben Grund, sich Magdeburgs zu bemächtigen, wie Gustav Adolph, nämlich sich die Herrschaft der Mittelelbe, einen Stromübergang und einen Hauptwaffenplatz zu sichern. Er schickte Ende April ein Schreiben an die Stadt, eines an den Administrator Christian Wilhelm, das andere an Rath und Bürgerschaft, das dritte an Falkenberg. Dringend ermahnte er in diesen Schreiben zur Uebergabe und fügte die Drohung hinzu: »daß, wenn sie sich keines Bessern besännen, sie wohl schwerlich davon kommen, sondern sich selbst, Weib und Kinder, sammt so vielen unschuldigen Menschen, deren Seelen bei dem Allerhöchsten sie anklagen und um Strafe schreien würden, in das äußerste vor Augen schwebende Verderben stürzen möchten.« Der Administrator und die Bürgerschaft suchten in ihren Antworten ihr Betragen zu rechtfertigen und baten um sicheres Geleit für Abgeordnete, die sie an die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg,

---

*) Er legte sich vor die Neustadt.

als die Häupter des Leipziger Bundes *), schicken wollten, um sich in einer so schwierigen Sache, die sie nicht allein, sondern alle Protestanten angehe, Rathes zu erholen. Tilly soll anfangs nicht abgeneigt gewesen sein, das Geleite zu bewilligen, aber ein Schreiben Gustav Adolph's aufgefangen haben, worin dieser die Stadt durch Hoffnung des Entsatzes zur ferneren Gegenwehr aufmunterte. Da ward ihm klar, daß die Stadt, wie dies wirklich der Fall war, durch Abschickung der Abgeordneten nur Zeit zu gewinnen suche, und er betrieb die Belagerungsarbeiten nur mit um so größerm Eifer.

Inzwischen waren die Laufgräben auf der gewählten Angriffsseite **) bis an den ohnedies trockenen Stadtgraben vorgerückt. Alle Anstalten zum Sturme waren am 7. Mai getroffen, und Tilly hoffte, daß sie die Belagerten zur Uebergabe einschüchtern würden. Aber diese verließen sich auf den Umstand, daß noch keine gangbare Bresche geschossen war, und feuerten, obschon es ihnen bereits an Pulver fühlbar zu mangeln begann, heftiger als je zuvor. Am 8. Mai schickte Tilly abermals einen Trompeter nach Magdeburg, in der Hoffnung, die Belagerten durch seine Schreiben doch noch zur Uebergabe zu bewegen. Da diese den Trompeter zurückbehielten und erst am 10. entscheidende Antwort geben wollten, schloß Tilly daraus, wie viel ihnen daran gelegen sein müsse, Zeit zu gewinnen, und beschloß, den Sturm zu wagen. Um die Belagerten desto mehr in Sicherheit zu wiegen, ließ er am 9. des Nachmittags mit dem Schießen einhalten, ja sogar Geschütze aus den Laufgräben abführen, was die Belagerten als einen zuverlässigen Vorboten des nahen Abzuges ansahen. Die tiefe Stille in Tilly's Lager währte mit Einbruch der Nacht fort, und gegen Morgen verließen Bürger und Soldaten großentheils die Wälle, um, süßer Hoffnung voll, einmal der Erquickung des Schlummers zu pflegen.

---

*) Von diesem ist im Eingange zur Schilderung der Schlacht von Breitenfeld die Rede.

**) Das sogenannte »neue Werk« zunächst der Neustadt und der Wall bis zur hohen Pforte.

Furchtbar war das Erwachen! Der Morgen des 10. Mai brach an, Falkenberg ritt nach dem Rathhause, den Trompeter abzufertigen. Die heimgegangenen Wachen schliefen, es schliefen auch die auf dem Walle, keines Unheils, viel weniger eines Sturmes gewärtig, weil keine Bresche geschossen war*). Pappenheim, der den Vortheil eines trockenen Grabens vor dem neuen Werke der Neustadt gegenüber hatte und mit Sturmleitern und anderen nöthigen Werkzeugen wohl versehen war, erstieg um sieben Uhr des Morgens den Wall; es scheint, ohne den ausdrücklichen Befehl von Tilly dazu abgewartet zu haben. Aber in dem Augenblicke erschien Falkenberg, eben vom Rathhause kommend, und vertrieb die Soldaten Pappenheim's wieder, so daß hundert Mann derselben blieben und der Sturm auf das sogenannte »neue Werk« abgeschlagen war. Inzwischen bemeisterten sich aber die Kaiserlichen des Walles an der hohen Pforte, wo sogar die Schildwache geschlafen hatte und nicht eher geweckt wurde, als mit dem verwundenden Streich, den sie empfing. Dahin eilte jetzt Falkenberg, wurde aber von einer Kugel zum Tode getroffen. Die Sturmglocke erscholl, Bürger und Soldaten sammelten sich und leisteten tapfere Gegenwehr, doch war es bereits zu spät. Pappenheim's drei Regimenter hatten sich des Walles vom »neuen Werke« bis zur hohen Pforte bemächtigt. Andere Thore wurden nun geöffnet, von allen Seiten strömten Fußvolk und Reiterei herein, Besatzung und Bürger vermochten sich nicht mehr zu sammeln und vereint auf dem Marktplatze sich zu wehren. Die Stadt war verloren.

---

*) Das war auch der Grund, weßwegen Tilly mit dem Angriffe zögerte. Er hatte am 9. mit Einbruch der Nacht Kriegsrath gehalten und sehr gezweifelt, ob ein Sturm ohne Bresche gelingen könne. Man führte ihm aber das Beispiel von Mastricht an, wo die Wachen auch in den Morgenstunden geschlafen und die Bürger sich in ihre Betten begeben hätten, und das darum ohne Bresche erstürmt worden wäre. Hierauf entschloß sich Tilly zum Sturme und befahl, daß derselbe mit grauendem Morgen beginnen solle. Aber so sehr zweifelte Tilly, daß er am Morgen des 10. (20. neuen Styls) Mai einen abermaligen Kriegsrath hielt. So verzog sich der Anfang des Sturmes bis 7 Uhr des Morgens.

Verloren im vollsten Sinne des Worte! Pappenheim hatte, um eine Anzahl Bürger und Soldaten, die sich dicht am Walle in ein Haus geworfen hatten und ihm großen Schaden zufügten, daraus zu vertreiben, das anstoßende anzünden lassen. Gleichzeitig gingen aber auch an anderen Punkten der Stadt, die noch nicht von den Kaiserlichen besetzt waren, Flammen auf, so daß es scheint, die Bürger hätten, um sich des Feindes zu erwehren, zu demselben Mittel gegriffen wie Pappenheim. Zum Unglück erhob sich ein heftiger Sturm und fachte bald eine ungeheure Brunst an, die keine menschliche Macht mehr zu löschen im Stande war. Da mag, als Tilly sah, daß einmal die Stadt nicht für ihn werden könne, was er gewünscht, ein großer, reicher Waffenplatz, durch seine düstere Seele der Gedanke gefahren sein, ein Schreckensbeispiel zu geben, dessen Gleichen die Welt seit langen, alten Zeiten nicht gesehen. Er ließ der zügellosen Wildheit seiner Soldaten vollen Lauf, und sie überboten Alles, was die Geschichte Gräßliches von entmenschten Barbaren aufgezeichnet hat. Sie verschonten buchstäblich nicht das Kind im Mutterleibe, sie verschonten es nicht an der Mutter Brust, Säuglinge wurden gespießt und in die Flammen geworfen. Das Wort »Erbarmen!« fand kein Gehör, es mochte von der hilflosen Unschuld, oder von dem Greise, der ohnehin an der Schwelle des Grabes stand, gerufen werden. Die Jungfrauen traf doppelter Mord. Einige dieser Armen retteten sich vor Schmach, indem sie sich den Tod, vor dem jene sie doch nicht gerettet hätte, selbst gaben. Eine Jungfrau wurde von einem Officier fortgeschleppt, auf der Elbbrücke bat sie, ihr den freien Gebrauch ihrer Hände zu gönnen, um das Tuch, ihre Thränen zu trocknen, hervorziehen zu können. Die Bitte wurde gewährt, augenblicklich schwang sie sich über das Geländer und fand im Strome Rettung ihrer Tugend, nicht ihres Lebens. Eine andere Jungfrau von außerordentlicher Schönheit stürzte sich in einen Brunnen. Zwanzig junge Mädchen, die in einem Hause nahe den Ufern der Elbe sich verschlossen hatten, brachen auf einmal durch die Thür, rannten dem Flusse zu und begruben sich in seinen Fluthen. Indessen ging das

Morden fort, daß man an dem Dasein eines Gottes hätte verzweifeln mögen. Selbst einigen Officieren wurde es zu arg, sie baten Tilly, Einhalt zu thun. »Kommt in einer Stunde wieder!« war die Antwort. Die Wuth der Flammen in der Stadt nahm endlich so zu, daß die unerträgliche Hitze die Soldaten, so beutegierig sie auch waren, zwang, abzulassen und zu entweichen. Von zehn Uhr Vormittags bis zehn Uhr Abends war Magdeburg von den Flammen verzehrt, nur der Dom, die Marienkirche und einige Hütten an der Elbe standen noch.

Am andern Morgen zogen diese Schaaren des Satans wieder in die verbrannte Stadt, um in den Kellern nachzusuchen. Mancher Soldat erstickte, indem er nach Beute forschte, von Rauch und Qualm. Viele Einwohner, die sich in die Keller geflüchtet hatten, waren in Folge des Brandes um das Leben gekommen. Zwei Tage dauerte der Gräuel; unter den Trümmern, neben Leichen, zechten die Soldaten und feierten die Magdeburgische Hochzeit, wie Tilly diese Höllenwirthschaft nannte. In die Domkirche hatten sich einige hundert Menschen, meist Frauen und Kinder, eingeschlossen und drei Tage und Nächte ohne Speise und Trank ausgehalten *). Am 12. des Nachmittags ließ Tilly durch zwei Trommelschläger Gnade verkünden und den in der Domkirche Eingesperrten Speise reichen. Einen jammervollen Anblick bot die Stadt, überall lagen Leichen, dazwischen irrten Kinder umher, die nach Vater und Mutter schrieen. »Es hätte,« sagt ein gleichzeitiger Bericht, »einen Stein in der Erde arbarmen und den gräulichsten Tyrannen zum Mitleiden bewegen mögen!«

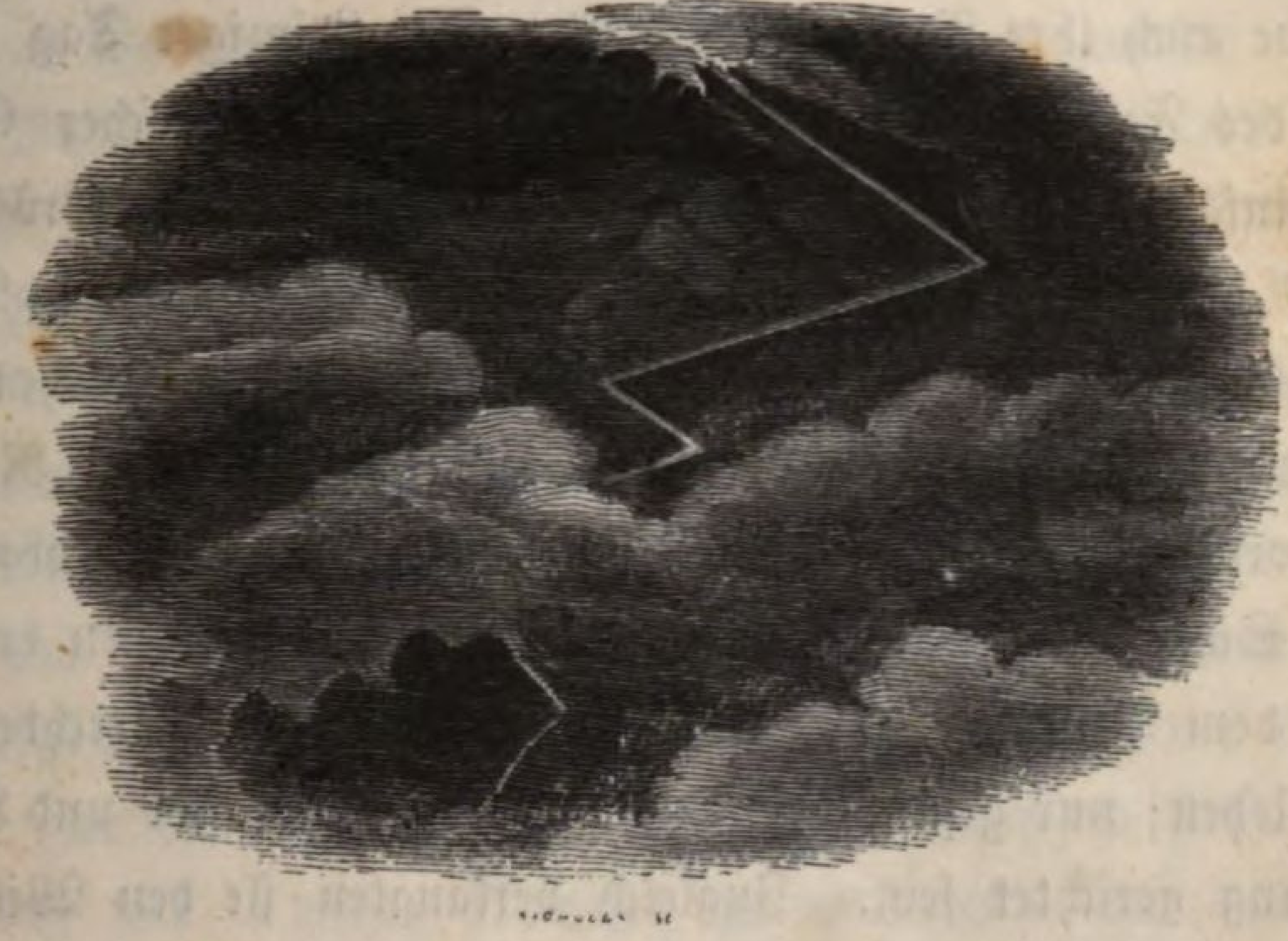
Am 14. Mai zog Tilly in die verbrannte Stadt ein und ließ »Herr Gott, Dich loben wir!« in der Domkirche singen. Dem Kaiser schrieb er, daß seit Troja's und Jerusalems Zerstörung kein solcher Sieg

---

*) Dies wird von allen Quellen einstimmig erzählt; ich habe dabei nur das Bedenken, daß die Soldaten sich nicht an die Domkirche wagten. Vielleicht hatten sie von Tilly, da ja das Erzstift katholisch werden sollte, den gemessenen Befehl, die künftige Cathedrale des Erzherzogs Leopold Wilhelm zu verschonen.

gesehen worden sei. Er sprach die Wahrheit. Eine der reichsten und größten Städte Deutschlands war ein Trümmerhaufen; sechstausend Leichen zählte Jemand, die in die Elbe geworfen worden, und wurde des Zählens müde; dreißigtausend Menschen waren geschlachtet, und nur vierhundert von der ganzen Bürgerschaft noch übrig! Und im Dome sang man »Herr Gott, Dich loben wir!«

Der Administrator des Erzstiftes Magdeburg, Markgraf Christian Wilhelm von Brandenburg, war schon im Anfange des Sturmes verwundet und gefangen worden. Pappenheim hatte ihn noch zur rechten Zeit aus den Händen der Soldaten, die ihn schon auszogen und ihn tödten wollten, errettet. Er benahm sich in der Gefangenschaft als ein Mann von ungebeugtem Muthe. Als er vor Tilly gebracht wurde, redete er den fürchterlichen Feldherrn und dessen Gehülfen unerschrocken so an: »Das höchste Wesen werde wieder Rache an ihnen nehmen: Blut könne nur durch Blut gesühnet werden. Mordthaten und Metzeleien brächten Kriegsheeren Unglück; die katholischen Völker würden, früher oder später, eben den Grad der Züchtigung erdulden müssen, womit diese die Protestanten heimgesucht hätten. Die kaiserliche Sache neige sich ihrem Umsturze zu und des Tilly Ruhm sei in den Ruinen von Magdeburg begraben worden.«



Der Rachetag bei Breitenfeld.

Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen war ein Fürst, der es mit dem deutschen Vaterlande aufrichtig meinte und die Schweden eben so wenig im Reiche sehen, als die Unterdrückung der evangelischen Religion dulden wollte. Er verabscheuete den Gedanken, den Fremden herbeizurufen, auf daß mit dessen Hülfe Deutsche obsiegen möchten Deutschen. Er nährte die Hoffnung, daß der Anblick der von den Schweden drohenden Gefahr den Kaiser und die Ligue bewegen werde, den Protestanten die Hand zur Versöhnung zu bieten, das unheilvolle Restitutionsedict zu widerrufen, wegen der geistlichen Güter einen billigen Vergleich im Reiche zu treffen und Recht und Herkommen walten zu lassen. In diesem Sinne und Geiste erließ er am Ende des Jahres 1630 ein Ausschreiben zu einer Ver-

sammlung der protestantischen Fürsten in Leipzig, gleichwie ja die katholische Ligue auch ihre Bundestage hielt. Der Leipziger Tag wurde im Anfange des Februar 1631 eröffnet, und ein schwedischer Gesandter, der sich einfand, gar nicht zugelassen. Bald nach der Eröffnung lief ein kaiserliches Schreiben ein, das den Kurfürsten abmahnte, Berathungen zu gestatten, ob man sich gegen Schweden neutral verhalten, oder sich gar mit demselben verbünden solle, da dasselbe zum Reichsfeinde erklärt worden. Die versammelten Fürsten, durch die Drohungen, die in dieses Schreiben gemengt waren, eingeschüchtert, kamen erst am 12. April zu dem Beschlusse, sich zu rüsten, um jeder ungerechten Gewalt zu widerstehen; nur gegen diese, nicht aber gegen Kaiser und Reich solle die Rüstung gerichtet sein. Zugleich verlangten sie den Widerruf des Restitutionsedictes und Abstellung der willkürlichen Gewalt, welche sich die kaiserlichen und liguistischen Anführer über alle Länder angemaßt hatten.

Es hätte geschehen mögen, daß der weitern Zerrüttung des Reiches ein Ziel gesetzt worden wäre, wenn der Kaiser und die Ligue in diese Forderungen gewilligt haben würden. Das erfolgte nicht, vielmehr kamen drohende Verbote, keine Rüstungen zu machen. In Schwaben schritt der Kaiser zur Gewalt und unterdrückte die von den protestantischen Ständen geschehenen Rüstungen in kurzer Zeit durch die aus dem Mantuanischen Kriege zurückgekehrten kaiserlichen Truppen.

Mit einem so mächtigen Reichsstand wie mit dem Kurfürsten von Sachsen, der sich jeden Augenblick und bevor man etwas gegen ihn zu unternehmen vermochte, mit Gustav Adolph vereinigen konnte, mußte man mit größerer Schonung zu Werke gehen. Tilly hatte zwar im Allgemeinen die Ermächtigung, die Rüstungen der protestantischen Fürsten zu unterdrücken, aber keinen besondern Befehl, gegen Sachsen feindselig zu verfahren. So unklug es war, den Kurfürsten von Sachsen zu beleidigen, und als ein so schwarzer Undank*) es erschien, gegen ihn

*) So nennt es ein katholischer Schriftsteller, der östreichische Hofrath, Director des kaiserlichen Hausarchives zu Wien, Michael Ignatz Schmidt in seiner »Neuen Geschichte der Deutschen«, Band V. S. 56.

Gewalt zu gebrauchen, ließ Tilly sich dennoch dazu verleiten. Es scheint, daß ihn gewissermaßen die Nothwendigkeit antrieb. Sowohl Gustav Adolph als er standen in der ausgesogenen Mark Brandenburg, und aufwärts an der Elbe lag das reiche, vom Kriege immer verschont gebliebene Sachsen. Tilly war in der äußersten Verlegenheit, sein Heer zu unterhalten, und schickte nun Reinhard von Metternich und den Obersten Schönburg an den Kurfürsten, um Durchzug und Lieferungen zu verlangen. Johann Georg, der alle Einladungen des Königs von Schweden, sich mit ihm zu verbünden, standhaft zurückgewiesen hatte, wies nun auch das Ansinnen des kaiserlichen Feldherrn zurück. Da glaubte dieser, der Kurfürst stehe auf dem Punkte, sich mit Gustav Adolph zu vereinigen, und beschloß, sich eines Theils von Sachsen zu bemächtigen und auf dessen Kosten den Krieg zu führen. Er rückte ein und erklärte so Kursachsen durch die That den Krieg: sehr gegen den Willen Maximilian's von Baiern, der seinen Feldherrn darüber stark tadelte, und auch des Kaisers Ferdinand II., welche beide wünschten, daß gegen Johann Georg nur dann Feindseligkeiten ausgeübt werden sollten, wenn dieser sich mit den Schweden vereinigte und den Frieden selbst bräche. Maximilian befahl Tilly, Alles anzuwenden, um den Kurfürsten zu versöhnen: doch es war zu spät, jener hatte Leipzig bereits beschossen und eingenommen, dieser sich schon mit den Schweden vereinigt.

Der Kurfürst von Sachsen hatte von dem Kaiser und der Ligue nicht das geringste Zugeständniß in Betreff der protestantischen Religion erlangt, wodurch eine Versöhnung der Parteien und ein gemeinsames Einschreiten gegen die Schweden hätte ermöglicht werden können. Jetzt rückte gar Tilly in sein Land ein und behandelte es feindselig: das war ihm zu arg, er warf sich dem Schwedenkönige in die Arme, erwartete nur von ihm die Rettung der evangelischen Kirche im Reiche. Er brach, als die Kaiserlichen und Liguistischen die Grenze des Kurfürstenthums überschritten, mit seinen Truppen aus dem Lager bei Leipzig unverzüglich nach Torgau auf und schickte den Feldmarschall

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Arnim, der in seine Dienste getreten war, nach Werben zu Gustav Adolph. Der König, vielleicht mißtrauisch gemacht durch des Kurfürsten langes Zögern und seine jetzige plötzliche Erklärung, verlangte den Kurprinzen als Geißel, die Uebergabe der Festung Wittenberg, die Vertreibung aller Verräther aus der Umgebung Johann Georg's und den Abschluß eines Bündnisses. Sofort schickte dieser Arnim mit der Antwort zurück: »Nicht nur Wittenberg, sondern ganz Sachsen, nicht nur den Kurprinzen, sondern sich selbst und sein Heer wolle er dem Könige als Geißeln überantworten.« Gustav Adolph erkannte, daß es dem Kurfürsten mit dem Beitritte heiliger Ernst sei, und ging von jeder drückenden Bedingung ab: es kam ohne Verzug ein enges Bündniß zwischen Schweden und Kursachsen zu Stande, und am 5. September *) erfolgte bei Düben die Vereinigung der sächsischen Kriegsschaaren mit den schwedischen.

An demselben 5. September war es, daß Leipzig nach einer lebhaften Kanonade sich an Tilly ergab. Es wird erzählt, der gefürchtete Feldherr habe seine Wohnung in dem einzigen stehen gebliebenen Hause der weggebrannten Vorstädte genommen. In derselben habe er einen Kriegsrath berufen; da sei man gewahr worden, man befinde sich in einem Todtengräberhause, und alle die Feldobersten, Tilly, Pappenheim selbst, der unerschrockene Held, wären erblaßt und hätten das als eine böse Vorbedeutung genommen.

Am 6. September bezog Tilly ein Lager zwischen dem in unserer Zeit durch Blücher's Sieg so berühmt gewordenen Dorfe Möckern links und dem Dorfe Eutritzsch rechts. Dieses Lager ließ er verschanzen und beabsichtigte, da die Ankunft der Verstärkungen abzuwarten, welche Altringer, der schon Erfurt erreicht hatte, herbeiführte. Von der Vereinigung der sächsischen und schwedischen Streitkräfte bei Düben unterrichtet, wurde Kriegsrath gehalten. Tilly war gegen die Schlacht, aber Pappenheim's Andringen soll ihn vermocht haben, sich für sie,

*) 15. September neuen Styls.

um nicht zaghaft zu scheinen, zu entscheiden. Gewiß ist, daß er die vortheilhaftere erste Stellung verließ und eine neue weiter vorwärts zwischen Breitenfeld links und Seehausen rechts auf sanften Anhöhen nahm. Gegenüber der Front lagen die Dörfer Podelwitz links und Grebschelwitz rechts, und hinter diesen lief in sumpfiger Niederung der Loberbach, über welchen Gustav Adolph mußte, wenn er angreifen wollte.

Gustav Adolph theilte nicht die Ansicht des Kurfürsten, eine Schlacht zu wagen. Ist dies völlig richtig, so mag es darin seinen Grund gehabt haben, daß er in die sächsischen Truppen, welche größtentheils aus ungeübten Neulingen bestanden, kein rechtes Vertrauen setzte. Es kann aber auch gewesen sein, daß der König sich für den Fall, als die Schlacht verloren werden sollte, gegen alle Vorwürfe sichern wollte; denn wußte er, daß Altringer im Begriffe stehe, sich mit Tilly zu vereinigen, so war klar jetzt der Zeitpunkt der Schlacht, da die Vereinigung noch nicht vollzogen war, sondern erst in einigen Tagen stattfinden konnte. Wie dem immer sei: der Kurfürst, welcher sein Land von der Last, der Kriegsschauplatz zu sein, schnell befreien wollte, bestand auf der Schlacht, und so wurde sie denn beschlossen. Das verbündete Heer brach am 6. September von Düben auf, die Schweden auf dem rechten, die Sachsen auf dem linken Flügel, und König Gustav Adolph nahm sein Nachtquartier in dem Gehöfte Wolche, eine starke Stunde von der Stellung des Feindes.

Am Morgen des denkwürdigen 7. Septembers*) ging das vereinigte Heer über den Loberbach, ohne von Tilly dabei beunruhigt zu werden**), und nahm Stellung zwischen den Dörfern Grebschelwitz

*) 17. neuen Styls.

**) Dies scheint eine Widerlegung der Darstellung in dem »Erneuerten deutschen Florus« zu sein, wonach Pappenheim Tilly gebeten hätte, auf den Feind losgehen und ihm einige Gefangene abnehmen zu dürfen. Tilly hätte ihm 2000 Reiter gegeben und ihm eingeschärft, sich in nichts Ernstes einzulassen. Bald aber hätte Pappenheim Botschaft gesendet, er habe es mit Uebermacht zu thun und bedürfe Unterstützung. Darüber hätte Tilly die Hände über dem Kopfe zusammengeschlagen und ausgerufen:

und Podelwitz. Das verbündete Heer war 37,000 Mann stark, und zwar 9000 Mann schwedische und 4000 Mann sächsische Reiterei, 13,000 Mann schwedisches und 11,000 Mann sächsisches Fußvolk. Im ersten Treffen standen auf dem rechten Flügel fünf Reiterregimenter unter dem Könige Gustav Adolph, der zwischen sie, was eine völlige Neuerung in der Kriegskunst war, Haufen Fußvolkes von 180 bis zu 300 Mann vertheilt hatte; in der Mitte vier Brigaden Fußvolk unter dem General Teuffel; auf dem linken Flügel fünf Regimenter Reiterei, ebenfalls mit Fußvolk vermischt, unter Gustav Horn. Dann standen im zweiten Treffen auf dem rechten Flügel vier Reiterregimenter, Fußvolk zwischen ihnen, unter dem General Banner; in der Mitte drei Brigaden Fußvolk unter dem Britten Hepburne; auf dem linken Flügel drei Reiterregimenter unter dem Obersten Hall. Außerdem aber hielten zwischen dem ersten und zweiten Treffen und zwar hinter der Mitte zehn Schwadronen Dragoner als erste Reserve, und so gab es auch hinter der Mitte des zweiten Treffens eine aus Reiterei und Fußvolk bestehende zweite Reserve. Das war die Aufstellung des schwedischen Heeres. Links von demselben standen unter dem Kurfürsten Johann Georg und dem Feldmarschall Arnim die Sachsen, gleichfalls in zwei Treffen, die Reiterei auf den Flügeln. Vor dem vereinigten Heere fuhr ein Theil der Artillerie, im Ganzen

»Dieser Mensch wird mich um Ehre und Reputation und den Kaiser um Land und Leute bringen!« Er hätte ihm noch 2000 Reiter geschickt, diese sammt den vorigen wären geworfen worden, Tilly hätte die Nothwendigkeit eingesehen, Pappenheim mit aller Macht zu unterstützen, und so wäre denn die Schlacht losgegangen. — Diese Erzählung nun stimmt, wie Eingangs angedeutet, nicht mit den Thatsachen überein. Denn Pappenheim hätte mit 2000 Mann nur die Truppen angreifen können, die im Begriff waren, über den Gobelbach zu gehen. Das wäre aber so wenig ein Fehler gewesen, als es vielmehr Tilly's größter Fehler war, daß er das ganze schwedische Heer ruhig über den Bach gehen und sich vor seiner Stellung entwickeln ließ. Das beweis't, daß er die Schlacht annehmen wollte, wo er stand, denn sonst hätte er sich in die festere rückwärtige Position zwischen Möckern und Eutritzsch zurückziehen müssen. Die Sage, daß Pappenheim's Hitze an der Schlacht bei Breitenfeld Schuld war, dürfte daher zu den Fabeln gehören.

hundert Kanonen, darunter vierpfündige eiserne *) und in vierzehn Batterien vertheilt, daher sehr beweglich.

Gegenüber stand die Armee Tilly's in einer einzigen Linie, deren linker Flügel weit über den rechten schwedischen hinausragte. Alles war noch nach alter Art aufgestellt, die Soldaten standen noch zehn Mann hoch, die Reiterei war nirgends durch Infanterie unterstützt, es gab keine Reserve, und die Artillerie bildete einen unbehilflichen Körper. Die Stärke des Tilly'schen Heeres betrug 32,000 Mann, darunter 11,000 Reiter. Alles Fußvolk stand in der Mitte, alle Reiterei auf den Flügeln, und zwar auf dem linken sieben Regimenter unter dem Grafen Pappenheim, auf dem rechten sechs unter dem Grafen Fürstenberg, und vor diesem die Croaten Isolani's **). Vor der Mitte war das Geschütz vereint, zwanzig Feldstücke und sechzehn Vierundzwanzigpfünder.

Man sieht aus der einfachen Angabe der beiderseitigen Aufstellung schon, wie bei weitem wahrscheinlicher der Sieg der Schweden als jener der Kaiserlichen war. Die Truppen des Königs hatten so wie seine Artillerie den Vorzug der größern Beweglichkeit und der gegenseitigen Unterstützung. Dagegen standen die Truppen Tilly's noch in jenen großen viereckigen Haufen, welche man Tertien nannte, unlenksame Körper, in denen bei nur einigem Unglücke leicht Alles in ein unentwirrbares Chaos gerieth. So bildeten in dieser Schlacht bei Breitenfeld die 21,000 Fußgänger elf solche unförmliche Vierecke, oder Tertien, in sich dicht, aber eine von der andern in großen Zwischenräumen stehend. Die sächsischen Truppen behielten die alte Stellungsart, obschon der König von Schweden Einwendungen machte, bei, und wurden von der kaiserlichen Reiterei auch dergestalt über den Haufen geworfen, daß sie sich nicht wieder zu sammeln vermochten.

Der König überwachte mit der größten Sorgfalt den Aufmarsch seiner Truppen und wies jedem Theile derselben den bestimmten Platz

*) Auch lederne, die sehr leicht waren.

**) Fünf Regimenter leichte, den Kosacken vergleichbare Reiterei.

selbst an. Es ist merkwürdig, daß Tilly diesen Aufmarsch nicht aus seinem schweren Geschütz beschoß, und ich weiß nicht, soll ich dies einer gewissen Ritterlichkeit oder dem Umstande zuschreiben, daß seine Artillerie noch nicht den ihr bestimmten Platz eingenommen hatte. Thatsache ist, daß vor dem Mittag kein Schuß fiel, so daß Gustav Adolph den ganzen Vormittag Zeit hatte, sein Heer zu ordnen. Als dies geschehen, und das Alles sah das gegenüberstehende kaiserlich-liguistische Heer deutlich, ritt der König in einfachem, grauem Gewande, eine grüne Feder auf dem weißen Hute, an seinen Linien hinunter und fragte seine

Tapfern: »Ob sie wohl Lust hätten, einmal mit ihm einen harten Tag auszuhalten?« Ein allgemeines Freudengeschrei zerriß, siegverkündend, die Lüfte. Jetzt winkte der König einem Trompeter, zog ein kleines

Handschreiben aus der Tasche und befahl ihm, es Tilly zu bringen, weil er mit ihm zu sprechen habe. Ohne Verzug ließ der kaiserliche Feldherr antworten: »Er sei stets bereit, Seiner Majestät Befehle anzunehmen, wenn der König sie ihm mittheilen wolle.« Damit war das Kriegsceremoniel zu Ende.

Um Mittag gab Tilly durch drei Stückschüsse das Zeichen zum Anfang der Schlacht. Gustav Adolph antwortete sofort, und der erste Schuß, aus einer halben Karthaune, tödtete den kaiserlichen Obersten Baumgärtner. Das wurde als ein übles Vorzeichen im kaiserlichen Heere angesehen. Eine zweistündige heftige Kanonade erhob sich nun, die in den dichtstehenden Haufen der Kaiserlichen und Liguisten größere Verheerungen anrichtete, als in der dünnern Schlachtordnung der Schweden. König Gustav Adolph manoeuvrirte mit seinem rechten Flügel, um Raum zu gewinnen und dessen linke Flanke, die dem Feuer der auf Anhöhen stehenden ungeheuern Tilly'schen Batterie ganz besonders ausgesetzt war, etwas zu schützen. Indem dies geschah, wurde er von der Reiterei des Grafen Pappenheim mit dem größten Ungestüm angegriffen. Das wohlgezielte Feuer der unter die schwedische Reiterei vertheilten Musketiere, welche keine Fahnen hatten und daher anfangs von den Kaiserlichen nicht wahrgenommen wurden, überwog den Pistolenangriff, und die Reiter kehrten um. Zugleich führte Banner eine Flankenbewegung gegen das Reiterregiment des im kaiserlichen Heere dienenden Herzogs Adolph von Holstein, welches in den durch die oberwähnte Rechtsziehung des Königs entstandenen Raum eingedrungen war, aus und vernichtete dasselbe, wobei der Herzog tödtlich verwundet wurde. Siebenmal griff Pappenheim an, und beim dritten Angriffe hätte nicht viel gefehlt, daß der rechte schwedische Flügel überwältigt worden wäre, wenn nicht Banner *) den Gewaltanprall noch abgewehrt hätte.

---

*) Mit dem zweiten Treffen des rechten schwedischen Flügels.

Während dieser Gefechte *) griff Graf Fürstenberg mit seiner auf dem rechten Flügel stehenden Reiterei die Sachsen an. Die erst kürzlich errichteten, völlig uneingeübten sächsischen Cavallerieregimenter hielten den Angriff nicht aus und rissen auch das Fußvolk mit in unaufhaltsame Flucht. Nur ein Theil des letztern hielt noch Stand, mußte aber gleichfalls der Uebermacht weichen, ging über den Landgraben und stellte sich am linken Flügel der Schweden im Haken auf. Tilly wollte, — noch setzte Pappenheim seine Angriffe mit Kraft fort, — den Sieg vervollständigen und zog sich mit dem größern Theile seines Fußvolkes rechts gegen den linken Flügel der Schweden. Durch diese Bewegung verdeckte er aber seine unbeweglichen Vierundzwanzigpfünder und einen Theil des gleichfalls sehr schweren Feldgeschützes, so daß dasselbe schweigen mußte. Feldmarschall Horn dagegen hatte schnell einige Batterien der Reserve herbeiholen lassen und durch Cavallerie maskirt. Als nun die unbehilflichen, schon nicht mehr in sehr guter Ordnung marschirenden Schlachthaufen Tilly's anrückten, wurden sie unerwartet von dem heftigsten Geschützfeuer empfangen und wirbelten in einander. Eben so wenig gelang es der Reiterei Fürstenberg's, deren größerer Theil die Sachsen mit unbesonnener Hitze verfolgte, über den vorerwähnten Graben zu setzen, aber der weiche Boden ringsum hinderte ebenso auch die Angriffe der Reiterei Horn's.

Um dieselbe Zeit war auf dem linken Flügel der Kaiserlichen die Cavallerie Pappenheim's völlig geworfen und wurde von Banner bis hinter Lindenthal verfolgt. Gustav Adolph ließ nun seine Mitte gegen den stehen gebliebenen Theil des Tilly'schen Fußvolkes und gegen dessen riesenhafte Batterie vorrücken. Jenes wurde zurückgedrängt, diese erobert, und nun bedienten sich die Schweden der eigenen Geschütze Tilly's, um seine gegen den schwedischen linken Flügel mühsam kämpfenden Schaaren in der Flanke zu beschießen. Da ergriffen sowohl die Infanteriemassen als die Reiterei die Flucht, und nur

*) Genauer: etwa funfzehn Minuten nach dem ersten Angriffe Pappenheim's.

vier Wallonenregimenter, an ihrer Spitze Tilly, obschon aus mehreren Wunden blutend, versuchten sich durchzuschlagen und die Batterie wieder zu erobern. Jenes gelang, dieses wurde vereitelt. Mit den Wallonen erreichte er das Gehölz *) hinter der Mitte seiner nunmehr gebrochenen Schlachtordnung und kämpfte hier bis zum völligen Einbruche der Nacht. Tilly und der Rest der Wallonen, 600 Mann, erreichten am folgenden Tage Halle, und Halberstadt wurde der zerstreueten Armee zum Sammelplatze gegeben.

Tilly hatte in dieser Schlacht seine persönliche Tapferkeit, wie immer, bewährt. Aber er fand in dem Heere, das ihm gegenüberstand, Alles neu **), neue Bewaffnung, neue sehr leichte Artillerie, eine neue Stellungskunst. Dagegen langte seine bisherige Erfahrung nicht aus, und es erging ihm, wie in neueren Zeiten den Gegnern Napoleon's, bis sie sich dessen Kriegskunst endlich selbst eigen machten. Tilly maß in einem Schreiben, das er bald nach der Schlacht an einen Freund richtete, ihren Verlust der Ueberlegenheit der feindlichen Artillerie bei***).

---

*) Den Linkelwald.

**) Die kaiserlichen und liguistischen Truppen waren, wenigstens die Cürassiere noch bis zum Fuße gepanzert; Gustav Adolph ließ ihnen nur Brustharnisch und Helm und führte überhaupt eine bequemere Bekleidung ein. So schaffte er auch die gabelförmigen Ruhestöcke ab, auf welche beim Feuern die Musketen gelegt zu werden pflegten. Er erfand ferner eine Art Pike, welche die Dienste des jetzigen Bajonettes leistete. Er ging von der alten Art ab, die Truppen zehn Mann hoch zu stellen, und verlachte die Einwürfe, welche einige Officiere dagegen machten. Auch verwarf er jene unförmliche Stellung in Tertien und erfand die sogenannte »Leipziger Brigade« oder »Gustav'sche Colonne«, in welcher die Truppen so gestellt waren, daß die Kraft des Angriffes erhöht und die gegenseitige Unterstützung erleichtert wurde. So hatte er auch eine leichtere Feldartillerie (darunter lederne Kanonen von seiner Erfindung) eingeführt, ihr größere Beweglichkeit gegeben und sie daher in den Feldschlachten zu einer mehr entscheidenden Waffe gemacht, als sie bisher gewesen.

***) »Das unaufhörliche Feuer der feindlichen Artillerie,« schrieb Tilly. An Caliber war sein Geschütz dem schwedischen überlegen; aber da das letztere so beweglich war, konnte es überall, wo es Noth that, gebraucht werden, wirkte daher »unaufhörlich«, während Tilly's Artillerie auf ei-

Gustav Adolph, der diesem Feldherrn wegen seines wilden Blutdurstes gram war, nannte ihn nie anders, als den »alten Corporal«, ein Name, den mit Recht nur er als der Schöpfer einer neuen Kriegskunst dem bis dahin stets siegreichen Greise geben durfte. Tilly war in der Verwirrung nahe daran gewesen, gefangen zu werden. Ein Rittmeister vom Regiment des Rheingrafen, wegen seines hohen Wuchses gewöhnlich der lange Fritz genannt, hatte ihn ereilt und bot dem Feldherrn, den er erkannte, Quartier an. Da sich Tilly nicht ergab, schlug er nach ihm mit dem Kolben eines Reiterkarabiners und brachte ihm dadurch eine schmerzhafte Quetschung am Halse bei, wurde aber in demselben Augenblicke von dem Herzoge Rudolph von Sachsen-Lauenburg durch den Kopf geschossen.

Der Verlust des kaiserlich-liguistischen Heeres wird zu 7000 Todten und 5000 Verwundeten angegeben; 3000 Mann wurden gefangen. Das sämmtliche Geschütz, das ganze Gepäck und hundert Fahnen wurden eine Beute der Sieger. Außer dem Herzoge Adolph von Holstein blieben der Generalfeldzeugmeister Schönberg, der Generalfeldwachtmeister Erwitte, die Obersten Baumgärtner, Blankard, Colloredo, Lerma und Gonzaga. Graf Pappenheim blutete, wie gewöhnlich, aus mehrere Wunden, und auch der Befehlshaber des rechten Flügels, Graf Fürstenberg, war verwundet.

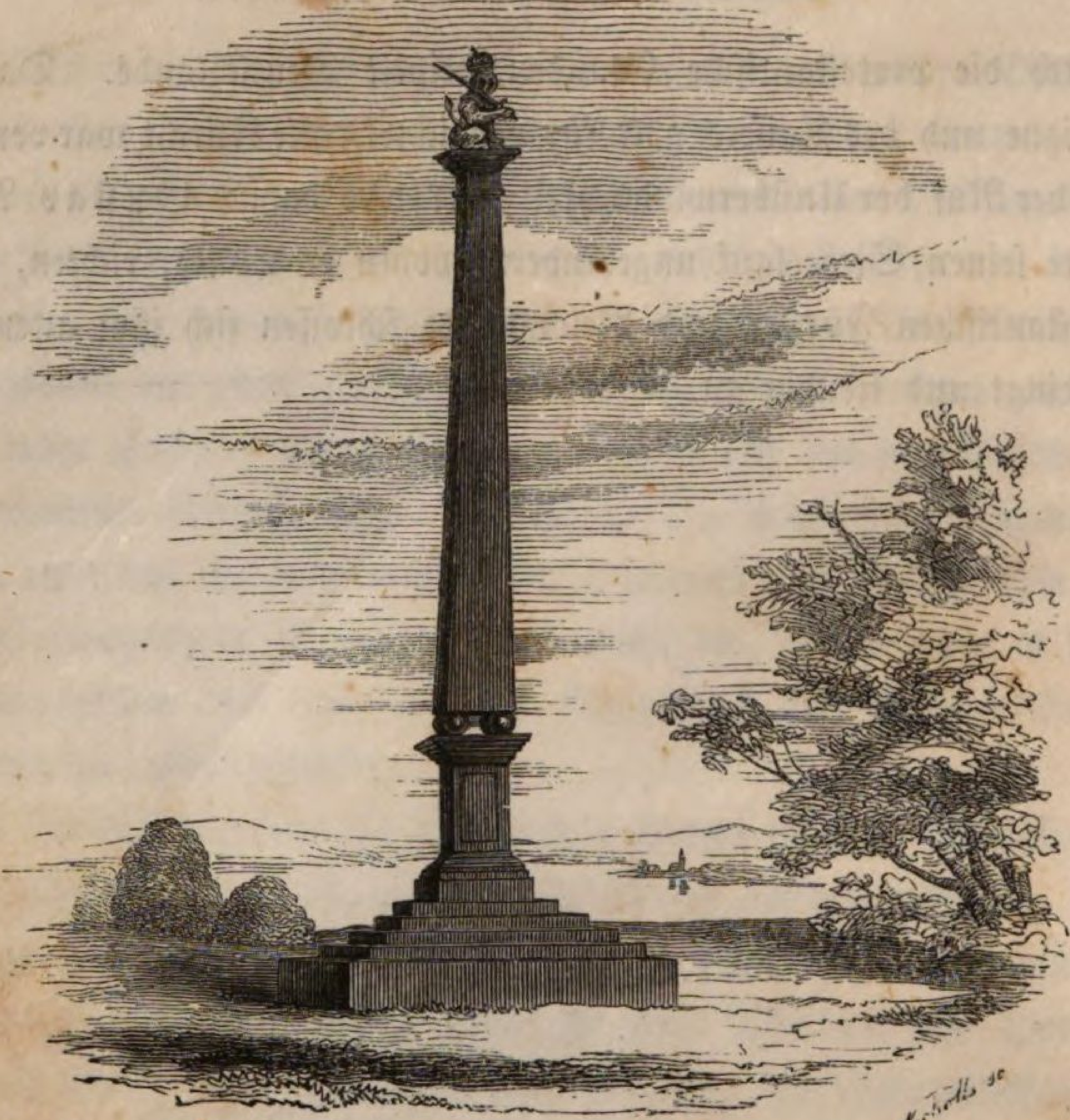
Die Schweden büßten 1000, die Sachsen 2000 Mann ein. Von jenen blieben Maximilian Teuffel, der die königliche Garde zu Fuß befehligte, ein geborner Deutscher, und vier andere Obersten, von diesen der Generalmajor Bindtauff, ein Löser, ein Dieskau, zwei Starschedel und einige andere Obersten.

Der Sieg von Breitenfeld oder Leipzig, wie er auch genannt zu werden pflegt, sicherte das Uebergewicht des Königs von Schweden und

---

nem Flecke bleiben mußte und daher schwieg, als er zum Angriffe gegen den linken Flügel der Schweden vorrückte und mit demselben im Gefechte begriffen blieb.

dadurch die protestantische Glaubensfreiheit Deutschlands. Das Heer der Ligue und des Kaisers galt für vernichtet, alle Furcht war verschwunden, der Ruf der Unüberwindlichkeit Tilly's dahin, Gustav Adolph konnte seinen Siegeslauf ungehindert, wohin er wollte, richten, und die protestantischen Fürsten und Reichsstädte schlossen sich ihm allenthalben unbedingt und freudig an.



Gustav Adolph's Siegeszug an den Rhein.

Nach dem großen Siege, welchen Gustav Adolph bei Leipzig, dem entscheidungsreichen, erfochten hatte, stand ihm in Betreff seiner ferneren Unternehmungen die Wahl zwischen drei Entschlüssen frei. Entweder konnte er Tilly nachziehen und ihn vollends vernichten; oder er konnte sich links wenden und durch Böhmen nach Oestreich vor Wien rücken; oder er konnte sich

rechts nach Franken und an den Rhein wenden, um die Ligue zu sprengen. Es scheint, daß der erste Entschluß den Vorzug verdient hätte, und man darf dreist behaupten, daß der König von Schweden denselben ergriffen haben würde, wenn Tilly nicht, statt Franken, oder Baiern, oder die östreichischen Erblande zu decken, einen excentrischen Rückzug angetreten haben möchte. Er ging nach Halberstadt, von da in das Hildesheimische, sodann über die Weser, zog die in den festen Plätzen zerstreueten, so wie von den geistlichen Fürsten frischgeworbenen Truppen an sich und stärkte sich dadurch wieder. Diese Richtung nun war es, welche den König abhielt, mit Sturmeseile den schon geschlagenen Feldherrn der Ligue und des Kaisers zu verfolgen und völlig zu vernichten, denn der Krieg wäre dadurch in die Länder der braunschweigischen Fürsten gespielt worden und die oberdeutschen Protestanten würden neuerdings den Kaiserlichen, von denen Altringer bei Erfurt stand, Fugger und Merode in das Hessische eingefallen waren, Preis gegeben gewesen sein. Vielleicht kannte Gustav Adolph die Hilfsquellen nicht genau, denen Tilly durch seinen weit ausbeugenden Rückzug sich näherte, und glaubte, dieser Feldherr sei für immer gelähmt, könne ihm nie wieder gefährlich werden: wenigstens hatte es den Anschein, wie wenn der König seine weiteren Unternehmungen so vollzöge, als gebe es gar keinen Tilly mehr in der Welt.

Der zweite dieser Entschlüsse, der, ohne Aufenthalt durch Böhmen gegen Wien aufzubrechen, schien, nachdem Gustav Adolph einmal Tilly nicht folgte, den Vorzug zu verdienen. Diese Ansicht wird durch den berühmten Oxenstierna unterstützt, welcher, als er den König in Frankfurt am Main traf und ihm wegen seiner Siege Glückwünsche darbrachte, hinzusetzte: »Er hätte gewünscht, diese Pflicht in Wien erfüllen zu können.« Allerdings würde ein Marsch nach dieser Hauptstadt auf wenige Schwierigkeiten gestoßen sein, aber den Frieden möchte er nicht herbeigeführt haben. Ferdinand II. hätte wahrscheinlich seine Residenz verlassen und die Ligue würde in Deutschland inzwischen die äußersten Kräfte aufgeboten haben, um stärker als der

König zu werden. Denn in den östreichischen Erblanden war es nicht mehr wie vor zehn Jahren, die Bekenner des protestantischen Glaubens waren meist ausgewandert, und Gustav Adolph würde dort sein Heer nicht haben ausgiebig verstärken können.

Auch der Kurfürst Johann Georg von Sachsen rieth dem Könige zu dem Zuge gegen Wien. In der ersten Freude nach dem Siege, als Gustav Adolph die Sachsen lobte, statt sie zu tadeln *), hatte der Kurfürst ihm die römische Königskrone angeboten. Als aber diese Aufwallung vorüber war und zu Halle die Berathungen wegen der weitern Fortsetzung des Krieges gepflogen wurden, verlangte Johann Georg, es solle der König mit den Schweden nach Böhmen rücken und die Rüstungen des Kaisers vereiteln. Er selbst, der Kurfürst, wollte mit dem sächsischen Heere nach Franken aufbrechen und den Protestanten im Reiche Luft machen. Das aber stand dem Könige nicht an, denn er durchschauete die Absicht Johann Georg's. Diese war keine andere, als den Leipziger Bund zu erneuern, an die Spitze der deutschen Protestanten zu treten und im Reiche eine von Schweden so wenig als möglich abhängige Partei zu bilden. Da nun der König selbst an der Spitze der deutschen Protestanten stehen und über alle ihre Hilfsmittel verfügen wollte, so verwarf er den Plan des Kurfürsten von Sachsen und bestimmte, daß dieser in Böhmen einfallen solle. Sich selbst aber theilte er die mit größeren Vortheilen verknüpfte Rolle zu, durch Thüringen nach Franken und an den Rhein zu ziehen, die Protestanten allenthalben an sich zu ketten und die Mitglieder der Ligue nacheinander zu unterwerfen.

Demnach trennten sich die beiden Heere, und Gustav Adolph brach von Halle gegen Erfurt auf. Diese kurmainzische Stadt mußte dem Schwedenkönige den Eid der Treue und des Gehorsams leisten, gleich als wäre er schon König der Deutschen und römischer Kaiser.

---

*) Einige Regimenter hatten sich wirklich, wie S. 38. erwähnt, sehr tapfer geschlagen, und diese nur kann der König gemeint haben.

Wenn aber nach dem Siege bei Leipzig, der allerdings Gustav Adolph auf den Gipfel der Macht stellte, in ihm große Pläne des Ehrgeizes auftauchten, so trugen andrerseits die Deutschen selbst nicht wenig dazu bei, sie zu nähren. Der Enthusiasmus der deutschen Protestanten für ihn kannte in der That keine Grenzen mehr; Alle erblickten in ihm den Streiter Gottes, das geheiligte Werkzeug ihrer Erlösung. Man trug sein Bild um den Hals mit einer Verehrung, wie kaum irgend ein Katholik das Agnus Dei. Wo er sich auf protestantischem Boden zeigte, wurde er als Erretter, als Engel, als Heiland begrüßt, ja zu seinem eigenen Mißfallen fast göttlich verehrt. Ist es da ein Wunder, wenn in ihm der Gedanke aufkeimte, das deutsche Reich an seine Person zu knüpfen und dessen Kaiser und Herr zu werden?

Von Erfurt ging der Zug über den Thüringer Wald in das Bisthum Würzburg. Die protestantische Reichsstadt Schweinfurt öffnete die Thore wie Erfurt. Würzburg, die Stadt, deren Bischof geflohen war, mußte sich ergeben, und das Schloß wurde nach kurzer Belagerung durch Sturm erobert *). Die Besatzung, 1500 Mann stark, wurde niedergemetzelt, und dieses Schicksal theilten zwanzig Geistliche am Altare und in der Kirche.

Tilly hatte inzwischen Zeit gewonnen, sich zu verstärken. Er hatte die zerstreueten Reste seines Heeres im Halberstädtschen und am Weserstrome gesammelt, Altringer und Fugger an sich gezogen und stand, wieder 40,000 Mann stark, bei Fulda. Die beiden obengenannten Generale, nebst dem baierischen Oberkriegscommissair Rupp, riethen, geraden Weges nach Würzburg zu ziehen, um das dortige Schloß zu entsetzen. Aber Pappenheim, Fürstenberg und der Mainzer Dompropst Metternich, welcher bisher das Stift Halberstadt verwaltet hatte und sich jetzt bei der Armee aufhielt, erachteten für besser, nach Aschaffenburg zu marschiren und sich mit den 14,000

---

*) Am 8. (18.) October.

Mann, die der Herzog Karl von Lothringen herbeiführte, zu vereinigen. Tilly, seit dem Unglücke von Leipzig nicht mehr der entschlossene Mann wie früher, folgte dem letzten Rath. Nach geschehener Vereinigung mit dem Herzoge von Lothringen zu Aschaffenburg wandte sich Tilly aufwärts dem Main gegen Würzburg. Die Nachricht von dem Falle des Schlosses erschütterte den alten Helden und beugte ihn tief. Zwar sehnte er sich danach, Gustav Adolph, dem er an Truppenzahl überlegen war, eine Schlacht zu liefern und die Schmach von Breitenfeld zu tilgen: aber ein gemessener Befehl des Kurfürsten Maximilian von Baiern, sich durchaus in keine allgemeine Feldschlacht einzulassen, hemmte die Ausführung der Rachegedanken Tilly's. Es scheint, daß diejenigen im Irrthume sind, welche den Kurfürsten von Baiern wegen dieses vorsichtigen Befehls tadeln. Die Truppen, welche sein Feldherr jetzt hatte, waren allerdings an Zahl stark, aber an Güte gering, zum größern Theile neuangeworbene Leute, ohne Kriegserfahrung und Zucht, während der Rest jener alten Schaaren, welche bei Leipzig geschlagen worden, an Entmuthigung litt. Traf daher Tilly ein abermaliges Unglück, so besaß die Ligue gar keine Armee mehr: die Klugheit gebot also, sie zu schonen, bis sie brauchbarer war und bis die Rüstungen des Kaisers, die mit Eifer betrieben wurden, vollendet waren. Uebrigens litten Tilly's Soldaten Mangel an Lebensmitteln; sie mußten unreife Weintrauben verzehren und zogen sich dadurch Krankheiten zu; frühzeitige Kälte trat ein, und häufiger Schnee fiel, so daß es eine unerläßliche Nothwendigkeit wurde, die Truppen unter Obdach zu bringen, zu kleiden, mit Proviant zu versehen und sich erquicken und Kräfte sammeln zu lassen. Tilly zog daher nach der Bergstraße, und abermals kümmerte sich Gustav Adolph nicht um ihn, wie damals, als jener nach der Weser sich wandte.

Der König war nun im ungestörten Besitze von Franken. Alle evangelischen Stände dieses Kreises schlossen sich ihm an, darunter Nürnberg; allenthalben wurde die Werbetrommel für Schweden gerührt. Wilhelm von Hessencassel führte dem Könige ein Heer zu,

der niedersächsische Kreis begann für ihn zu waffnen, und die Gesammtmacht der Schweden und ihrer Verbündeten mochte an 100,000 Mann betragen, die freilich sehr zerstreuet waren. Doch möchte das Heer unter unmittelbarer Anführung Gustav Adolph's nach der Vereinigung mit den Hessen stärker als 80,000 Mann gewesen sein. Ueber das Erzstift Würzburg bestellte der König eine Regierung, welche so wie das Land ihm Treue schwören mußten. Dem Bischofe von Bamberg wurde eine Kriegssteuer von drei Tonnen Goldes auferlegt, er mußte der Ligue entsagen und seine Truppen vom dem Heere derselben abberufen.

Gegen die Mitte des Novembers brach Gustav Adolph von Würzburg auf, um nach dem Rheinstrome zu ziehen, während Horn mit 16,000 Mann zur Behauptung des beständig von Tilly bedroheten Frankens zurückblieb. Dieser Feldherr hatte Pappenheim in den westphälischen Kreis geschickt, um den Norden Deutschlands durch das Dasein kaiserlicher Waffen einzuschüchtern; selbst vermied er, als die Schweden dem Rheine zuzogen, sorgfältig jede Schlacht und blieb ihnen seitwärts. Gustav Adolph nahm Wertheim, Aschaffenburg, Steinheim, Hanau wie im Fluge ein, und seine Truppen hatten allenthalben Lebensmittel in Ueberfluß; die Protestanten brachten sie aus Neigung, die Katholischen aus Furcht. Als der Schwedenkönig vor Frankfurt am Main erschien, begehrten die Abgeordneten der Stadt Neutralität, weil sie dieselbe wegen ihres Handels bedürften. Er aber antwortete, es handle sich jetzt nicht um Jahrmärkte, und wenn man ihm die Thore nicht im Guten öffne, würden es seine Kanonen thun. Darauf ergab sich Frankfurt und der König hielt am 17. November *) seinen Einzug in die Wahl- und Krönungsstadt der deutschen Kaiser, welche ein Bündniß eingehen mußte. Die Schweden breiteten sich nun am Rheine aus, tranken den Wein, der an seinen herrlichen Ufern

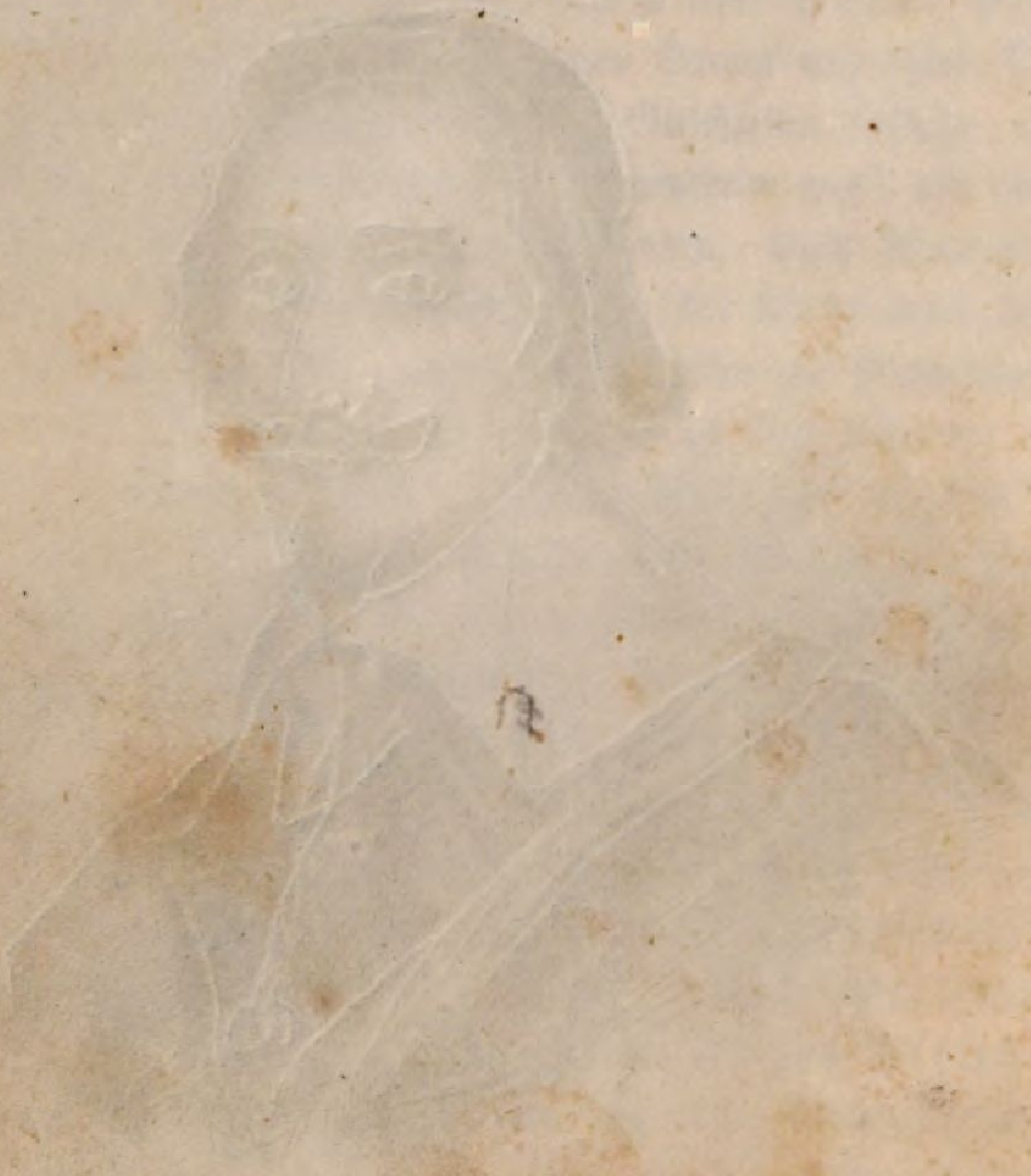
*) 27. neuen Styls.

wächst, aus ihren eisernen Sturmhauben. Mainz war das nächste Ziel des Königs.

Schon traf Gustav Adolph Anstalten, über den Rhein zu gehen, als Nachricht kam, Tilly sei in Franken eingebrochen und bedrohe Nürnberg. Sofort brach der König zum Entsatze auf: doch Tilly zog jetzt in die Oberpfalz, und so setzte Gustav Adolph seinen Rheinzug fort. Er ging über den Strom und schloß Mainz ein, das sich am 13. December ergab. Gleichzeitig erschien Horn in Schwaben, nahm Heilbronn und Mergentheim weg und vertrieb die Lothringer, die in diesen Gegenden standen. Auch Manheim kam in schwedischen Besitz. Von Mainz rückte der König gegen die Länder des Kurfürsten von Trier und zwang denselben zur Neutralität.

Gustav Adolph stand jetzt fast an der äußersten westlichen Grenze des deutschen Reiches. Derselbe Fürst, der sich, weil Spandau nicht in seiner Gewalt war, weigerte, zum Entsatze von Magdeburg zu ziehen, hatte sich nun so außerordentlich weit von seiner Verbindungslinie entfernt. Zwar rechtfertigte der Erfolg seine Kühnheit und bewies seinen sichern Blick; er hatte durch diesen Zug die geistlichen Fürsten in Franken und am Rheine bewältigt und war der That nach Kaiser der deutschen Protestanten geworden. Aber inzwischen konnte Ferdinand II. ungestört rüsten, blieb Tilly unvernichtet, während andrerseits das Erscheinen des Königs am Rheinströme ihm einen geheimen Feind weckte, der vielleicht, wäre Gustav Adolph nicht so frühzeitig der Erde entrückt worden, ihm große Verlegenheiten bereitet haben würde.

Dieser war kein Anderer, als der Cardinal Richelieu, ein Staatsmann von dem tiefsten politischen Blicke, begabt mit einer eisernen Unbiegsamkeit des Charakters, die in Frankreich Alles zertreten hatte, was sich seinem Willen je entgegengesetzt. Richelieu hatte allerdings das Einrücken Gustav Adolph's in Deutschland gewünscht und befördert, aber sein Zweck war dabei gewesen, nicht daß der König von Schweden dem Protestantismus im Reiche das Uebergewicht über die



katholische Religion verschaffe, sondern daß die Macht des Kaisers und des Hauses Habsburg überhaupt gedemüthigt werde und Frankreich nicht länger gefährlich sei. Jetzt aber gewann es den Anschein, daß Gustav Adolph im Begriffe sei, sich selbst auf den Thron Deutschlands zu setzen, der protestantischen Religion die Herrschaft zu verschaffen und den geistlichen Fürstenthümern ein Ende zu machen. Dadurch wären nicht nur die Interessen der katholischen Religion, die Richelieu als Cardinal und aus Rücksicht auf das französische Volk zu vertheidigen hatte, gefährdet worden, sondern es wäre ein sehr starkes Deutschland entstanden, während der Vortheil Frankreichs ein sehr schwaches forderte. In Hinblick auf einen solchen Umschwung der Dinge zog Richelieu, um für alle Fälle gefaßt zu sein, ein Heer in der Champagne unter dem Marschall de la Force zusammen. Zugleich suchte er durch Unterhandlungen die Ligue zur Neutralität zu bewegen und mit ihr ein Bündniß zu schließen, kraft welchem Frankreich sich verpflichtete, diese Neutralität aufrecht zu halten. Zwar scheiterte das an dem Entschlusse Maximilian's von Baiern, den Kaiser nicht sinken zu lassen: aber immerhin waren alle Vorbereitungen vorhanden, um Gustav Adolph zu hindern, eine große Umgestaltung des Reiches vorzunehmen und sich an dessen Spitze als Kaiser mit einer Macht zu stellen, die größer gewesen sein müßte, als Ferdinand II. sie jemals gehabt. Während daher der siegreiche Schwedenkönig im Triumphe die schönsten Länder des Reiches durchzog, wandelte er auf jenem schmalen Rande, der in der Politik des Cardinals Richelieu zwischen Freundschaft und Feindschaft gezogen war.

Gefecht am Lechstrome und Tilly's Tod.

Die Stellung, welche Tilly in der Oberpfalz genommen hatte, war vortrefflich berechnet. Er deckte Baiern, konnte sich, sobald der Kaiser ein Heer gesammelt hatte, mit diesem vereinigen, bedrohete rechts die in Böhmen eingerückten Sachsen und zugleich auch den fränkischen Kreis. Der Bischof von Bamberg ergriff die Waffen gegen die Schwe-

den wieder, Tilly'sche Kriegsvölker kamen ihm zu Hilfe, und Gustav Horn, der aus Schwaben nach Franken zurückgekehrt war, mußte weichen. Als Gustav Adolph davon hörte, fürchtete er, Tilly möchte sich der Stadt Schweinfurt und des Mainstromes bemächtigen und ihn von Thüringen und Sachsen abschneiden. Der König schrieb an die Schweinfurter, sie zur Standhaftigkeit aufzumuntern, ließ einen Theil seines Heeres unter Oxenstierna in den eroberten Ländern und brach mit dem andern nach Franken auf. In Aschaffenburg vereinigte er sich mit dem Corps des Generals Horn, hielt Heerschau und sah sich an der Spitze von 45,000 Mann *). Tilly unternahm nicht nur nichts gegen Schweinfurt, sondern zog nach der Oberpfalz zurück, denn er fühlte sich zu schwach, dem Könige eine Schlacht zu liefern.

Gustav Adolph ging nach Nürnberg. Die Stadt schwamm in Entzücken bei dem Anblicke des Königs, Freudenthränen entstürzten den Augen der Bürger, als der herrliche Held an ihnen vorüberritt, und solche Anstalten zu seiner Bewirthung traf Nürnberg, dergleichen noch keine Stadt Deutschlands gemacht. Gustav Adolph selbst war gerührt, ihn freuete der Anblick der schönen Stadt, und er drückte seine Verwunderung aus, daß sich die Kaiserlichen nicht längst derselben bemächtigt hatten.

Nachdem der König mit Nürnberg ein festes Bündniß geschlossen, eilte er seiner Armee nach, die nach Schwabach und der Donau aufgebrochen war. Tilly ging aus der Oberpfalz über diesen Strom zurück, um Baiern zu schützen. Der König zog in Eilmärschen vor Donauwerth, nahm es ein, ging über den Fluß und hatte nur noch den Lech zu überschreiten, um in Baiern einzufallen.

Kurfürst Maximilian begab sich jetzt selbst zu dem Heere an den Lech, alle Brücken wurden abgetragen, und Tilly bezog ein Lager

*) Ende Februar 1632.

bei Rain, zwischen jenem Flusse und der Aicha auf einem mit Buschwerk bewachsenen Boden. Der König zögerte nicht, am andern Ufer zu erscheinen, und da dasselbe höher war als jenes, auf welchem die Baiern standen, so hoffte er sie durch sein Geschütz zu vertreiben. Eine der heftigsten Kanonaden, die je gehört wurden, erhob sich; es richtete der König selbst die Stücke und that bei sechzig Schüsse in eigener Person. Zwei Stunden lang antworteten die Baiern aus ihrem schweren Geschütze, ohne daß sich auf einer oder der andern Seite ein bemerkbarer Vortheil zeigte. Der König traf indessen Anstalten, das Schlagen einer Brücke vorzubereiten, und suchte durch angezündetes Reisig und Stroh einen dichten Rauch zu erregen, der die Arbeiten verdecke. Tilly war gegen des Kurfürsten Maximilian Rath zu nahe an das Ufer gegangen, um die Arbeiten der Schweden zu beobachten, und wurde durch eine Falkonettkugel schwer am rechten Knie verwundet. Kurz zuvor hatte auch Altringer eine Wunde am Kopfe erhalten, die ihn eine Zeit lang todt glauben ließ. Die Verwundung der beiden Befehlshaber schüchterte den Muth Maximilian's nicht ein, der sich bis auf den letzten Mann halten wollte. Aber im Kriegsrathe wurde ihm vorgestellt, daß das Heer des Königs viel stärker sei; daß dessen überlegene und bessere Artillerie das Schlagen einer Brücke begünstige, die zuletzt doch zu Stande kommen werde; daß man die vielen Furthen des Lech zwischen Rain und Augsburg nicht bewachen könne; daß endlich die Soldaten durch den Anblick ihres alten im Blute schwimmenden Feldherrn bis auf's Aeußerste entmuthigt wären. Maximilian fand sich durch diese Gründe bewogen, den Rückzug zu befehlen, welcher bei Einbruch der Nacht auf Ingolstadt ausgeführt wurde, noch bevor ein Mann von der schwedischen Armee über den Fluß gekommen war *). Am andern Tage gingen die Schweden ohne

---

*) Das wird allerdings viel anders erzählt: allein die im Text gegebene Darstellung stützt sich auf den Bericht des baierischen Kanzlers Adelzreiter, welcher von den bei dem Gefechte anwesenden Officieren, ja von

das geringste Hinderniß über den Strom *), und der König soll, als er Alles verlassen sah, ausgerufen haben: »Wenn mir Kinn und Bart abgeschossen worden wären, würde ich einen solchen Posten nicht aufgegeben und dem Feinde mein Land geöffnet haben!«

Bevor Gustav Adolph tiefer in Baiern eindrang, wollte er sich der großen und reichen Stadt Augsburg versichern. Er rückte mit einem Theile des Heeres vor dieselbe, und die schwache baierische Besatzung, ohnehin der Bürgerschaft nicht sicher, nahm, sobald der König ernste Anstalten traf, freien Abzug an. Unter dem lauten Frohlocken der Einwohner zog Gustav Adolph in die Stadt ein. Innige Freude bewegte ihn, als er die Stätte betrat, wo die augsburgische Confession übergeben worden war. Und rauschend gab der Jubel der Bürgerschaft sich kund, die in Folge des Restitutionsedictes in ihrer Religionsfreiheit mehr gelitten hatte, als fast jede andere Stadt des Reiches. Gustav Adolph führte den evangelischen Gottesdienst in den Kirchen wieder ein, die vermöge jenes Edictes den Katholiken kürzlich eingeräumt worden waren; er setzte den katholischen Rath, alle dieser Religion angehörigen Beamten bis nieder zu den Stadt- und Nachtwächtern ab und gab ihre Stellen Protestanten.

Ein solches Verfahren war nun den Ansichten jener Zeit und der Praxis beider Parteien angemessen. Aber Gustav Adolph that in Augsburg einen andern Schritt, welcher bei weitem größeres Aufsehen erregte und in der That geeignet war, Staunen zu verbreiten. Er ließ die Bürgerschaft den feierlichen Eid ablegen, ihm und der Krone Schweden getreu zu bleiben und Alles thun, was Unterthanen ihrem natürlichen Herrn und rechtmäßiger Obrigkeit zu thun schuldig wären.«

---

dem Kurfürsten selbst den wahren Verlauf der Dinge erfahren konnte. Sein Bericht ist um so glaubwürdiger, da er einen Fehler, den der Kurfürst beging, eingesteht; denn dieser öffnete durch den Rückzug dem Feinde sein Land.

*) 6. April 1632.

Die allgemeine Erwartung, gespannt durch umlaufende Schriften, war wohl darauf gefaßt, daß der König von Schweden sich die deutsche Kaiserkrone aufsetzen werde; sie war gefaßt, daß große Veränderungen im Reiche vorgehen und die Bisthümer und Abteien weltliche Herren erhalten würden: aber daß Reichsländer und Reichsstädte aus ihrer Verbindung mit dem deutschen Reiche gerissen und Lehensprovinzen des schwedischen Reiches werden sollten, darauf war Niemand gefaßt. Es war die Gefahr vorhanden, daß ein sehr großer Theil von Deutschland eine schwedische Provinz werde. Denn Gustav Adolph verfuhr völlig nach dem Rechte der Eroberung, und zwar so, daß er nicht nur die Länder seiner Feinde, die er sich unterwarf, als diesem Rechte verfallen betrachtete, sondern auch die seiner Freunde, welche er Feinden abnahm. So mußte Augsburg, mußten andere protestantische Städte ihm huldigen, weil sie feindliche Besatzungen gehabt, und diese mehr oder weniger Widerstand geleistet hatten. Mit Nürnberg dagegen schloß er einen gleichen, freien Bund, weil diese Stadt niemals feindliche, sondern nur eigene Soldaten zur Besatzung gehabt und bald nach der Schlacht bei Breitenfeld sich unaufgefordert durch schwedische Truppen verstärkt hatte. Ein solches Verfahren in Deutschland war neu *), und Viele wunderten sich darüber: sie hätten sich vielmehr über sich selbst wundern sollen, daß sie von einem fremden Fürsten, dem sie huldigend entgegenzogen, etwas Anderes erwarteten, als daß er den Fuß auf ihren Nacken setzen werde. Augsburg selbst war mit dieser Umwandlung aus einer freien Reichsstadt in eine abhängige Schwedenstadt sehr zufrieden, schon sah es sich als die Metropole des neuen schwe-

*) Kaiser Ferdinand II. hatte das Eroberungsrecht nie geltend gemacht, wie dies denn überhaupt seinem kaiserlichen Amte über Deutschland widersprochen hätte. Sowohl gegen die Pfalz, als gegen Mecklenburg verfuhr er als Oberlehnsherr, nicht als Eroberer: er erkannte ihre Besitzer der Felonie schuldig, erklärte ihre Lehen für verwirkt und gab sie Andern. Er mag das Recht der Oberlehensherrlichkeit mißbraucht haben, aber auf Land und Leute machte er für sich nirgends und niemals Anspruch.

dischen Reiches an und meinte den Finger der Vorsehung darin zu erkennen, daß es durch eine Buchstabenversetzung aus seinem lateinischen Namen Augusta — Gustava herauszubringen vermochte.

In dem Gemüthe Gustav Adolph's war durch den Sieg bei Leipzig, der ihn zum Herrn von Deutschland zu machen schien, ein Ehrgeiz aufgestiegen, der schon das Größte umfaßte. Er hielt sich für von Gott ausersehen, das Werkzeug der außerordentlichsten Umwälzungen zu sein, und glaubte sich bestimmt, die evangelische Kirche in Europa durch ein Reich von ungeheuerer Ausdehnung zu befestigen. In Eroberung Deutschlands war er begriffen, in Polen suchte er zum Könige gewählt zu werden, ein zwar rechtmäßiges Mittel, da es ein Wahlreich war, aber nichts desto weniger der Beweis eines bereits in das Riesenhafte schweifenden Ehrgeizes. König Sigismund von Polen war seinem Ende nahe, und obgleich er mehrere Söhne hatte, von denen Wladislaw bei der Nation sehr beliebt war, ließ er sich doch auf dem zu Warschau gehaltenen Reichstage zum Thronfolger empfehlen. Sein Gesandter eröffnete dem Reichstage, daß der König diesen Schritt aus Eingebung Gottes *) thue, und verhieß, daß diese Einigung mit ihm, dem Herrn der Ostsee, dem Befreier des deutschen Reiches und dem Beschirmer der Freiheit der ganzen Christenheit **), dem Königreiche Polen und Großfürstenthum Litthauen unglaubliche Glückseligkeit, Segen und Wohlfahrt bringen werde. Er verhieß Ausdehnung der Grenzen Polens gegen Morgen, starken Schirm gegen

---

*) »Aus Anregung und Getrieb Gottes.« Siehe das Schreiben des schwedischen Gesandten an die Republik Polen im Theatrum Europaeum S. 495 bis 499. Die citirte Stelle befindet sich Seite 496, Spalte 2.

**) »Der da König in Schweden wäre, der durch Gottes Gnade ein rechtmäßiger Herrscher der Ostsee wäre, der gleichfalls durch Gottes Güte und Clemenz des heiligen römischen Reiches und daran liegender Königreiche Liberator und Befreier wäre, der auch endlich aus solcher gnädig göttlichen Vorsehung ein Wiederbringer und Beschirmer wäre der Freiheit der ganzen Christenheit, und solchen unsterblichen Ruhm mit tapferm Heldenmuth tuiren und erhalten werde.« Ibid. 497.

die Türken, Vereinigung der böhmischen und ungarischen Kronen mit Polen durch ein unauflösliches Band, und viele andere Vortheile. Das verräth zu klar den Gedanken einer großen Monarchie, die Deutschland, den scandinavischen Norden, Polen, Böhmen und Ungarn umfassen und durch erst zu machende Eroberungen gegen Morgen, mithin gegen die Moskowiten, Tataren und Türken noch mehr ausgedehnt werden sollte. Allein die Polen ließen sich durch diesen schönen Gesang nicht kirren. Sie hatten das Recht der Eroberung, welches Gustav Adolph gegen sie in nicht geringem Umfange geltend gemacht, nicht vergessen und verbrannten das Schreiben des schwedischen Botschafters, der zu viel geoffenbart hatte, unter Trompetenschall vor des Reichstagsmarschalls Thüre. Gustav Adolph fuhr nichtsdestoweniger fort, sich um die polnische Krone zu bewerben. Auch lag es seinen Gedanken nicht ferne, sobald er den Friedländer geschlagen, die Sorge der Beendigung des Krieges im Reiche Bernhard von Weimar zu überlassen und ein Heer nach Spanien zu führen, um die Macht des Hauses Oestreich allenthalben zu vernichten *). In Spanien, in Italien erneuerte sich die Furcht vor Wiederholung der alten Eroberungszüge der Gothen und Vandalen, deren König sich Gustav Adolph in seinen Titeln nannte, und während die eine Hälfte der Welt ihn anbetete, weihte die andere ihn durch ihre Wünsche den unteren Göttern.

Von Augsburg begab sich der König nach Ingolstadt, welches seine Truppen einschlossen. Er scheiterte an der Festigkeit dieses Waffenplatzes, wie an dem entschlossenen Muthe der Besatzung, welche von Tilly, obschon er mit dem Tode rang, zum beharrlichsten Widerstande ermuntert wurde. Das Ende des alten Feldherrn war sanft, obgleich ihn ein holländischer Schriftsteller, der hundert Meilen weit

*) Puffendorf IV. 113. (citirt nach der deutschen Uebersetzung, da mir das lateinische Original eben nicht vorliegt.)

von Ingolstadt entfernt war, unter allen Qualen eines von Höllenfurien gemarterten Gewissens sterben ließ. Aus solchem Stoffe waren die Seelen der Helden des dreißigjährigen Krieges nicht gemacht, daß sie im Angesichte des Todes erbebten. Und so düster war damals die religiöse Ueberzeugung, daß die Katholischen ein verdienstliches Werk zu verrichten ernstlich glaubten, wenn sie schreckliche Strafexempel an den Protestanten statuirten, und diese keiner unverdienstlichen That sich rühmten, wenn sie das vergalten. Der Krieg, die Justiz, die Religion, die Politik, Alles trug in jener Zeit das Gepräge der Rohheit, Wildheit und Grausamkeit, und beide Theile würgten »zur Ehre Gottes!« Tilly starb, obschon zwölf Jahre hindurch in der Fülle der Macht und Gelegenheit, sich unermeßliche Reichthümer zu sammeln, eher arm als reich, ein Diener von fleckenloser Treue gegen seinen Herrn, den Kurfürsten Maximilian von Baiern!

Noch auf dem Sterbebette bewies Tilly seine hohe kriegerische Einsicht. Er gab dem Kurfürsten Maximilian den dringenden Rath, sich Regensburgs zu bemächtigen, um Meister der Donau zu bleiben und die Verbindung mit der kaiserlichen Armee in Böhmen zu erhalten. Auch sah der Kurfürst die Nothwendigkeit, dem Rathe des sterbenden Greises zu folgen, so klar ein, daß er wirklich mit seinem Heere gegen Regensburg aufbrach und sich durch Einverständniß in der Stadt anfangs eines Thores, dann ganz Regensburgs bemächtigte. Allerdings gab er dadurch dem Feinde seine Hauptstadt München preis: aber es war vorauszusehen, daß Gustav Adolph gar bald Baiern in Eile räumen werde, um Nürnberg und dem Kurfürsten von Sachsen zu Hilfe zu eilen, wie dies auch wirklich geschah.

Die Kunde von der Besetzung von Regensburg durch die Baiern, wo sie Gustav Horn zuvorgekommen, war dem Könige höchst unwillkommen. Er hatte sich selbst zum Herrn der Donau machen wollen und hoffte es nun dadurch zu werden, daß er in das Innere von

Baiern vordrang, weil er glaubte, das werde den Kurfürsten bewegen, mit seinem Heere zum Schutze seiner Staaten herbeizueilen. Er hob daher die fruchtlose Belagerung von Ingolstadt *) auf und ging auf München los. Nirgends wurde der geringste Widerstand geleistet, und die Residenzstadt des Kurfürsten schickte ihm Abgeordnete mit den Schlüsseln der Stadt bis Freysingen entgegen. Am 7. Mai 1632 zog der König in München ein, mit ihm der Pfalzgraf Friedrich V., der das leere Vergnügen hatte, im Gefolge des Siegers die Hauptstadt seines vornehmsten Feindes zu sehen, denn Gustav Adolph beeilte sich nicht im geringsten, dem unglücklichen Fürsten seine Länder zurückzugeben. In den Zeughäusern fand der König nur Lafetten, und schloß daraus, daß die Geschützröhre vergraben sein müßten. Durch Verrath erfuhr er die Stelle, gebot scherzhaft: »Stehet auf von den Todten!« und es wurden 140 Geschütze ausgegraben, darunter 82 vom größten Kaliber. Der König saß neben den Arbeitern, — baierische Bauern, die er durch Vertheilung einer Hand voll Ducaten sehr heiter gestimmt hatte, — und erlustigte sich sehr, als ein Geschütz nach dem andern aus der Erde emporstieg. In einer der Kanonen wurden 30,000 Ducaten gefunden, seine übrigen Schätze hatte der Kurfürst jedoch vorsorglich nach dem Felsennest Werfen geflüchtet. In München hielten die Schweden gute Mannszucht, und nur die Häuser der geflüchteten Großen wurden geplündert. München mußte 300,000, das Bisthum Freysingen 200,000, Landshut 100,000 Thaler Brandschatzung zahlen, und die übrigen Städte im Verhältnisse.

---

*) Der König scheint nicht hinreichend mit Belagerungsgeschütz versehen gewesen zu sein. Er entging selbst dem Tode vor der Festung nur wie durch ein Wunder. Als er eine Erkennung der Werke unternahm, streckte die Kugel eines Vierundzwanzigpfünders der Festung sein Pferd unter ihm nieder, und er stürzte zu Boden. Mit schneller Fassung erhob er sich jedoch wieder und setzte auf einem andern Pferde die Erkennung fort.

Die Bevölkerung des flachen Landes, der wahrscheinlich viel übler mitgespielt wurde, als den Städtern, erhob sich an verschiedenen Punkten gegen die Schweden. Die Bauern verstümmelten und ermordeten diejenigen, deren sie habhaft werden konnten, auf die grausamste und abscheulichste Art. Das zog den Bauern schwere Rache zu, hunderte von Dörfern wurden in Asche gelegt, hunderte von Einwohnern niedergemetzelt oder förmlich hingerichtet. Auch in Schwaben erhoben sich die katholischen Bauern; der Oberst Schwenden brachte zu Weingarten mehrere tausend derselben zusammen, als aber die Schweden gegen sie anzogen, krochen sie zu Kreuze, lieferten ihre Waffen und den Obersten aus. Andere Haufen rotteten sich bei Bregenz zusammen, zogen vor Wangen und Ravenspurg, überwältigten die schwachen schwedischen Besatzungen und hieben sie in die Pfanne. Die Bauern um Kempten im Allgau folgten dem Beispiele und schlossen sich an. Da zogen die Schweden von Ulm, Augsburg und anderen Orten gegen sie, mehrere tausend Mann stark, an. Uebel waren die Bauern berathen gewesen, und übel erging es ihnen auch. Vor Kempten wurden sie am 11. Mai geschlagen, niedergemacht, versprengt. Ihrer hundertfunfzig hatten sich in eine Kirche geflüchtet. Die Schweden legten Feuer an das Gebäude, da stürzten sich einige Bauern selbst vom Thurme herab, die übrigen verbrannten. Viele Dörfer wurden den Flammen überliefert, die Einwohner niedergemacht, das Land weit und breit verheert. Endlich lieferten die Bauern selbst ihre Anführer aus, brachten ihre Waffen nach Kempten und ergaben sich in die schwedische Herrschaft.

Die Hoffnung Gustav Adolph's, daß der Kurfürst Maximilian sein Heer gegen ihn führen werde, ging nicht in Erfüllung. Wohl aber verwirklichte sich des Letztern Erwartung, daß der König nicht in Baiern bleiben werde. Denn als der Kurfürst in die Oberpfalz zog, um dem wieder an die Spitze der kaiserlichen

Heere getretenen Wallenstein die Hand zu reichen, brach Gustav Adolph gegen Ende des Juni von München auf, um die verbündete Reichsstadt Nürnberg zu schirmen.

das größte Vertrauen, und verwendete ihn, bevor er dem Könige von Schweden beistand, zu mehreren Sendungen. Arnim war es auch, der dem Kurfürsten zu dem Bündnisse mit Gustav Adolph rieth und es endlich auch abschloß. In der Schlacht bei Breitenfeld konnte Arnim nichts Großes ausrichten, da ein Theil der Sachsen ihn durch schmähliche Feldflucht im Stiche ließ. Nach dieser Schlacht und während Gustav Adolph nach Merseburg zog, wo er eine Abtheilung der verschanzten Reste des Tilly'schen Heeres schlug und größtentheils gefangen nahm, schloß Arnim Leipzig ein, welches 3000 Mann Kaiserliche unter dem Obersten Wangler zur Besatzung hatte. Am 12. September 1631 zog diese Schaar, welche durch Versprengte vom Schlachtfelde zu der angegebenen Höhe angewachsen war, kraft einer abgeschlossenen Capitulation aus, zwar mit Sack und Pack, jedoch nicht mit vollen Kriegsehren, sondern ohne Trommelschlag und mit zusammengerollten Fahnen. Die Hälfte nahm sofort Dienste bei den Sachsen, die Uebrigen mußten schwören, gegen den Kurfürsten und den König nicht zu dienen. Abends zogen die kurfürstlichen Truppen in Leipzig wieder ein.

Nachdem in Halle Kurfürst Johann Georg sich dem Willen seines mächtigen Bundesgenossen gefügt und es übernommen hatte, sein Heer nach Böhmen zu senden, setzte sich Arnim mit demselben zuerst gegen die Lausitz in Bewegung. Tiefenbach war in dieselbe, etwa 10,000 Mann stark, von Schlesien aus eingebrochen und hatte Streifzüge bis Jüterbogk unternommen. Ja selbst vor die Thore von Dresden hatte sich eine Streifschaar gewagt. Als Arnim mit dem sächsischen Heere in der Oberlausitz erschien, zogen sich die kaiserlichen Truppen aller Orten zurück und sprengten aus, es geschehe das auf Befehl des Kaisers.

Wirklich war der Kurfürst nicht sehr geneigt, den Kaiser hart zu drängen und ihm den Verlust von Böhmen zu bereiten. Er hatte sich den Schweden in die Arme geworfen, weil das Einrücken Tilly's in sein Land seine Seele mit Erbitterung füllte. Jetzt aber, da Gustav Adolph

sich in das Reich gewendet, sich von mehreren Städten Frankens förmlich hatte huldigen lassen, fürchtete Johann Georg, Deutschland möchte an Schweden kommen, und es stieg in ihm wieder der Gedanke auf, die deutschen Protestanten mit der Ligue und dem Kaiser auszusöhnen und auf diese Art der evangelischen Religion Sicherheit zu verschaffen. Was er daher gegen den Kaiser that, geschah nur mit halbem Willen, und erst sieben Wochen nach der Schlacht bei Breitenfeld betraten seine Truppen unter Arnim Böhmen. Sie rückten, ohne Widerstand zu finden, vor, nahmen Tetschen, Außig, Leitmeritz *) ein und zogen gegen Prag.

In der Hauptstadt Böhmens, welche fast ganz unvertheidigt gelassen war, entstand große Bestürzung; der Statthalter, die Beamten und die vornehmsten Einwohner flüchteten nach Wien und Budweis. Man hatte sich an Wallenstein in Betreff der Vertheidigung der Stadt gewendet, der aber zur Antwort gab, »er habe kein Commando, folglich nichts anzuordnen,« und nach Mähren ging. Nun verließ auch Maradas mit den kaiserlichen Truppen Prag und zog sich auf Tabor zurück. Prag capitulirte, und die Sachsen zogen ein **).

Mit den Sachsen kehrte ein Theil der ausgewanderten Protestanten von Adel zurück, welche, so weit die Waffen jener reichten, ihre Güter wieder in Besitz nahmen. Auch der alte Graf Thurn kam nach Prag, wo er die seit dem Blutgerichte ausgesteckten Häupter der Hingerichteten wegnehmen und ehrenvoll bestatten ließ. Lutherischer Gottesdienst wurde wieder in den Kirchen gehalten, und das Volk, im Herzen demselben ergeben, drängte sich schaarenweise hinzu. Auf dem Lande standen an vielen Orten die Bauern auf und vertrieben ihre neuen Herren und die katholischen Geistlichen, erschlugen sie wohl auch

---

*) Diese durchaus katholische Stadt wurde geplündert, und es gab in ihr viele reiche Juden, »welche tapfer schwitzen mußten,« wie sich ein altes Buch ausdrückt.

**) Anfangs November 1631.

und plünderten ihre Besitzungen. Aber es war weit dahin, daß sich das ganze Land mit dem Ungestüm der Jahre 1618, 1619 und 1620 gegen die Herrschaft des Kaisers erhoben hätte. Zu furchtbar war es gezüchtigt worden, um nicht eine Wiederkehr des Glückes des Kaisers zu fürchten. Auch war der Kurfürst nicht der rücksichtslose Mann, der zur Empörung aufgefordert hätte. Sein Feldherr Arnim schlug zwar die Kaiserlichen unter Tiefenbach, der endlich aus Schlesien herangerückt war, bei Nienburg an der Elbe: aber einen allgemeinen Aufstand der Böhmen zu organisiren, davor hüteten sich sowohl er als der Kurfürst. Durch Wallenstein wurde fortwährend eine Art Unterhandlung zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten gepflogen, und gegen Ende November hatte der Friedländer sogar eine persönliche Zusammenkunft mit Arnim. Ja es scheint, daß schon damals der Frieden zwischen Ferdinand und Johann Georg hätte vermittelt werden können, wenn jener mit mehr Offenheit und einiger Nachgiebigkeit zu Werke gegangen wäre. In keinem Fall gingen die Erwartungen Gustav Adolph's, der Kurfürst werde dem Kaiser hart zusetzen und die Rüstungen des Kaisers im Entstehen hindern, in Erfüllung.

Wallenstein verschafft dem Kaiser abermals ein Heer.

Die Lage des Kaisers Ferdinand II. nach der Schlacht bei Breitenfeld war fast so schlimm, als diejenige, unter welcher er vor zwölf Jahren die Regierung angetreten hatte. Im Reiche herrschte Gustav Adolph, in Böhmen die Sachsen, in Oberöstreich brach ein Bauernaufruhr aus, in Oberungarn zeigten sich Zeichen von Empörung, und

Ragoczy, der neue Fürst von Siebenbürgen, schien in seines Vorfahren Bethlen Fußstapfen treten zu wollen. Das Heer Maximilian's von Baiern hatte das eigene Land zu wahren, die geistlichen Fürsten der Ligue waren theils von den Schweden schon überwältigt, theils so bedroht, daß sie auf ihre Rettung dringend bedacht sein mußten. Wohin Ferdinand II. immer blickte, sah er Gefahr, nirgends Hilfe, denn auch die Spanier konnten keine senden, weil sie mit den Holländern vollauf beschäftigt waren.

Ferdinand II. bewährte in diesen schwierigen Verhältnissen seine Standhaftigkeit, in der ihn kein Fürst seines Zeitalters übertroffen hat. Wohl mochte er in solchen Augenblicken bedauern, daß er in seiner Jugend keine kriegerische Erziehung erhalten habe, denn was Noth that und von jeher Noth gethan hatte, das war, daß der Kaiser an der Spitze des Heeres stehe. Sehr bestach daher der Rath seiner Vertrauten, seinem Sohne, dem jungen Könige von Ungarn und Böhmen, Ferdinand III., den Oberbefehl zu übergeben, anfänglich selbst den Kaiser. Die Armee, sagte man, würde von neuem Muthe belebt werden; man würde aus der drückenden Abhängigkeit von Baiern loskommen; die dem Kaiser im Reiche Ergebenen würden sich um seinen Sohn und vermuthlichen Nachfolger sammeln; Spanien würde aus Rücksicht auf den Prinzen alles nur Mögliche thun. Aber bei näherer Betrachtung fand sich dieser Plan nicht ausführbar. Man fürchtete, Maximilian von Baiern zu beleidigen, wenn man den Prinzen ohne dessen Einwilligung zur Armee sendete, und um die Zustimmung des Kurfürsten bitten wollte man nicht. Dabei fehlte es so sehr an Geld, daß man dem Sohne des Kaisers kaum für zwei Monate Sold hätte mitgeben können. Immer und immer drang sich daher die unabweisliche Nothwendigkeit auf, daß der Kaiser eine zahlreiche, unabhängige Armee aufstellen müsse. Da man dies selbst nicht vermochte, auf wen konnten die Gedanken des Kaisers sonst verfallen als auf Wallenstein?

Auf den Grund des Berichtes eines gewissen Sesina Raschin von Riesenburg, der ein Vertrauter Wallenstein's war, nach dessen Tode aber nach Wien ging, ist fast allgemein behauptet worden *), der Friedländer habe Gustav Adolph den Antrag machen lassen: »dieser möge ihm 15,000 Mann senden, eben so viele Leute wolle er selbst werben, und damit werde er Böhmen und Mähren erobern und den Kaiser in Wien belagern.« Aber für's Erste ist jener Bericht verdächtig, und für's Zweite hatte Wallenstein von jeher ein so großes Mißtrauen gegen Gustav Adolph bewiesen, daß es sich nicht wohl denken läßt, er habe ihm eine so plumpe Eröffnung gemacht. Denn durch einen solchen Antrag würde Gustav Adolph, der seinerseits Wallenstein's Einfluß scheuete, dessen Herr geworden sein; er hätte den Verrath nur zu veröffentlichen gebraucht, um den Friedländer in der Meinung des Kaisers zu stürzen und in die völlige Unmöglichkeit zu versetzen, der Sache Schwedens jemals wieder gefährlich zu werden. Ein solches Mittel einem Feinde gegen sich in die Hände zu geben, war Wallenstein viel zu vorsichtig. Seine Macht beruhete auf einem festern Grunde, auf der Nothwendigkeit, in die sich der Kaiser versetzt sah, seine Hilfe zu erflehen. Wallenstein mochte den Gang der Dinge, welcher zu dieser Nothwendigkeit führte, nicht ohne Vergnügen gesehen haben, aber Handlungen des Verrathes beging er zu jener Zeit sicherlich nicht. Die Unterhandlungen mit Arnim gegen Ende des Jahres 1631 geschahen mit Vorwissen, ja auf den Wunsch des Kaisers und hatten zum Zwecke, Sachsen von dem Bündnisse mit Schweden abzuziehen. Die Zusammenkunft fand gegen Ende des November zu Kaunitz in Böhmen statt, und Wallenstein überließ die Fortsetzung der Unterhandlungen dem Grafen Trczka **),

---

*) Auch von Schiller in seinem dreißigjährigen Kriege.

**) Gewöhnlich Terzky genannt. Ihm gehörte auch das Schloß Kaunitz, wo die Zusammenkunft stattfand.

weil er auf Einladung des Kaisers nach Znaym reis'te, wo sich der Fürst Eggenberg einfand, um ihn zur Wiederübernahme des Commandos zu bewegen.

Schon Ende Octobers hatte sich der geheime Rath Questenberg nach Prag begeben, um Wallenstein im Namen des Kaisers aufzufordern, wieder an die Spitze des Heeres zu treten. Er entschuldigte sich mit dem Podagra, an dem er leide, und Questenberg mußte unverrichteter Dinge abreisen. Ein kaiserliches Handschreiben bewog endlich den Friedländer, näher an Wien, nach Znaym, sich zu begeben, doch verzögerte sich die Reise beinahe vier Wochen. Glühender Patriotismus konnte ihn daher ganz gewiß nicht beseelen: aber es ist dennoch möglich, daß der kalt rechnende Wallenstein es mit dem Hause Oestreich noch in pflichtmäßiger Treue hielt; daß er aber glaubte, er müsse bei der gegenwärtigen Lage der Dinge einen völlig unabhängigen Oberbefehl ertrotzen, um zwar wirksam dem Kaiser zu dienen, aber auch seine eigene Größe dauernd zu befördern.

Gegen Ende Decembers 1631 trafen endlich Wallenstein und Eggenberg in Znaym zusammen. Letzterer brachte ein überaus gnädiges Handschreiben des Kaisers mit, worin dieser offen gestand, daß es sich um die Erhaltung des Hauses Oestreich handle, und die Zuversicht aussprach, der Herzog werde ihm als »sein getreuer lieber Fürst und Diener nicht aus Handen gehen *).« Dennoch vermochte Eggenberg von dem stolzen Herzoge nicht mehr zu erhalten, als das Versprechen, dem Kaiser in drei Monaten ein Heer aufzubringen und

*) D. i. ihn nicht verlassen. Schon früher schrieb ihm Ferdinand II., wie er hoffe, »daß Ew. Liebden, so in der gegenwärtigen Noth mich begriffen sehen, mir nicht aus Handen gehn, viel weniger mich verlassen werden.«

während dieser Zeit, aber nicht länger, den Oberbefehl zu führen. Wirklich waren im März des folgenden Jahres 1632 wieder 40,000 Mann auf den Beinen, welche dem Friedländer, als er die Werbetrommel rühren ließ, denn gezwungene Aushebungen gab es nicht, aus dem von den Sachsen unbesetzten Theile von Böhmen, aus Schlesien, Mähren und den übrigen deutschen Erbstaaten zuströmten. Zum Theil waren es Soldaten, die schon ehedem unter ihm gedient hatten; zum Theil wurden die Leute durch die verheißene gute Verpflegung und den versprochenen hohen Sold angelockt. Die Kriegsleute waren nun vorhanden; sein persönlicher Ruf, das Vertrauen in sein Glück, sein Geld hatten sie aufgestellt: wer sollte aber diese Masse beisammen halten, wer sie lenken, wenn ihr Schöpfer, noch bevor sie im vollen Sinne des Wortes eine Armee mit völliger Disciplin war, von seinem Werke, kaum daß er es begonnen, wieder schied?

Diese Besorgniß quälte den Kaiser, quälte seine Räthe, insbesondere denjenigen Theil, der einsichtsvoll genug war, um zu erkennen, daß es eine Täuschung wäre, wollte man glauben, man könne die Armee, sobald sie nur gebildet, sofort dem Könige von Ungarn *) übergeben. Derselbe Mangel, der den Hof ursprünglich gehindert hatte, selbst eine Armee aufzustellen, hinderte ihn fortwährend, sie aus eigenen Mitteln zu erhalten: Geld! Der Fürst Eggenberg schrieb dem Friedländer: »Der von Euer Liebden verheißene günstige Wind weht uns nunmehr an. Wer wird uns aber denselben erhalten, von Zeit zu Zeit verstärken und uns in den Hafen des Heils vollkommen einführen, wenn Euer Liebden nach Verstreichung der drei Monate aus dem Schiff treten und dasselbe einem Andern, er sei gleich wer er wolle und heiße **), übergeben sollten.« Eggenberg fährt dann, nachdem

*) Ferdinand III.

**) Mithin auch den jungen König von Ungarn nicht ausgenommen.

er nicht umhin gekonnt, einige der Bedenklichkeiten seines zurückhaltenden Freundes zu billigen, fort: »daß aber Euer Liebden diesen Ihren Abzug in drei Monaten in Ihrem Gemüth unwiderruflich beschlossen haben sollten, das würde, ich bekenne es, mich bis in den Tod kränken, da ich in diesem Fall unsern künftigen Stand und elenden Untergang nur zu sehr vor Augen habe.« Und Fürst Eggenberg war der geliebteste Diener des Kaisers, der Vertraute seiner geheimsten Gedanken. Es hat daher den Anschein, als ob sie wirklich geglaubt haben, daß Wallenstein in vollem Ernste entschlossen sei, den Oberbefehl nicht fortzuführen. Noch tief im März schrieb Fürst Eggenberg dem Friedländer einen ähnlichen Brief *), der gleichfalls ganz von dem Gedanken durchdrungen war, derselbe wolle durchaus nicht an der Spitze des Heeres bleiben. Eggenberg war krank, und es ist rührend, wie er betheuert, er werde sich, sobald er die Bewegung der Sänften irgend vertragen könne, zu Wallenstein tragen lassen **), um ihn persönlich zu bitten, den Wunsch des Kaisers zu erfüllen.

Wenn es daher Wallenstein nicht Ernst damit gewesen sein sollte, den Oberbefehl nicht fortzuführen; wenn er wirklich nur zögerte, um Bedingungen zu erhalten, wie er sie wollte: so war er der tiefsten Verstellung vollendeter Meister, denn Eggenberg's Briefe tragen ganz das Gepräge, daß die einflußreichsten Personen am Hofe und der Kaiser selbst fürchteten, er werde sich wieder zurückziehen. Ferdinand II. schickte, da Eggenberg fortwährend krank war, den Pater Quiroga, Beichtvater der Königin von Ungarn, und den Präsidenten Bruneau an Wallenstein nach Znaym: allein sie konnten nichts ausrichten. Nun kam der Bischof Anton von Wien, versehen mit beweglichen Briefen von dem Kaiser und seinem Sohne, die Macht

*) Man findet denselben in Förster's Wallenstein S. 177.

**) Von Grätz, denn dort war Eggenberg auf einer Reise nach seinen Besitzungen krank geworden.

der Beredtsamkeit an dem Friedländer zu versuchen. Es gelang ihm, denselben zu bewegen, das Commando so lange fortzuführen, bis Eggenberg in Znaym eingetroffen sein würde. Wirklich erschien dieser gegen die Mitte des April 1632, und nun legte Wallenstein seine Bedingungen vor, die der Kaiser genehmigte.

Diese Bedingungen waren: vor Allem der durchaus uneingeschränkte Oberbefehl; Nichterscheinen des Sohnes des Kaisers bei der Armee, wohl aber, nach Wiedereroberung von Böhmen, die Residenz Ferdinand's III. in Prag mit einer Besatzung von 12,000 Mann unter Don Balthasar de Maradas; die kaiserliche Versicherung eines östreichischen Erblandes als ordentliche Belohnung; die freie Schaltung über alle Eroberungen als außerordentliche Belohnung; Beziehung der Begnadigung des Kaisers nur auf Ehre und Leben, nicht aber auch auf die Güter des Begnadigten *).

Das waren wohl die außerordentlichsten Bedingungen, die jemals ein Unterthan seinem Oberlehnsherrn und Souverain vorgelegt hat. So hart sie aber auch waren, der Kaiser unterschrieb sie. Ganz gewiß hat Wallenstein hierbei nicht die aufopfernde Treue eines Unterthanen bewiesen, der Gut und Blut, Leib und Leben für seinen Fürsten hinzugeben unbedenklich und freudig bereit ist. Aber indem er sich Vortheile sicherte, wie sie nie zuvor einem Unterthan zu Theil wurden, übernahm er auch größere Pflichten, als sie je ein Unterthan übernommen hat: je unumschränkter das Vertrauen war, das der Kaiser in ihn setzte, desto unbedingter und vollständiger mußte er ihm jetzt dienen; je größer die Belohnungen waren, die er sich bedungen, desto grenzenloser mußte auch die Thätigkeit, der Eifer und die Treue sein, womit er das Beste seines Monarchen befördern sollte.

Als Gustav Adolph hörte, daß Wallenstein im April ein

---

*) Hier fügte, wie Förster S. 179 berichtet, Wallenstein eigenhändig hinzu: »Römisch Kaiserliche Majestät wären gar zu mild und ließen geschehen, daß ein jedweder, so den kaiserlichen Hof kenne, pardoniret werde.«

vollkommen ausgerüstetes Heer von 40,000 Mann bei Znaym in Mähren versammelt habe, rief er aus: »Das könne nur Oestreich und der Friedländer!« Der nächste Plan des kaiserlichen Feldherrn ging dahin, Böhmen von den Sachsen zu befreien. Er rückte mit seinem Heere in jenem Lande vor und fügte dem Kurfürsten, der eben in Prag war, zu wissen, daß er von dem Kaiser mit unumschränkter Vollmacht, Frieden zu schließen, versehen sei, und bat ihn, Jemanden abzuordnen, der seine Vorschläge anhöre. Zwar ging Arnim zu dem Herzoge von Friedland, allein die Friedensvorschläge, welche er von ihm seinem Herrn, dem Kurfürsten, überbrachte, waren nicht von der Art, daß sie diesem behagten. Es handelte sich dabei nur um einen Separatfrieden mit Sachsen, nicht aber um Zugeständnisse an die Protestanten im Allgemeinen, damit im Reiche die Ruhe hergestellt werde. Johann Georg brach daher die Unterhandlungen mit der Erklärung ab, daß er unlängst ein Bündniß mit dem Könige von Schweden geschlossen, das ihm verbiete, einen einseitigen Frieden einzugehen.

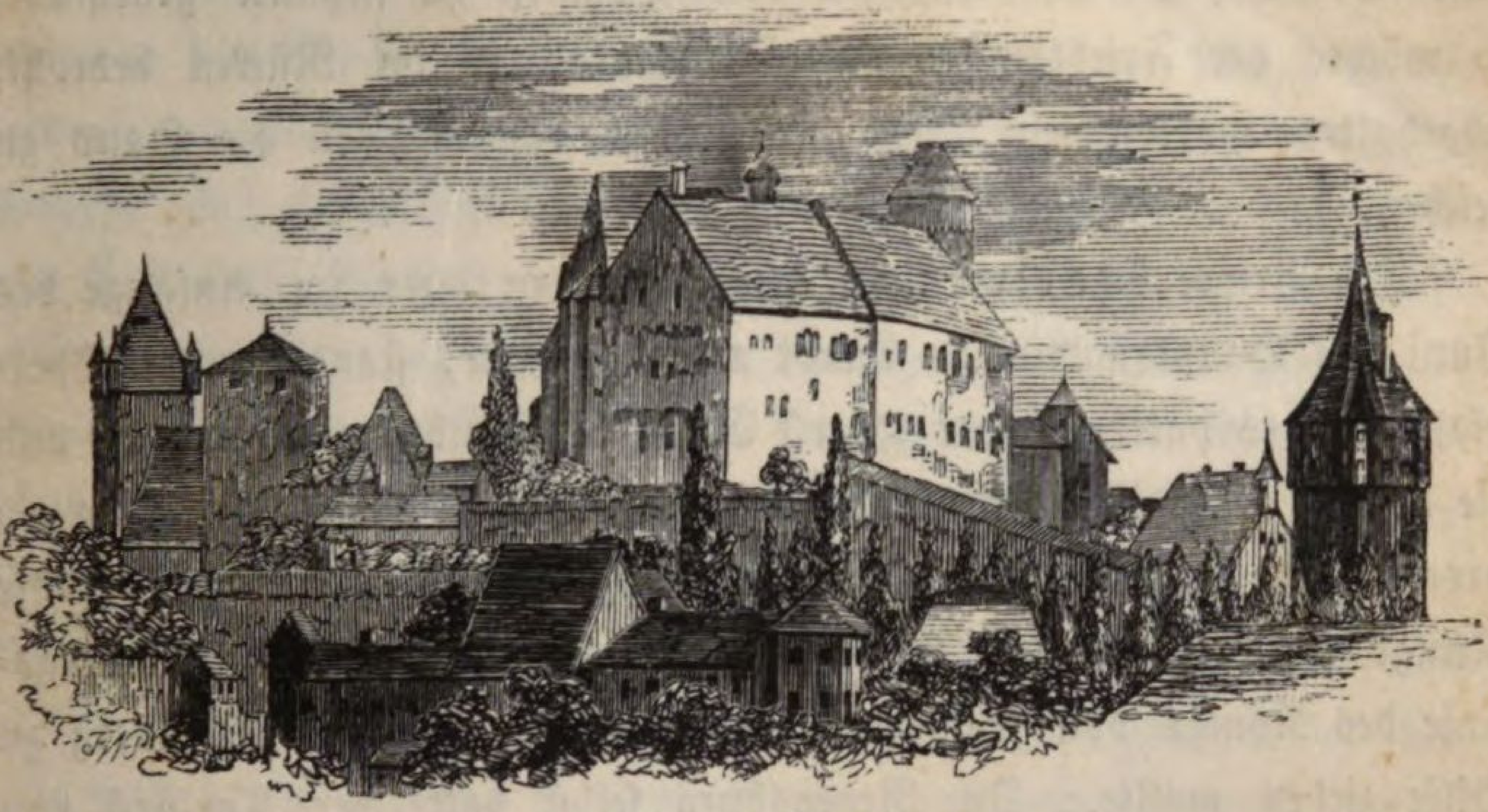
Während dieses Hin- und Hersendens, das die Sachsen in Unthätigkeit erhalten zu haben scheint, war Wallenstein immer näher an Prag gerückt und kam am 4. Mai vor dieser Hauptstadt an. Der Kurfürst und Arnim hatten sie bereits verlassen, und die geringe sächsische Besatzung, welche in Prag geblieben, hatte sich auf den Hradschin zurückgezogen. Wallenstein ließ Bresche schießen, aber weder diese, noch ein Sturm waren nothwendig, da die Kapuziner die Stadtmauer von innen einschlugen und die Besatzung ihrer Schwäche wegen capitulirte. Sie erhielt freien Abzug, mußte jedoch die Fahnen und die Obergewehre zurücklassen. Am 5. Mai zog Wallenstein in Prag ein.

Abermals schickte er an Arnim, der mit dem sächsischen Heere in und um Leitmeritz stand, um die Unterhandlungen zu erneuern. Aber während er den Friedfertigen spielte, traf er alle Anstalten, durch Besetzung der rückwärtigen Pässe von Brür und Aussig der sächsischen Armee den Rückzug abzuschneiden und sie zu zwingen, die Waffen zu strecken. Allein Arnim hatte seinen Meister durchschaut, hatte vor-

sichtig Gepäck und Geschütz nach Pirna geschickt *) und war dann mit dem Fußvolke schnell nachgefolgt. Der Friedländer hatte mit diesem mißlungenen Plane einen guten Theil des Monates Mai verloren. Er wandte sich hierauf nach Eger und Ellbogen und überwältigte die dortigen sächsischen Besatzungen, welche Arnim nicht hatte an sich ziehen können. Dieselben erhielten freien Abzug mit allen Kriegsehren, und in der Mitte des Juni gab es keinen Punkt mehr in Böhmen, der nicht dem rechtmäßigen Beherrscher wieder unterworfen gewesen wäre.

---

*) 20. Mai 1632.



Ansicht von Nürnberg.

Die Tage von Nürnberg.

Arnim hatte das sächsische Heer, nachdem es von Wallenstein aus Böhmen hinausmanoeuvrirt worden, nach Schlesien geführt. Sachsen lag daher den Kaiserlichen offen, eine Thatsache, welche Gustav Adolph mit gerechten Zweifeln gegen die Aufrichtigkeit des Kurfürsten erfüllen mußte, wie er denn das höchste Mißtrauen gegen Arnim schöpfte und verlangte, daß derselbe von dem Heere entfernt werde. Durch die Bewegung dieses Heerführers war in der That nicht nur Sachsen den Kaiserlichen geöffnet, sondern zugleich jedes Hinderniß aus dem Wege geräumt, das

ihrer Vereinigung mit den Baiern entgegenstand. Arnim hätte bloß eine Stellung an den Grenzen von Böhmen zu nehmen gebraucht, so möchte der Friedländer, in der Flanke und im Rücken bedroht, abgehalten worden sein, dem Kurfürsten von Baiern die Hand zu reichen.

Die Armee Maximilian's von Baiern, der im Anfange des Juni sein Hauptquartier zu Stadt am Hof hatte, stand in der Oberpfalz, und es hatte sich der Oberst Cratz Weißenburgs bemächtigt und die dortige schwedische Besatzung, angeblich weil sie die Capitulation gebrochen und bei ihrem Auszuge die Stadt geplündert hätte, über die Klinge springen lassen. Es lag diese feste Stadt auf der Rückzugslinie des Königs von Schweden aus Baiern, wenn er Nürnberg zu Hilfe ziehen wollte. In Regensburg selbst hatte der Kurfürst von Baiern neue Schanzen bauen lassen, um die Festigkeit des Platzes zu erhöhen.

So bedenklich alle Verhältnisse des Krieges sich auch nach der Eroberung von Prag durch Wallenstein gestalteten, beeilte sich doch Gustav Adolph keineswegs, Baiern zu verlassen, ja dachte an einen Zug nach Wien. Aus den übereinstimmenden Nachrichten der Geschichtschreiber geht hervor, daß diese Säumniß in dem Glauben ihren Grund hatte, zwei Männer, die sich gegenseitig so gründlich haßten, wie Wallenstein und Kurfürst Maximilian, würden sich nun und nimmermehr vereinigen. Auch hatte es anfangs in der That den Anschein, als würde der Friedländer den Wittelsbacher seine Rache fühlen lassen und sich an dem Anblicke seiner Vernichtung weiden, denn es währte länger, als man sich damals erklären konnte, bevor die Vereinigung des kaiserlichen und baierischen Heeres vor sich ging. Doch giebt es Thatsachen, welche das Zögern Wallenstein's aus anderen Gründen, als aus Haß erklären: denn würde Rachsucht allein seine Handlungen bestimmt haben, so hätte er nur den kaiserlichen General Altringer, dessen Abtheilung bei dem Heere des Kurfürsten stand, zurückrufen dürfen. Wallenstein ließ ihm aber nicht nur diese Truppen, sondern

schrieb ihm auch, daß er, sobald er Böhmen befreiet habe, ihm zur Hilfe eilen werde. Bei der Befreiung Böhmens nun verlor der Friedländer, in der Absicht, Arnim zu täuschen und ihn und sein Heer bei Leitmeritz zur Waffenstreckung zu zwingen, fast den ganzen Maimonat*). Hienächst ging einige Zeit hin, sich über die ferneren Pläne des sächsischen Feldherrn Klarheit zu verschaffen, und erst dann konnte Wallenstein sein Heer an der westlichen Grenze von Böhmen zusammenziehen, was, nebst der Sorge für die Verpflegung, wieder Wochen hinwegnahm. Der Kaiser hatte zwar ebenfalls auf Beschleunigung der Vereinigung mit den Baiern gedrungen, aber die Gründe, wodurch dieselbe verzögert worden, zuletzt ausdrücklich gebilligt, und zwar mit den Worten, daß durch Wallenstein's Verfahren zugleich das Königreich Böhmen und das Baiernland von dem Feinde befreiet werden würden.

So geschah es auch in der That. Das Hinausschlagen der Sachsen aus Böhmen und die Bloßstellung der Länder Johann Georg's waren an sich allein schon hinreichende Gründe, den König von Schweden aus Baiern abzurufen. Als dann Wallenstein sein Heer um Eger sammelte und dadurch die Absicht kund gab, sich mit dem Kurfürsten Maximilian zu vereinigen, Nürnberg zu bedrohen und dem Könige die Verbindung mit einem großen Theile von Norddeutschland abzuschneiden, war dieser durch alle Gründe einer richtigen Kriegsführung genöthigt, auf das Eindringen in Oestreich Verzicht zu leisten und Baiern zu räumen.

Nachdem zwischen dem Kurfürsten von Baiern und dem kaiserlichen Feldherrn die Uebereinkunft getroffen worden, daß der Letztere den Oberbefehl auch über die Truppen Maximilian's, besonders am Tage einer Schlacht, uneingeschränkt führen solle, ging die Vereinigung der beiden Heere und die Zusammenkunft der beiden Anführer noch Mitte Juni 1632 bei Eger vor sich. Vorher war noch gegenseitig

---

*) Siehe S. 76.

völlige Vergessenheit des Vergangenen zugesichert worden. Der Kurfürst Maximilian und der Herzog von Friedland umarmten sich im Angesichte der Truppen, und ein besonderes Gefühl ergriff bei die-

sem Anblicke alle die Tausende, welche Augenzeugen waren. Der Kurfürst hatte sich vor genau zwei Jahren als den unversöhnlichen Feind des Friedländers bewiesen und seine Absetzung, die durch die Art, mit welcher er auf derselben bestanden, und durch das Benehmen der Kurfürsten *) fast einer schimpflichen gleichkam, veranlaßt, und jetzt erschien er als Schützling desselben Mannes, den er so bitter gekränkt! Allgemein war die Meinung, der stolze Friedländer habe das nicht vergessen und werde es nicht ungerochen lassen. Welche Gefühle immer die Brust des Kurfürsten bewegt haben mögen, er wußte sie zu verbergen; Niemand konnte in seinen Mienen lesen, was in seinem Innern vorging. Von Wallenstein dagegen berichten gleichzeitige Geschichtschrei-

*) Siehe Bd. I. S. 243.

ber *), daß er die Kunst der Verstellung nicht so gut verstanden habe, wie der Kurfürst.

Um die Zeit, als Wallenstein sich den westlichen Grenzen von Böhmen, und der Kurfürst von Baiern sich den nordöstlichen Grenzen der Oberpfalz näherten, erkannte auch Gustav Adolph, der von München gegen den General Ossa, welcher Biberach belagerte, aufgebrochen war, die Nothwendigkeit, dem Sturme, der sich wider ihn zusammenzog, die Spitze zu bieten. Er überließ dem Herzoge Bernhard von Weimar die Vertreibung Ossa's, sandte Gustav Horn in die Oberpfalz, ließ den Obersten Hepburn als Befehlshaber in München zurück und verfügte sich selbst nach Augsburg, während Oxenstierna, Johann Banner und Herzog Julius von Würtemberg am Rhein, in Franken und Schwaben besondere Corps anführten **). Er schloß einen Vergleich mit der Stadt Straßburg, um vorzubeugen, daß durch sie künftig ***) wieder Verstärkungen dem General Ossa zuzögen, wodurch er zugleich den Vortheil größerer Sicherheit für Oxenstierna erhielt, der als sein Statthalter zu Mainz residirte und die Unterpfalz zu hüten hatte. Da zu besorgen war, es möchten dem General Ossa, welcher kaiserlicher Commissarius im Elsaß, Tyrol und in dem schwäbischen Kreise war, Verstärkungen aus dem Mailändischen durch das Veltlin zuziehen, erließ der König ein Schreiben an die schweizerische Eidgenossenschaft und stellte ihr die ernste Wahl zwischen Neutralität und Krieg mit gewohnter Bündigkeit. Die Eidgenossenschaft zog die erstere vor und versicherte, daß der Hof zu Madrid bei ihr um keinen Durchzug nachgesucht habe, und daß sie einem

*) Namentlich der Graf Khevenhüller, kaiserlicher Gesandter am spanischen Hofe.

**) Die schwedische Truppenmacht war mithin sehr zerstreut, jene Truppen gar nicht gerechnet, die im Norden von Deutschland gegen Pappenheim und die noch von den Kaiserlichen besetzten festen Plätze standen.

***) Geschehen war es bereits.

solchen Ansinnen, würde es jemals an sie gestellt werden, durchaus keine Folge geben würde.

Von Augsburg brach Gustav Adolph, nachdem er daselbst 20,000 Mann zusammengezogen, auf, marschirte nach Donauwerth, besetzte Dillingen, Eichstedt und das Schloß Pappenheim, aus welchen Orten er sämmtliches schwere Geschütz nach Augsburg, das er zu seinem Hauptwaffenplatze im südlichen Deutschland gemacht, bringen ließ. Weißenburg war von den Kaiserlichen bereits wieder geräumt worden, und so stand dem Könige der Weg nach Nürnberg frei, wo er am 7. Juni *) anlangte. Ihm folgte der Herzog Bernhard von Weimar, nachdem derselbe die Kaiserlichen unter Ossa bis an den Bodensee und die Grenzen von Tyrol zurückgedrängt, zögernd dahin, denn er hatte Aussicht gehabt, diese gefürstete Grafschaft zu erobern.

Gustav Adolph war vor Nürnberg angekommen, noch bevor die Baiern zu der kaiserlichen Armee gestoßen. Dies erzeugte in ihm den Gedanken, Wallenstein entgegenzugehen und ihn noch vor dieser Vereinigung zu einer Schlacht zu zwingen. Allein die Oberpfalz, in welcher Horn stand, den Feind zu beobachten, war dermaßen verheert, daß der König, weil er seine Truppen nicht hätte ernähren können, von jenem Plane wieder abstand, rings um Nürnberg ein verschanztes Lager von großer Stärke bauete und dasselbe mit seinem Heere besetzte. Hier war er entschlossen, auszuharren und je nach des Feindes Maßregeln die seinigen zu nehmen. Durch die Stellung bei Nürnberg, wohin er Verstärkungen vom Rheine, aus Franken, aus Schwaben, aus Sachsen entbot, hoffte der König für's Erste einen wichtigen Waffenplatz, wie es Nürnberg war, zu behaupten; zweitens in Verbindung mit dem Rheine und mit Süddeutschland zu bleiben; drittens endlich den kai-

*) 17. Juni neuen Styls.

serlichen Feldherrn abzuhalten, nach Sachsen vorzudringen. Das verschanzte Lager, dessen Kern das an allen Hilfsmitteln reiche Nürnberg bildete, hatte eine solche Stärke, daß jeder Angriff des Feindes, wenn auch mit zahlreicheren Streitkräften, als der König sie besaß, unternommen, nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit scheitern mußte.

Wallenstein erkannte die richtige Wahl Nürnbergs als strategischen Mittelpunkt der Unternehmungen des Königs von Schweden dadurch an, daß er sogleich nach seiner Vereinigung mit den Baiern über Weiden, Amberg und Sulzbach gegen diese Stadt zog. Am 30. Juni sammelte sich das kaiserliche und baierische Heer bei Neumarkt, ging bei Stein über die Rednitz und bezog an deren linkem Ufer, etwa zwei Stunden von Nürnberg, ein Lager. Der kaiserliche Feldherr hatte nämlich die Unmöglichkeit eingesehen, die verschanzten Linien des Königs, welche durch 300 Kanonen, durch 20,000 Mann seiner auserlesensten Truppen und durch die Nürnberger Stadtmiliz vertheidigt wurden, zu erstürmen. Er faßte daher den Entschluß, den König durch Abschneidung der Zufuhren auszuhungern, und bezog erwähntes Lager westlich von Nürnberg, um seine Verbindung mit dem Rheine und Süddeutschland abzuschneiden, und um, sobald er sich von gedachter Stadt in Bewegung setze, sofort seine Maßregeln treffen zu können. Streifparteien wurden nach allen Richtungen ausgesendet, um die anderweitigen Verbindungen des Königs zu unterbrechen und so viel als möglich das Fouragiren seiner Truppen außerhalb des verschanzten Lagers vor Nürnberg zu hindern.

Durch fast acht Wochen standen die Heere einander gegenüber, Gustav Adolph in seinem verschanzten Lager, Wallenstein und Maximilian auf den Höhen hinter der Rednitz, ohne daß von beiden Seiten irgend etwas Entscheidendes geschah. Als aber allmälig immer mehr Verstärkungen, denen der König die genauesten Marschrouten, um Wallenstein's Wachsamkeit zu täuschen, vorgeschrieben

hatte, eintrafen; als nach einander Oxenstierna, Banner, die Herzoge Bernhard und Wilhelm von Weimar, der Oberst Bontius*), mit ihren Völkern anlangten; als die Zahl der in dem verschanzten Lager von Nürnberg stehenden Truppen bis auf 70,000 Mann**) stieg: da nöthigte der sich immer fühlbarer machende Mangel an Lebensmitteln den König Gustav Adolph, dasselbe zu verlassen und seinen zähen Gegner anzugreifen.

Die vereinigte Armee Wallenstein's und des Kurfürsten Maximilian zählte 60,000 Mann, darunter 16,000 Reiter***). Beide Heere bildeten mithin eine Gesammtmasse von 130,000 Streitern, und es ist in der That zu verwundern, woher diese Menschenzahl, zusamm der Bevölkerung von Nürnberg, die noch durch viele Flüchtlinge vom Lande vergrößert worden war, und dem Troß, den beide Heere mit sich führten, so lange Wochen hindurch die Lebensmittel herbekommen habe, da fünf Stunden rings um die Stadt die Bauern alle Dörfer verlassen hatten und entflohen waren. In Nürnberg besaß man zwar Getreidevorräthe auf ein Jahr, aber die Mühlen reichten, als die Zahl der schwedischen Truppen sich mehrte, nicht aus, das nöthige Mehl für das Brot zu schaffen. Für das kaiserliche Lager wurden aus Böhmen und weiter her, denn Wallenstein's Verpflegungsanstalten waren musterhaft, Vorräthe herangefahren. Aber der Mangel begann dennoch einzureißen, denn außer den Streitern befanden sich eine Menge unnützer Mäuler bei dem Heere: an 15,000 Weiber, außerdem eine gleiche Zahl an Fuhrknechten, Troßjungen, Bedienten und 30,000 Pferde, der größere Theil für das ungeheuere Gepäcke bestimmt. Ein solches

---

*) Mit einigen sächsischen Regimentern.

**) Darunter 13,000 Reiter und 104 Geschütze.

***) Und zwar 89 Schwadronen Baiern, 150 Schwadronen Kaiserliche. Das Fußvolk bestand aus 129 Compagnien Baiern und aus 150 Compagnien Kaiserlicher. Text zu Kausler's Schlachtenatlas, S. 165.

Heer glich einer wandernden Nation, und bei den Schweden war es nicht viel besser, denn auch diese hatten Weiber bei sich, nur duldete der Eifer der Feldprediger keine ledigen Frauenzimmer im Lager. Die

Schweden hatten überdies viele Kinder mit, die in förmlichen Feldschulen unterrichtet wurden und nach und nach zu Troßjungen, zu Knechten, zu Reitern heranwuchsen *). So seltsam war die Einrichtung der damaligen Heere beschaffen, und es bedarf keiner Beschreibung, wie von solchen, zum Theil völlig regellosen Menschenmassen die Länder ausgesogen wurden.

Das schwedische Heer empfand den Mangel zuerst, Seuchen rissen ein, und Gustav Adolph entschloß sich, das Lager Wallenstein's anzugreifen. Das war aber keine leichte Sache, denn dieser Feldherr,

*) Am Ende des dreißigjährigen Krieges gab es im Schwedenheere Viele, die im Felde geboren und erzogen waren.

dessen zögerndem Systeme der Kurfürst von Baiern vollkommen zustimmte*), hatte die acht Wochen auf das Beste benutzt, um sein Lager so uneinnehmbar zu machen, wie es das Nürnberger war. Vor demselben floß die Rednitz von Stein hinunter nach Fürth, unterhalb welches Ortes sie die durch Nürnberg strömende Pegnitz aufnimmt. Auf den Höhen des linken Ufers der Rednitz nun von Stein bis an die Bibert, die an Zirndorf vorbei in jenen Fluß sich ergießt, und auf den Höhen jenseits der Bibert, wo die alte Feste, genannt der Burgstall, sich über den Wald erhebt, standen hinter wohlverschanzten Linien die Kaiserlichen und Baiern: General Altringer auf dem linken Flügel und am linken Ufer der Bibert bei Zirndorf und der alten Feste; Kurfürst Maximilian auf dem rechten Ufer der Bibert bei Altenberg, das Centrum bildend; die kaiserlichen regulären Truppen auf dem rechten Flügel bei Kreutlas und Unteraßbach; die Croaten**) unter Isolani im Thale der Bibert. Die Verschanzungen selbst waren auf jener ganzen Fronte, gegen welche ein Angriff gewagt werden konnte, mit einer furchtbaren Artillerie besetzt.

Gustav Adolph führte am 22. August den größern Theil seines Heeres aus Nürnberg und bezog am rechten Ufer der Rednitz dem verschanzten Lager Wallenstein's gegenüber eine Stellung, den rechten Flügel bei Kleinreut, die Mitte bei Großreut, den linken Flügel bei Gebersdorf***). Hierauf ließ er drei Batterien von halben und dreiviertel Karthaunen links und rechts von Gebersdorf, auf dem rechten Thalrande der Rednitz, welcher niedriger ist, als der linke, aufwerfen

---

*) Er hatte sich damit einverstanden erklärt, Gustav Adolph in seinem verschanzten Lager nicht anzugreifen, weil ein unglückliches Treffen an den Grenzen von Böhmen und Baiern weit bedenklichere Folgen haben könnte, als in der Ferne, wie das Leipziger. Schmidt, neuere Geschichte der Deutschen, V. 110.

**) 10,000 Mann.

***) Kleinreut von Großreut liegen eine gute Strecke von der Rednitz, Gebersdorf nahe am Flusse.

und begann den rechten Flügel des Wallenstein'schen Lagers, der am nächsten zum Flusse hintrat, auf das Heftigste zu beschießen. Die Kanonade hatte indessen nicht den geringsten Erfolg; der König überzeugte sich, daß der Stellung seines Gegners von dieser Seite nicht beizukommen wäre, brach auf und ging bei Fürth über die Rednitz, einen Theil seines Heeres zur Deckung des verschanzten Lagers von Nürnberg zurücklassend.

Glaubt man dem brittischen Biographen*) Gustav Adolph's, so wäre dieser nur durch eine List seiner Gegner zu dem Angriffe verlockt worden, den er am 24. August auf das kaiserliche Lager wagte. Der Feldmarschall Altringer stellte nämlich an, daß sein Kammerdiener, ein unverzagter treuergebener Mensch, den Schweden in die Hände fiel. Vor Gustav Adolph gebracht, sagte dieser aus, daß der kaiserliche Feldherr im Begriffe sei, sein Lager abzubrechen, denn seine Truppen hätten ihm erklärt, daß sie zwar bereit wären, als tapfere Soldaten auf dem Schlachtfelde zu sterben, nicht aber im Lager elendiglich vor Hunger umzukommen. Der König wußte, daß Noth im Wallenstein'schen Lager sich eingestellt habe; er sah, daß in demselben große Bewegung herrsche; er glaubte der Aussage, er gab Befehl vorzurücken. Zwar gewahrte er seinen Irrthum, die Bewegung war kein Aufbruch zum Abmarsche, sondern eine Frontveränderung: aber die Würfel waren einmal geworfen, er beharrte bei dem beschlossenen Angriffe**).

---

*) Harte, Kanonikus von Windsor; deutsche Uebersetzung von dem sächsischen Historiographen und Professor der Geschichte zu Leipzig, Johann Gottlob Böhme, Leipzig 1761 bei Dyck, Band II. S. 385.

**) Auch das Theatrum Europaeum II. 578. stimmt mit dem Engländer Harte darin überein, daß der König den Angriff auf eine Täuschung beschlossen habe. Es heißt nämlich in diesem Werke: »Bei so gestalten Sachen (— auf die Nachricht nämlich der im Wallenstein'schen Heere herrschenden Noth —) suchte der König alle Gelegenheit, wie er das

Sobald Gustav Adolph den Marsch nach Fürth angetreten hatte, erkannte Wallenstein die Gefahr, die seinem linken Flügel nach dem Uebergange der Schweden über die Rednitz drohe, und traf die zweckmäßigsten Gegenmaßregeln. Er verstärkte seinen linken Flügel durch Truppen, die von dem nun nicht mehr gefährdeten rechten herbeigezogen wurden, und besetzte die bewaldete, durch Verhaue gedeckte Höhe bei der alten Feste mit 7000 Mann Fußvolk und 80 Kanonen. Hinter dieser Stellung hielt die Reiterei, bereit, im geeigneten Augenblicke in dem schmalen Thale der Rednitz gegen die Schweden vorzurücken. Aus dem eben Gesagten ergiebt sich, wie schwierig der Angriff war. Nicht nur war die bewaldete Höhe sehr abschüssig, nicht nur war sie durch Verhaue noch unzugänglicher gemacht, nicht nur war die Stellung der Kaiserlichen durch Brustwehr und einen tiefen Graben gedeckt, nicht nur droheten so viele schwere Geschütze den Stürmenden Tod und Verderben: sondern das schwedische Fußvolk vermochte auch den Sturm nur an einer Stelle zu versuchen *), und auch da nur in kleinen, während des Kampfes häufig gewechselten Abtheilungen.

Friedländische Lager besuchen und angreifen möchte. Da sich den 24. Augusti dieses begeben, daß zugleich Gefangene und Kundschaften einkommen, welche berichtet, ob sollte der Feind in der Retirada sein und nur etliche Regimenter hinterlassen haben. Worauf der König mit seiner ganzen Armada auf das Friedländische Lager zugerucket und nahe unter dasselbige angekommen. Es hat sich aber befunden, daß die Gefangenen sich geirret, und der Feind nicht aufgebrochen, sondern nur die Quartier verändert und etwas enger eingezogen. Nichtsdestoweniger hat der König sich entschlossen, einen Angriff an des Feindes Werk zu thun. Ob nun wohl die vornehmsten Obristen und Officier solchen Angriff gänzlich widerrathen, mit Vermelden, daß es viel Volkes kosten und doch unmöglich fallen würde, dem Feind, wegen seiner starken Besatzung und des verhauenen Gehölzes, dazu des guten Vortheils wegen der Höhen, darauf er das Lager gehabt, etwas anzuhaben, die Soldaten auch wenig Lust dazu gehabt, wiewohl sie sonsten zum Fechten sehr begierig waren, ist der König doch auf seiner Meinung verblieben, und hat sein Vorhaben mit Macht fortzusetzen sich resolvirt.«

*) Nämlich von der Seite von Dombach.

Am 24. August *) des Morgens stellte Gustav Adolph sein Heer in mehreren Linien, zwischen Dombach links und Unterfürberg rechts, in Schlachtordnung. Er selbst befehligte den linken Flügel, den Posten der höchsten Gefahr, denn von da aus sollte der Sturm auf den Berg der alten Feste beginnen; Herzog Bernhard von Weimar führte den rechten Flügel an; Torstenson war über das Geschütz gesetzt. Eine Kanonade leitete den Kampf ein und begleitete ihn während des ganzen heißen Tages; sie wird von allen Zeugen als die fürchterlichste geschildert, die jemals vernommen worden; der Berg war beständig in dichte Dampfwolken gehüllt, und der Donner des Geschützes rollte schrecklich durch die Schluchten und hallte von dem Gipfel der Höhen wieder. Unter dem Schutze der Artillerie bildete Gustav Adolph Angriffscolonnen von je 500 Mann, sämmtlich Musketiere, aus den verschiedenen Regimentern gezogen, und Dragoner, zu Fuße kämpfend. Die Fahnen dieser Abtheilungen wurden unten am Berge gelassen, und muthig rückten die Krieger, von dem Könige persönlich angeführt, gegen den steilen Abhang an, auf welchem die alte Feste stand. Altringer und Caraffa befehligten auf dem rechten Flügel der kaiserlichen Stellung **), dort, wo dieselbe gegen Dombach wie ein Bollwerk aussprang und wo sich, als an dem Hauptschauplatze des Kampfes, auch Wallenstein den größten Theil des Tages hindurch aufhielt. Die schwedischen Musketiere und Dragoner räumten zwar den ersten Verhau auf, aber weiter hinan, sowohl gegen jenen Vorsprung, als rechts davon im Walde fanden sie den hartnäckigsten, entschlossensten und klug geleiteten Widerstand. Alle zwei Stunden ließ Gustav Adolph die Sturmcolonnen durch frische Truppen ablösen, die Schweden kämpften mit ausharrender Tapferkeit, ja mit Wuth, vom Vormittag an bis zur

---

*) 4. September neuen Styls.

**) Es ist hier nicht das ganze Lager gemeint, sondern die Stellung, welche Wallenstein einen Theil seines Heeres auf dem Berge der alten Feste Front gegen Dombach hatte nehmen lassen.

sinkenden Sonne, aber der Berg blieb unerstiegen am Abend, wie er es am Morgen gewesen.

Der Herzog Bernhard von Weimar, welcher den rechten Flügel befehligte *), erstieg in den späteren Nachmittagsstunden eine steile Höhe

*) »In dieser Ungewißheit des Kampfes,« sagte Dr. Röse in seiner Biographie des Herzogs Bernhard von Weimar (Weimar, 1828) II. Buch I. Capitel S. 170 des ersten Theiles, »führte endlich Herzog Bernhard, auf dem linken Flügel stehend, seine Schaaren gegen eine steile Höhe beim Burgstalle, die ihm vortheilhaft schien.« Der Herzog befehligte den rechten Flügel, und die Anhöhe, welche er besetzte, lag vor dem linken Flügel der Stellung der Kaiserlichen bei der alten Feste.

im Walde, dem linken Flügel der Kaiserlichen gegenüber, von wo es möglich gewesen sein würde, die alte Feste zu beschießen und mit Erfolg anzugreifen. Er setzte sich auf dieser Höhe fest und ließ den König ersuchen, ihm Geschütz und Verstärkung zu senden. Gustav Adolph aber, von dessen Regimentern mehrere bereits sechs- bis siebenmal fruchtlos gestürmt hatten, fürchtete, im Gefühle, daß der Tag für ihn verloren sei, Fußvolk dem Herzoge zu schicken, da dies den Feind eingeladen haben würde, gegen seine Artillerie und Reiterei vorzubrechen, und so konnte der von dem kühnen Herzoge Bernhard, welchem bei der Besetzung jener Höhe ein Pferd unter dem Leibe erschossen worden war, errungene Vortheil nicht benutzt werden. An sich war es schon sehr schwierig, Geschütz durch den Wald auf die erwähnte Höhe zu schaffen, und als mit der einbrechenden Dunkelheit häufiger Regen fiel und die ganze Nacht hindurch anhielt, wurde dies zur völligen Unmöglichkeit. Bernhard blieb bis zum nächsten Morgen auf der erstiegenen Höhe und folgte dann dem allgemeinen Befehle des Königs zum Abzuge.

Die Natur des Bodens war der Wirksamkeit der Reiterei nicht günstig. Ein Angriff erfolgte indessen doch mit dieser Waffe. Gegen Abend, als schon Gustav Adolph daran dachte, das Gefecht allmälig abzubrechen, und es nur mehr der Ehre wegen fortsetzte, ging die Reiterei der Kaiserlichen zwischen der Rednitz und dem Abhange des Berges der alten Feste vor, um den Schweden in die linke Flanke zu fallen. Torstenson stellte sich mit einigen Abtheilungen Musketieren und Pickenieren den kaiserlichen Cürassieren kühn entgegen, sah sich aber zu einer rückgängigen Bewegung gezwungen und wurde, da er, die Ordnung erhaltend, bei den Hintersten und daher dem Feinde am nächsten war, gefangen *). Oberst Stallhantsch mit dem finnländischen Reiterregimente that nach einem verzweifelten Kampfe dem Vordringen des berühmten kaiserlichen Cürassierregiments Cronenberg Einhalt, wel-

*) Torstenson wurde bald gegen den gefangenen kaiserlichen Obersten Sparre ausgewechselt.

ches, von dem schwedischen Fußvolke in der Flanke beschossen, sich endlich zurückziehen mußte.

Die einbrechende Nacht machte dem Kampfe ein Ende. Beide Theile schrieben sich den Sieg zu. Allein da Wallenstein eine Vertheidigungsschlacht lieferte, und in einer solchen derjenige Sieger ist, welcher die eingenommene Stellung, deren Behauptung sein Zweck ist, wirklich behauptet: so kann man nicht sagen, daß Gustav Adolph, dessen sämmtliche Angriffe zurückgewiesen wurden, und der sie am andern Tage nicht zu erneuern für gut fand, den Sieg davongetragen habe. Und eben aus dem Grunde, weil er nicht gesiegt hatte, wurde durch den mißlungenen Angriff auf die feste Stellung Wallenstein's der Ruf seiner Unüberwindlichkeit erschüttert. Nicht mit Unrecht schrieb daher der Friedländer an seinen Kaiser, »der König habe sich bei dieser impresa *) gewaltig die Hörner abgestoßen, indem er Allen zu verstehen gegeben, er wolle sich des Lagers bemächtigen, oder kein König sein.«

Der Kampf hatte zehn Stunden hindurch mit der größten Heftigkeit gewährt, und die Nachrichten jener Zeit überbieten sich an Schilderungen der Schrecklichkeit desselben, sagend, die Schlacht bei Breitenfeld sei nur Kinderspiel dagegen gewesen. Dennoch stand die Zahl der Todten und Verwundeten der in letztgenannter Schlacht nach, was sich daraus erklärt, daß auf keiner Seite eine Verfolgung, bei welcher stets die meisten Menschen umkommen oder verwundet zu werden pflegen, hatte stattfinden können. Die Schweden verloren 2500 Mann und 200

---

*) »Unternehmung.« Wallenstein, der italienische Sitte und Sprache liebte, wenn auch nicht das italienische Volk, pflegte häufig in seinen Styl italienische Wörter zu mischen. Ueberhaupt war es damals Sitte, fremde Wörter und Brocken in alle Sätze zu mengen, wodurch der Styl barock, widerwärtig, abscheulich wurde. In jeder Beziehung war die Zeit des dreißigjährigen Krieges eine unselige, unheimliche, rückwärts schreitende Epoche. Nie gab es in Deutschland unter den Gewalthabern eine solche Masse von raubsüchtigen Schelmen, Menschheit schändenden Bluthunden, Ueberläufern und Verräthern, wie in diesem traurigen Zeitraume.

Officiere an Todten und Verwundeten; der sächsische Oberst Bontius blieb *). Die Kaiserlichen hatten eine Einbuße von 1000 Mann, und diese geringere Zahl erklärt sich hinreichend aus ihrer gedeckten Stellung; von hohen Officieren blieb Caraffa, und die schwerverwundeten Obersten Chiesa und Fugger starben bald nach der Schlacht. Die Tapferkeit war auf beiden Seiten tadellos, kein Schwede, kein Kaiserlicher verdiente den Vorwurf bewiesener Feigheit **).

Eine der guten Eigenschaften Wallenstein's war seine völlige Freiheit von allem Neid gegen die Verdienste seiner Unterbefehlshaber. So lobte er denn auch das Benehmen Altringer's in der Schlacht bei Nürnberg in den kräftigsten Ausdrücken und bat den Kaiser angelegentlich, diesem tapfern Anführer ein Merkmal seiner Gnade angedeihen zu lassen. Altringer war von geringer Herkunft, denn seine Aeltern, die in der Gegend von Luxemburg wohnten, nährten sich von ihrer Hände Arbeit. Sein Geburtsjahr ist eben so wenig zuverlässig bekannt, als man von den Verhältnissen seiner Jugend genau unterrichtet ist. Man weiß nur, daß er zwei junge Edelleute, man sagt als Diener, nach der hohen Schule von Paris begleitete. Dann findet man ihn als Geheimschreiber bei dem Grafen Medruzzi, der ihn seinem Bruder, dem Fürstbischof von Trient, abtrat. Er gewann zwar das Vertrauen dieses Prälaten, weckte aber zugleich Neid und Haß gegen sich und wurde zuletzt fortgeschickt. Da soll er, nach Inspruck wan-

---

*) Banner war gleichfalls verwundet, doch hatte er seine Wunde zwei Tage früher erhalten bei der fruchtlosen Beschießung des Wallenstein'schen Lagers.

**) Wallenstein schrieb dem Kaiser in seinem Mengdeutsch: »Das Combat hat gar frühe angefangen und den ganzen Tag caldissimamente gewährt, seindt viele Officiers und Soldaten von Ew. Majestät Armee todt und beschädigt, darunter auch der Don Maria Caraffa geblieben, aber kann Ew. Majestät bei meiner Ehre versichern, daß sich alle Officiers und Soldaten zu Roß und zu Fuß eben so tapfer gehalten haben, als ich's in einigen occasion mein Leben lang gesehen, und hat gewiß in dieser occation keiner kein fallo in valor oder Eifer, Ew. Majestät zu dienen, gezeigt.«

dernd, den Entschluß gefaßt haben, den Stand desjenigen zu ergreifen, der ihm zuerst begegnen würde. Es war ein kaiserlicher Werbeofficier, und sofort nahm Altringer Kriegsdienste. Man kennt die Geschichte

seiner frühesten Dienstzeit nicht, doch erscheint er von der Belagerung Heidelbergs durch Tilly im Jahre 1622 an als kaiserlicher Oberst häufig in den damaligen Kriegsberichten. Im Jahre 1624 wurde er vom Kaiser Ferdinand II. in den Freiherrnstand erhoben und ein Jahr später zu dessen Generalcommissair bei dem von dem Herzoge von Friedland errichteten Heere ernannt. Im Jahre 1626 vertheidigte er, wie erzählt worden*), den Brückenkopf von Dessau gegen Mannsfeld, bis Wallenstein zur Hilfe erschien. Im Jahre 1627 wurde er Inhaber eines kaiserlichen Infanterieregiments und belagerte im

*) Siehe Bd. I. S. 170.

folgenden Jahre Krempe. Nach Abschluß des Friedens mit Dänemark schickte ihn der Kaiser nach Italien, wo er Mantua eroberte und hier den Grund zu seinem großen Vermögen gelegt haben soll. Nachdem das Herzogthum Mantua Karl von Nevers übergeben worden, führte er die kaiserlichen Truppen nach Deutschland zurück und stand, als Tilly bei Breitenfeld geschlagen wurde, in Schwaben. Ende April 1632 vertheidigte er mit diesem Feldherrn den Lechübergang und wurde verwundet. Er fuhr, bald wieder hergestellt, fort, die bei dem Heere Maximilian's von Baiern befindliche kaiserliche Abtheilung zu befehligen, unterstützte diesen Fürsten mit seinem einsichtsvollen Rathe, vereinigte sich dann mit dem Heere Wallenstein's bei Eger, zog mit diesem vor Nürnberg und bedeckte sich bei dem Sturme des kaiserlichen Lagers durch die Schweden mit Ruhm.

Gustav Adolph führte am 25. August sein Heer nach Fürth und in das Lager von Nürnberg zurück. Er mochte sich nichts weniger als auf Rosen gebettet fühlen, da er an Wallenstein, dessen unabschüttelbare Nähe ihm, der sonst auf Sturmesflügeln Länder zu erobern und zu durchziehen gewohnt war, einen widerwärtigen Zaum anlegte, durch den gefangenen kaiserlichen Obersten Sparre, der gegen Torstenson ausgewechselt wurde, Anträge, mit ihm in Friedensunterhandlungen zu treten, machen ließ. In die Auswechselung der Gefangenen, welche der König außerdem vorschlug, willigte der kaiserliche Feldherr sofort. Aber des Königs fernern Antrag, einander gegenseitig Quartier*) zu geben, wie in den Niederlanden üblich, verwarf Wallenstein unbedingt: »denn,« antwortete er, »wenn in den Niederlanden eine Partei von funfzig Pferden eine andere von siebzig oder achtzig antreffe, ergebe sich stets die schwächere. Das dürfe nicht einreißen, und die an einander stoßende Truppe solle combattiren oder crepiren!« Als dritten Punkt hatte der König vorgeschlagen, seinen Kanzler Oxenstierna an den Friedländer zu schicken, um mit ihm

*) Ein sehr bezeichnendes Wort für das jetzt übliche »Pardon«.

sich über Einleitung von Friedensunterhandlungen zu besprechen. Hierauf antwortete Wallenstein, daß er darüber mit dem Kurfürsten von Baiern Rücksprache genommen habe und mit diesem übereingekommen sei, den Antrag an den Kaiser gelangen zu lassen und dessen Entscheidung abzuwarten. Erst gegen Ende des Octobers kam die Antwort des Kaisers, und dieser verlangte darin von dem Könige von Schweden, der Herr von mehr als zwei Dritttheilen des deutschen Reiches war, Zugeständnisse, als wäre derselbe schon völlig überwunden und sei dahin gebracht, Gnade annehmen zu müssen. Von einem Widerrufe des unseligen Restitutionsedictes wollte Ferdinand II. durchaus nichts hören. Sei es, daß die von dem Kaiser gestellten Bedingungen zu außerordentlich waren, als daß Wallenstein von ihrer Gelangung an Gustav Adolph irgend einen Erfolg erwarten mochte; sei es, daß der Friedländer auf einen nahen Sieg hoffte, nach welchem ihre Mittheilung allerdings mehr am Platze gewesen wäre: kurz, die Unterhandlungen wurden nicht wieder aufgenommen und der Tod des Königs machte sie völlig unmöglich *).

Obschon der bei weitem größere Theil der Streitkräfte der kriegführenden Mächte im Sommer 1632 um Nürnberg zusammengedrängt war, so fehlte doch viel, daß darum das übrige Deutschland von Kampf und Kriegsnoth frei gewesen wäre. Sachsen wurde von dem kaiserli-

---

*) Man verdankt Förster (Wallenstein, S. 191.) die genauere Kenntniß dieses Unterhandlungsversuches, der von dem Könige von Schweden ausging. Auch Schmidt in seiner »Neueren Geschichte der Deutschen,« V. 114. sagt: »Daß Gustav nach der Abreise von Nürnberg wenigstens die abgebrochenen Unterhandlungen zu erneuern gesucht, davon hat man wirkliche Spuren, Wallenstein scheint aber kein sonderbares Verlangen darnach gehegt zu haben.« Da Schmidt unter Kaiser Joseph II. Director des kaiserlichen Hausarchivs war, standen ihm Mittel, wie keinem Andern zu Gebote; er tritt aber nicht immer frei mit der Sprache heraus. Uebrigens mag bemerkt werden, daß der große Schiller in seiner Geschichte des dreißigjährigen Krieges in vielen seiner Urtheile und Ansichten durch Schmidt bestimmt worden zu sein scheint, dem er sogar manche schöne und geistreiche Wendung des Styls abborgte, aber sie freilich unendlich veredelte.

chen Parteigänger Holk verwüstet, während einige Regimenter des Kurfürsten Johann Georg sich mit dem Könige von Schweden bei Nürnberg vereint hatten und Arnim mit dem übrigen Theile des sächsischen Heeres in Schlesien eingefallen war, wo außerdem ein schwedisches Corps unter Duval*) und ein brandenburgisches unter Borgdorf haus'ten. Obschon keine sonderliche Eintracht zwischen diesen Generalen (auch Graf Thurn der Aeltere befand sich bei den Schweden) herrschte, machten sie doch gegen die wenig zahlreichen Truppen der kaiserlichen Obersten Götz, Illo, Schaffgotsch, Schaunburg und Mannsfeld bedeutende Fortschritte, eroberten Großglogau, siegten bei Steinau, bei Breslau und nahmen diese Stadt, nahmen Oppeln und viele andere Ortschaften und führten in Schlesien wieder die protestantische Religion ein.

Auch Frankreich trat wider deutsche Reichsstände in Waffen auf. Es bekriegte den Herzog von Lothringen, weil er sich mit Ludwig's XIII. Bruder, dem Herzog von Orleans, verbunden haben sollte, und zwang ihn zur Abtretung einiger Städte. Der Kurfürst von Trier hatte sich in französischen Schutz begeben; weil aber seine festen Plätze nicht so schnell, wie Frankreich wünschte, abgetreten wurden und das Capitel die Spanier zu Hilfe gerufen hatte, rückte ein Corps unter dem Marschall d'Estrées in sein Land und belagerte die Stadt Trier, welche sich im August durch Capitulation ergab. Vielleicht würde Richelieu seinen Plan auf den Elsaß jetzt ausgeführt haben, wenn nicht die inneren Unruhen in Frankreich, die der Herzog Gaston von Orleans erregte, seine Macht in Anspruch genommen hätten. Die französische Geistlichkeit lag den König Ludwig XIII. an, den katholischen Fürsten in Deutschland wider den König von Schweden Hilfe zu leisten: sie mußten sich mit den Gebeten begnügen, welche in Frankreich für die bedrängte katholische Kirche im Reiche gehalten wurden, an

*) Du Val, kommt auch unter dem Namen Tubald, Duwal u. s. w. in den Schriften jener Zeit vor.

Gustav Adolph aber ließ der Cardinal Richelieu pünktlich die vertragsmäßige Geldhilfe bezahlen.

Es war vorzüglich das Capitel von Trier, welches gegen die Franzosen und für den Kaiser gesinnt war. Mit Hilfe des Capitels fanden die Spanier Mittel, eine Besatzung nach Coblenz zu legen. Der König von Schweden, der die Ausbreitung der Franzosen im Kurfürstenthume Trier mit mißtrauischen Augen betrachtete, sandte, nachdem er nach Nürnberg aufgebrochen, Gustav Horn aus der Oberpfalz an den Rhein, um die Spanier und Kaiserlichen zu vertreiben, das Capitel von Trier zu züchtigen und Trarbach und Coblenz zu nehmen. Wirklich zwang er die Spanier, Coblenz zu räumen *), übergab aber dann diese Stadt, weil ihr Herr, der Kurfürst von Trier, sich in französischen Schutz begeben hatte, ihm und den Franzosen **), bedang aber für sich und die Schweden freien Durchzug. Die Spanier räumten auch die anderen Plätze, die sie im Kurfürstenthume Trier noch besetzt gehalten, Gustav Horn aber bemächtigte sich Trarbachs und zog in Speyer ein, woraus jene bei seiner Annäherung gleichfalls gewichen waren ***).

---

*) Ende Juni 1632.

**) Ehrenbreitstein, damals Hermannstein genannt, war den Franzosen schon von dem Kurfürsten von Trier übergeben.

***) Ende Juni und Anfangs Juli 1632. Nach Speyer waren die Spanier in demselben Jahre gekommen und hatten es unter dem Grafen Rietberg, der auch von Embden heißt, und unter Sylva belagert und durch Accord oder, wie man jetzt sagt, Capitulation eingenommen. Graf Rietberg war im April (1632) mit 8000 Spaniern durch das Stift Lüttich gezogen; Oxenstierna hatte den Rheingrafen mit Reiterei gegen ihn gesendet, der einen Theil des Corps übel zurichtete, aber doch dessen Vereinigung und die Belagerung von Speyer nicht hindern konnte. Der schwedische Commandant von Speyer, Oberst Horneck, wurde wegen der zu raschen Uebergabe dieses Platzes zum Tode verurtheilt. Rietberg erwartete noch weitere spanische Verstärkung, aber Oxenstierna hinderte die Vereinigung, und so täuschte jener den Kanzler durch verstellte Märsche und ging, in Speyer Besatzung lassend, nach Trier, wo er sich mit jenen Verstärkungen vereinte, und wo auch Merode zu ihm stieß. Bald erschienen, wie schon im Text erzählt, die Franzosen vor Trier.

Inzwischen hatten die kaiserlichen Kriegsobersten Ossa, Montecuculi und Markgraf Wilhelm von Baden-Baden im Elsaß eine Streitmacht von nahe 20,000 Mann errichtet. Zu ihnen stieß der Oberst Metternich mit drei in der Grafschaft Mark und in dem Herzogthume Jülich geworbenen Regimentern, nachdem der von ihm beabsichtigte Entsatz der Festung Coblenz bereits unmöglich geworden. Die Kaiserlichen brachen hierauf in das Baden-Durlachische ein und richteten ihren Marsch gegen das Würtembergische, dessen Administrator es mit geringem Glücke vertheidigte. Oberst Metternich, welcher Gouverneur von Heidelberg war, belagerte Wisloch. Gustav Horn rückte von Mainz, wohin er zurückgekehrt war, zum Entsatze heran *), schlug eine Abtheilung kaiserlicher Cavallerie, die dem Belagerungscorps zu Hilfe ziehen sollte, durch Ueberfall und bewirkte so die Aufhebung der Belagerung jenes schon auf das Aeußerste gebrachten Ortes. Metternich ging nach Heidelberg zurück, Montecuculi und Ossa zogen wieder auf das linke Rheinufer, Gustav Horn folgte, zog in Straßburg mit dem Rheingrafen im Triumphe ein und unterwarf den größern Theil des Elsaßes **).

Außer diesen Feldzügen in Schlesien, in Schwaben und am Rhein führte Pappenheim einen besondern im nordwestlichen Deutschland. Im Anfange des Jahres 1632, während der schwedische Feldherr Achatius Tott Wismar einnahm und sich mit den Truppen des (protestantischen) Erzbischofs von Bremen vereinigte, räumte Pappenheim das Magdeburgische, zog sich über die Weser nach Hameln und entkam durch geschickte Märsche glücklich ***) den Generalen Tott, Georg von Braunschweig-Lüneburg, der aus kaiserlichen Diensten in schwedische übergetreten war, Wilhelm von Weimar, Banner, Wilhelm von

*) Dies konnte er um so leichter, da die Franzosen die Spanier an der Mosel beschäftigten, mithin sein Rücken gesichert war.

**) August und September 1632.

***) Ende Januar 1632.

Hessen und dem Erzbischof von Bremen. Banner und der Herzog Wilhelm nahmen Goslar, Nordheim, Göttingen ein und erhielten bald nachher *) Befehl, zum Könige zu stoßen. Pappenheim ging, nachdem er bei Corvey eine Abtheilung von 1500 neugeworbenen schwedischen Dragonern in die Pfanne hatte hauen lassen, wieder nach dem rechten Ufer der Weser, zog siegreich durch das Hildesheimische und Lüneburgische und entsetzte Stade, welches Tott belagerte. Bald war er aber selbst der Eingeschlossene, hauete sich durch, marschirte nach Wolfenbüttel und brach in die hessischen Länder ein **). Ohne die Zwietracht, die zwischen Tott, dem Herzoge Georg von Lüneburg und dem Erzbischofe von Bremen herrschte, möchte Pappenheim kaum entkommen sein. Der König von Schweden übertrug jetzt das Commando gegen ihn dem General Baudiß.

Die Infantin Isabella, in Furcht, das von dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien belagerte Mastricht zu verlieren, ließ Pappenheim beschwören, dieser bedrängten Stadt zu Hilfe zu eilen. Er entsprach der Aufforderung und trat den Marsch an ***). In den festen Plätzen ließ er Besatzungen und übertrug dem Grafen Gronsfeld das Commando in Westphalen und Niedersachsen. Der Kurfürst von Cöln gewährte ihm Durchzug und Lebensmittel, und bald erschien Pappenheim an der Maas, griff mit 15,000 Mann das 24,000 Streiter starke Heer des Prinzen von Oranien an, konnte aber trotz aller Tapferkeit nichts ausrichten, weil die Spanier aus niedriger Eifersucht ihn nicht unterstützten, sondern ruhig in ihrem Lager blieben. Zweitausend Deutsche fielen als nutzlose Opfer, und Pappenheim kehrte voll Ueberdruß nach Westphalen zurück. Sowohl der Marsch an die Maas, als der Kampf vor Mastricht, als der Rückzug Pappenheim's gehören zu den schönsten und kühnsten Thaten des dreißigjährigen Krieges.

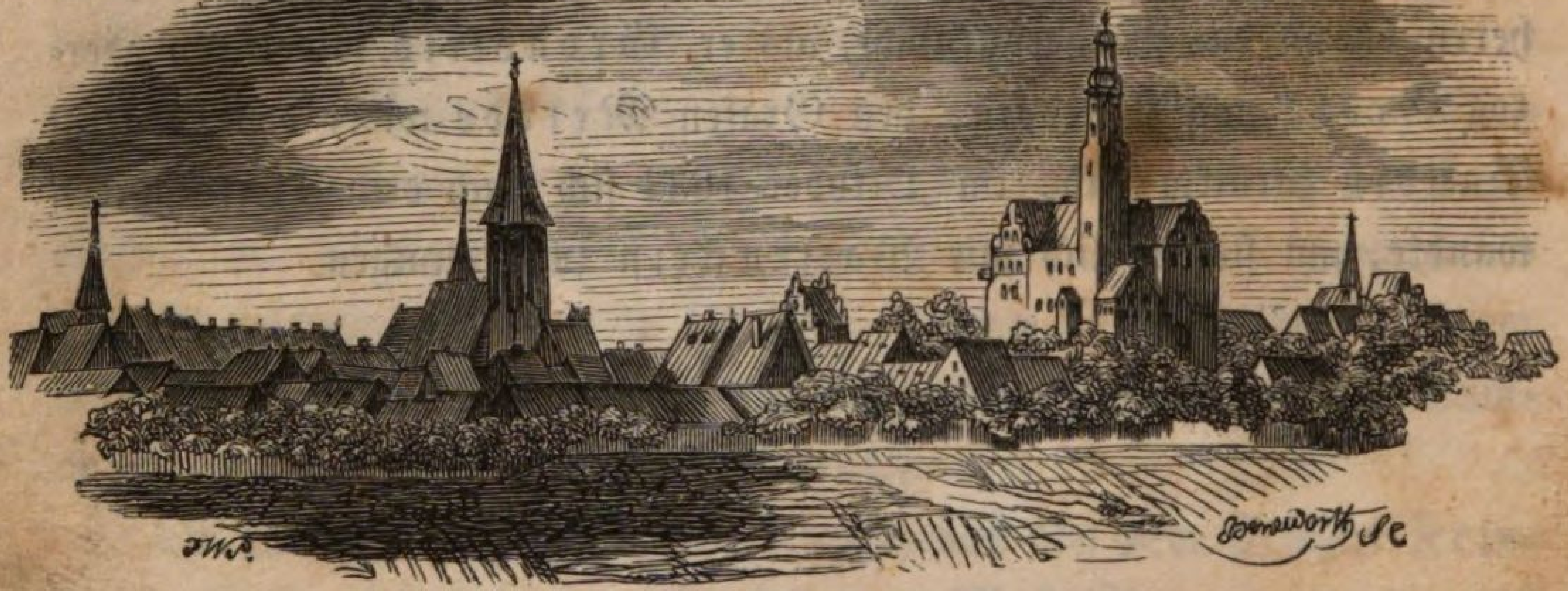
---

*) Ende Februar 1632.

**) Mitte Mai 1632.

***) Anfangs Juli 1632. Pappenheim war damals wieder nahe an Hannover.

Während der Abwesenheit dieses Feldherrn belagerte **Baudiß** Paderborn, der Herzog **Georg** von Braunschweig-Lüneburg Wolfenbüttel, nachdem jener Eimbeck, dieser Duderstadt erobert hatte. Als aber **Pappenheim** zurückkehrte, wurden beide Belagerungen wieder aufgehoben. Er vertrieb die Feinde abermals aus dem Stifte Hildesheim, und schon verbreitete sich der Schrecken vor diesem gefürchteten Feldherrn bis in das Magdeburgische, als er, **Gronsfeld** wider den Herzog **Georg** von Lüneburg, den Grafen **Merode** wider den General **Baudiß** zurücklassend, im October 1632 sich nach dem Thüringischen wandte, um sich endlich mit **Wallenstein** zu vereinigen.



Ansicht von Lützen.

Schlacht von Lützen
und
Tod des Königs Gustav Adolph.

Es hatte die Welt mit gespannter Erwartung nach Nürnberg geblickt, wo die beiden Häupter des Krieges fast ihre sämmtlichen Streitkräfte gesammelt hatten, und wo daher nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit die folgenschwere Entscheidung fallen sollte. Die Erwartung war getäuscht worden, die beiden Gegner standen jeder in alter Furchtbar-

keit da, die Loose lagen fortwährend in der Schicksalsurne, um in Sachsen, ehe man es ahnte, und während die gegenseitigen Streitkräfte durch Theilung geschwächt worden waren, von den Engeln der Schlacht und des Todes gezogen zu werden.

Bis zum 8. September *) blieb Gustav Adolph in dem verschanzten Lager von Nürnberg, ließ dann eine Besatzung unter Knipphausen in dieser Stadt zurück und brach nach Neustadt an der Aisch auf, ohne daß Wallenstein sich um den König irgend zu bekümmern schien. Hier blieb er bis zum 13. desselben Monats, in der Erwartung, daß der kaiserliche Feldherr ihm folgen werde. Da dies nicht geschah, wandte er sich nach Windsheim und theilte sein Heer. Dem Herzoge Bernhard von Weimar übergab er eine Abtheilung von 8500 Mann, mit dem Auftrage, bis zur Genesung seines Bruders, des Herzogs Wilhelm, die höchste Leitung des fränkischen Kreises zu übernehmen, die Bewegungen des kaiserlichen Heeres zu beobachten, im Nothfalle dem Kurfürsten von Sachsen beizustehen, zugleich aber auch Pappenheim nicht aus den Augen zu verlieren. Das waren sehr wichtige und weitläufige Dinge, und um ihnen desto eher gewachsen zu sein, wies der König an des Herzogs Befehle auch die im Magdeburgischen und in Niedersachsen stehenden Heeresabtheilungen. Gustav Adolph selbst marschirte an die Donau, um den Besitz von Baiern, welches Montecuculi bedrohete, zu sichern und von da nach Gestalt der Umstände den empörten Bauern Oberöstreichs zu Hilfe zu kommen **). Bei Donauwerth ging er über die Donau, sofort über den Lech und nahm Rain wieder ein, welches der General Mitschefall, der dafür enthauptet wurde, den Kaiserlichen voreilig übergeben hatte. Darauf traf er Anstalten, einen abermaligen Versuch auf In-

*) 18. September neuen Styls.

**) So berichtet Puffendorf, und es war nach ihm abermals Oxenstierna, welcher in den König drang, den Krieg nach Oestreich zu spielen.

golstadt zu unternehmen, als er von den Ereignissen in Sachsen aus Baiern dahin gerufen wurde.

Wallenstein hatte ruhig abgewartet, bis die Absichten des Königs sich näher entwickelten, und war dann nach Forchheim aufgebrochen, von wo er sich nach Bamberg wandte und Baireuth wegnahm. Der Friedländer zog also nördlich, während der König von Schweden seinen Marsch nach dem Süden richtete. Die nächste Absicht des kaiserlichen Feldherrn mag gewesen sein, den Herzog Bernhard von Weimar zu vernichten, welcher bei Kitzingen stand, um Würzburg und Schweinfurt zu decken, denn wenn Pappenheim aus Westphalen heranzog, war es thunlich, den Herzog zwischen zwei Feuer zu bringen. Er wandte sich gegen Coburg, wohin Bernhard eilig den Obersten Taupadell mit 450 Dragonern zur Verstärkung der Besatzung gesendet hatte. Der tapfere Oberst vertheidigte das Schloß von Coburg (die Stadt war genommen worden) selbst dann noch, als schon Bresche geschossen war, und schlug den Sturm, welchen Wallenstein, der Taupadell für den Fall der Nichtübergabe mit dem Galgen bedrohet hatte, unternehmen ließ, herzhaft zurück. Zugleich war Herzog Bernhard nach Hildburghausen vorgerückt, hatte die Croaten Isolani's bei Silbach geschlagen und die nach Thüringen führenden Pässe besetzt.

Vor Coburg trennte sich Kurfürst Maximilian von Baiern mit seinen Truppen von dem kaiserlichen Heere, um seinem Lande nahe zu sein und bei eintretenden günstigen Verhältnissen dasselbe wieder in Besitz zu nehmen. Das hat, obschon Wallenstein den Entschluß des Kurfürsten billigte, auf den Gang der Ereignisse einen schlimmen Einfluß gehabt, denn wären die beiden Heere vereinigt geblieben, so würde die Schlacht von Lützen von ihnen aller Wahrscheinlichkeit nach entschieden gewonnen worden sein. Wallenstein wandte sich von Coburg rechts nach Kronach und rückte in das Voigtland ein, wohin Gallas ihm bereits vorangegangen war. Bei Al-

tenburg vereinigten sich die verschiedenen Abtheilungen des kaiserlichen Heeres und rückten auf Leipzig vor, welches sich am 22. October ergeben mußte.

Der Kurfürst von Sachsen, dessen Heer unter Arnim in Schlesien war, schickte Boten über Boten um Hilfe an den König und an den Herzog Bernhard. Letzterer rückte bis Königshofen vor, hierhin traf aber der Befehl Gustav Adolph's, vor seiner Ankunft nichts zu unternehmen *). Der König hatte eingesehen, wie gefährlich Wallenstein's Zug nach Sachsen für ihn war, und welches Recht er dem Kurfürsten Johann Georg, welcher der schwedischen Sache nie mit vollem Herzen zugethan war, vielmehr die Schweden über die Ostsee zurückwünschte und bei dem Kaiser Mäßigung wollte, welches Recht, sage ich, er diesem Fürsten gegeben hätte, von ihm abzufallen, wenn er ihn in solcher Gefahr ohne rechtzeitige Hilfe ließ. Er hatte eben Landsberg besetzt **), als ihm die Kunde von Wallenstein's Einmarsch in Sachsen zukam, und trat sofort den Rückweg aus Baiern an, den Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld hier mit dem größern Theile des Heeres zurücklassend. Mit den übrigen Truppen eilte er über Nördlingen und Nürnberg nach Arnstadt, wo er sich mit dem Herzoge Bernhard von Weimar vereinigte. Das schwedische Heer ging von da nach Erfurt, von wo der Herzog den Kaiserlichen in der Besetzung Naumburgs zuvorkam. Am nächsten Tage ***) verließ auch der König Erfurt, wo er von seiner Gemahlin, um sie nie wieder zu sehen, Abschied nahm, und hielt seinen Einzug in Naumburg unter fast abgöttischer Verehrung des Volkes. Hier bezog das schwedische Heer ein Lager, und der König war entschlossen, daselbst zu verharren, bis

*) Darüber entstand eine Spannung zwischen Bernhard und Gustav Adolph, die sich jedoch durch keine Lauheit des Erstern bethätigte. Der König kannte den stürmischen Charakter Bernhard's und mochte fürchten, dieser werde sich in zu gewagte Unternehmungen einlassen und den Kürzern ziehen.

) 7. October 1632. *) 31. October.

der Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg und die kursächsische Armee sich mit ihm vereinigt haben würden *).

Wallenstein hatte die Ankunft des Königs nicht so bald vermuthet und daher einem Theile seines Heeres unter Gallas den Auftrag gegeben, Böhmen zu schützen, und war selbst im Begriffe, sich von Leipzig an die Elbe zu wenden, um sich eines sichern Uebergangspunktes zu bemächtigen, denn er war entschlossen, in Sachsen die Winterquartiere zu beziehen. So wie er aber die Ankunft des Königs an der Saale vernahm, kehrte er um, vereinigte sich mit Pappenheim und bezog ein Lager bei Weißenfels. Der Umstand, daß Gustav Adolph sich bei Naumburg verschanzte, erzeugte in Wallenstein die irrige Ansicht, der König werde sich verhalten wie bei Nürnberg. Er kehrte nach Lützen zurück, in der Absicht, um Leipzig und weiter bis Dresden Winterquartiere zu nehmen und die Truppen in solchen Abtheilungen aufzustellen, daß, griffe der König einen der von ihnen besetzten Oerter an, dieser sich lange genug vertheidigen könne, bis andere Truppen zur Hilfe herbeieilen könnten. Ja er gestattete Pappenheim sogar, nach Halle zu marschiren, um diese Stadt den Schweden zu entreißen und von da wieder nach Westphalen zu rücken, um das von dem Grafen von Berg bedrängte Cöln zu entsetzen. Der Abmarsch Pappenheim's erfolgte am 4. November **).

Sobald Gustav Adolph Kunde von diesem unerwarteten Ereignisse erhielt, beschloß er dasselbe zu benutzen, brach am 5. November von Naumburg auf, erschien noch am Abend desselben Tages, bei dem

---

*) Der König erwartete diese Vereinigung bis zum 6. November. Herzog Georg von Lüneburg aber hatte gegen Gustav's Willen den Umweg über Magdeburg eingeschlagen und sich zu Torgau mit dem kursächsischen Heere vereinigt, welches nicht weniger saumselig war, weil den Kurfürsten verdrossen zu haben schien daß sich Gustav Adolph die Gegenwart Arnim's bei dem Hilfsheere verbeten hatte. Siehe Röse, Geschichte Bernhard's von Weimar 1. Band S. 178.

**) 14. November neuen Styls.

Dorfe Posern zwanzig Geschwader der Croaten Isolani's zerstreuend, in der Ebene von Lützen. Sofort schickte Wallenstein Eilboten über Eilboten dem Grafen Pappenheim nach, ihm augenblickliche Umkehr und schnellstes Herbeieilen zu befehlen. Selbst am Podagra so krank, daß er sich in einer Sänfte tragen lassen mußte, überließ er Holk die Sorge, das Heer nach der gegebenen Anordnung aufzustellen.

Lützen liegt in einer Ebene, und es wird die Straße, die von da nach Leipzig führt, zwischen Lützen und Markranstädt von dem sogenannten Floßgraben durchschnitten, der die Elster mit der Saale verbindet. Zwischen diesem Floßgraben und Lützen nun nahmen die Heere ihre Stellung, und zwar so, daß der rechte Flügel der Kaiserlichen sich an Lützen und der linke an den Floßgraben, dagegen der linke Flügel der Schweden sich an die Stadt und der rechte an den Floßgraben lehnte, jenseits desselben hielt jedoch von beiden Seiten einige Reiterei. Die Straße *) von Lützen nach Leipzig trennte die beiden Heere in der ganzen Länge ihrer Aufstellung, und es stand das ganze kaiserliche auf der Nordseite, das schwedische aber auf der Südseite dieser Straße, welcher sonach die Front beider Armeen zugekehrt war.

Wallenstein war an 25,000 Mann stark, denn durch die Entsendung des Grafen Gallas zum Schutze Böhmens geschwächt, war auch Altringer noch bei dem Heere des Kurfürsten von Baiern und Pappenheim auf dem Marsche nach Halle begriffen. Ob das kaiserliche Heer in zwei Treffen stand, oder in einem, darüber lauten die Nachrichten verschieden. Gewiß ist, daß Wallenstein nur wenig von der bisher üblichen Stellungsart abwich. In der Mitte stand das Fußvolk in vier großen Vierecken, die Pickeniere im innern Raume, die Musketiere an den vier Seiten. Auf beiden Flügeln stand die Reiterei, und zwar auf dem rechten Cürassiere, Dragoner und eine Brigade Fußvolk auf dem Windmühlenberge zur Unterhaltung der

*) Sie hatte ziemlich tiefe Gräben.

Verbindung mit Lützen, dessen Mauern und Gärten von den Kaiserlichen besetzt waren. Auf dem linken Flügel hielten Cürassiere und die Croaten Isolani's, von denen jedoch einige Schwadronen auch dem rechten Flügel beigegeben waren. Dreihundert Schritte vor der Front der Kaiserlichen lief die Landstraße, deren Gräben mit Musketieren besetzt waren. Hinter ihnen und vor der Mitte der Stellung dräuete eine Batterie von sieben schweren Geschützen, und eine zweite von vierzehn etwas leichteren Stücken war auf der Windmühlenhöhe vor dem Fußvolke des rechten Flügels aufgestellt.

Die schwedische Schlachtordnung war im Wesentlichen jener in der Schlacht von Breitenfeld ähnlich. Das Heer, 18,000 Mann Kerntruppen stark, stand in zwei Treffen mit einer Reserve: Fußvolk in der Mitte, acht Brigaden, je vier in einem Treffen; die Reiterei auf den Flügeln, untermengt mit kleinen Trupps Musketieren: zwanzig Geschütze vor der Front und eine Anzahl tragbarer Kanonen von des Königs Erfindung bei den Brigaden vertheilt. Gustav Adolph befehligte den rechten, Bernhard von Weimar den linken Flügel, Brahe das Centrum, Knipphausen die Reserve.

Während der Nacht ward die Aufstellung der Heere bewirkt, und Gustav Adolph hatte beabsichtigt, die Kaiserlichen mit dem ersten Tagesgrauen, bevor sie noch vollständig geordnet wären, anzugreifen. Aber der ewig denkwürdige 6. November *) ging mit einem undurchdringlichen Nebel auf, der über das ganze Schlachtfeld ausgebreitet war und Alles in Unsichtbarkeit hüllte. Um Mittag erst gewann die Sonne Macht, und jetzt setzten sich die Schweden mit dem Schlachtrufe »Gott mit uns!« zum Kampfe in Bewegung. Sie vertrieben die kaiserlichen Musketiere aus den Gräben der Straße, überschritten dieselbe und nahmen im Augenblicke die hinter ihr stehende Batterie von sieben schweren Geschützen weg. Sofort brach das schwedische Fußvolk der Mitte in das kaiserliche des Centrums ein, und alsbald offenbarte

*) 16. November neuen Styls.

sich der Vorzug der beweglichen Brigaden Gustav Adolph's vor der schweren Tertienstellung *) der Gegner. Hier hinderten nämlich die voranstehenden Musketiere die Pickeniere am Gebrauche ihrer Lan-

zen, und es vermochte das vorderste Viereck dem ungestümen Angriff der Schweden keinen Augenblick zu widerstehen. Länger hielt sich das nächste Viereck, die Musketiere vertheidigten sich mit dem Säbel, aber auf die Dauer vermochte dieser keinen Schutz zu gewähren, und bald war auch der zweite Schlachthaufe des kaiserlichen Fußvolkes gesprengt. Jetzt griffen die Schweden das dritte Viereck an, aber Wallenstein führte drei Cürassierregimenter zur Rettung seines Centrums heran, und diese unternahmen einen glänzenden Angriff gegen das schwedische Fußvolk, warfen es über den Straßengraben zurück und eroberten die verlorene Batterie wieder.

Während dies in der Mitte vorging, hatte Bernhard von Weimar sich fruchtlos bemüht, den Windmühlenberg zu erobern. Er

*) Siehe in Betreff des Ausdruckes Tertie S. 35.

kämpfte fort, als ihn ein überaus trauriges Ereigniß von da abrief, den Oberbefehl zu übernehmen.

Gustav Adolph hatte durch die Reiterei des rechten Flügels die gegenüberstehenden Croaten vertreiben lassen und setzte sich, als er seine Mitte weichen sah, an die Spitze des finnländischen Regiments, ihr Hilfe zu bringen. Weit eilte er, von dem Herzoge Franz Albert von Sachsen-Lauenburg, einem Pagen und einem Stallmeister begleitet, den Seinigen voran. Auf diesem Ritte erhielt er einen Schuß in den Arm, bald darauf einen zweiten in den Rücken. Ein kaiserlicher Oberstlieutenant Falkenberg wird als Urheber dieses Schusses

genannt*). Der Herzog von Sachsen-Lauenburg und der Stallmeister retten sich; der Page, Leubelfing hieß der Getreue, harrt allein bei

*) Von dem Geschichtsschreiber Puffendorf.

dem Könige aus und ist bemüht, ihm auf das Pferd zu helfen. Nebel deckt das Schlachtfeld wieder, kaiserliche Reiter stürmen heran, vermuthen in dem Könige, der sich nicht zu erkennen giebt, nur einen Officier, stechen und schießen ihn nieder, ziehen ihn aus. Der getreue Page erhält mehrere Wunden und stirbt fünf Tage später in Naumburg. Ueber die Leiche des Königs hin sprengen die Reiter, und als sie gefunden wird, ist sie so entstellt, daß die Schweden die geliebten Züge ihres Fürsten kaum zu erkennen vermögen.

Bernhard vernimmt auf dem linken Flügel die Trauerpost *), eilt nach der Mitte, bespricht sich mit Knipphausen, welcher die

---

*) Nach Röse's Geschichte Bernhard's I. 180. wäre nicht bekannt, wie der Herzog von dem Ereignisse Kunde bekam, ob durch die entkommene, den König begleitende Dienerschaft, oder ob durch den französischen Residenten und den Hofmarschall von Greilsheim. Förster erzählt in seinem Wallenstein S. 204. die Sache so: »Herzog Bernhard ordnete so eben einen zweiten Angriff (gegen den rechten Flügel der Kaiserlichen) an, als das zurückkommende, mit Blut bedeckte Roß des Königs das große Unglück ahnen läßt; bald darauf bringt ein Rittmeister von Truchseß dem Herzoge die Nachricht, daß der König vermißt werde.« Der Umstand in unserm Texte, daß dichter Nebel eingefallen war, als das Unglück geschah, ist aus dem Theatrum Europaeum II. 668, mit welchem Puffendorf im Wesentlichen über die Art, wie der König um das Leben kam, übereinstimmt. Nur darin unterscheiden sich beide, daß nach dem Theatrum Europaeum der König sich den Kaiserlichen nicht zu erkennen gegeben habe, Puffendorf aber sagt, er habe es gethan. Ein kaiserlicher Reiter, meldet der letztere Schriftsteller, habe den im Verscheiden begriffenen Fürsten dann fortschleppen wollen, ihm aber, weil die Schweden, das leere Roß desselben erblickend, ungestüm vordrangen, eine Kugel durch den Kopf geschossen. Der Umstand, daß der Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg, der den König begleitete, kurz zuvor von den Kaiserlichen zu den Schweden übergegangen war, und dann wieder diese verließ, lenkte einen schweren Verdacht auf ihn. Die Aussagen des Pagen indessen, so weit wenigstens das Theatrum Europaeum sich auf sie beruft, scheinen nichts gegen den Herzog enthalten zu haben, und wir dürfen zur Ehre der deutschen Fürsten jener Zeit glauben, daß der Verdacht alles wirklichen Grundes ermangelt. Ein so schweres Verbrechen muß, um es zu behaupten, erwiesen sein, vor Allem, wenn, wie bei dem Tode Gustav Adolph's, so viele Umstände zusammentreffen, den Fall dieses Helden aus dem Gange der Umstände und aus seiner Verwegenheit zu erklären.

Schlacht abzubrechen räth. Aber der Herzog, entschlossen, den Tod des Königs zu rächen, zu siegen oder zu sterben, kehrt sich an diesen Rath nicht, übernimmt den Oberbefehl, stellt die Ordnung her, durchreitet die Glieder, ruft den Kriegern zu: »Ihr Schweden, Ihr Finnländer, Ihr Deutsche, Euer und unser Verfechter der Freiheit ist todt. Für mich ist das Leben kein Leben mehr, wenn ich seinen Tod nicht rächen soll. Auf denn! Greift unverzagt den Feind an, und wer beweisen will, daß er seinen König geliebt habe, der zeige es jetzt. Folgt mir und fechtet als ehrliche Soldaten!«

Mit vor Rachegluth kochendem Herzen schreiten die Schweden zum neuen Angriffe, dringen abermals über den Graben, nehmen zum zweiten Male die Batterie, welche sie schon vordem erobert und die ihnen von den Wallenstein'schen Cürassieren wieder abgenommen worden. Sofort eilt Bernhard zu dem linken Flügel, achtet es nicht, daß ihm der Hut vom Kopfe geschossen wird, zeigt sich im Mittelpunkte der Gefahr, erstürmt die Windmühlenhöhe, nimmt die Batterie, und die Kaiserlichen, durch hinter ihnen auffliegende Pulverwagen in noch größere Bestürzung versetzt, beginnen zur Flucht sich zu wenden.

Schon scheint der Tag für die Schweden gewonnen, da trifft Pappenheim an der Spitze von siebentausend Cürassieren und Dragonern auf der Wahlstatt ein, und eine neue Schlacht beginnt. Die Reiterei des linken kaiserlichen Flügels kommt wieder zum Stehen, und in der Mitte stellt Wallenstein die Schlachtordnung her. Mit einem Ungestüm ohne Gleichen stürmt Pappenheim auf den rechten Flügel der Schweden ein, wirft ihn in Unordnung zurück; die Mitte dringt gleichfalls vor und nimmt nochmals die zweimal verlorene Batterie; auch der rechte Flügel ermannt sich und treibt den linken der Schweden von der Windmühlenhöhe wieder hinunter. Die Standhaftigkeit Knipphausen's, welcher mit vier Regimentern Reiterei und zwei Regimentern Fußvolk der Verfolgung der Kaiserlichen Einhalt thut, rettet die Schweden, die sich wieder sammeln und ordnen.

Da fällt Pappenheim, Schreck verbreitet sich unter seinen Reitern, sie sprengen rückwärts, reißen die hinteren Truppen mit sich in wilder

Flucht fort. Bernhard von Weimar erkennt, benutzt den günstigen Moment, vereinigt beide schwedische Treffen in Eins, führt das ganze Heer zu einem letzten verzweifelten Angriffe gegen die kaiserliche Linie vor. Zum dritten Male werden die Geschütze erobert, zum dritten Male tobt der Kampf jenseits der Straße, die Nacht bricht ein, endet das Gefecht. Kurz darauf langt Pappenheim's Fußvolk an, zu spät, um von Wallenstein noch zur Entscheidung des schon geendeten Tages benutzt zu werden.

So war das Wort Gustav Adolph's, das er zu den Reichs-

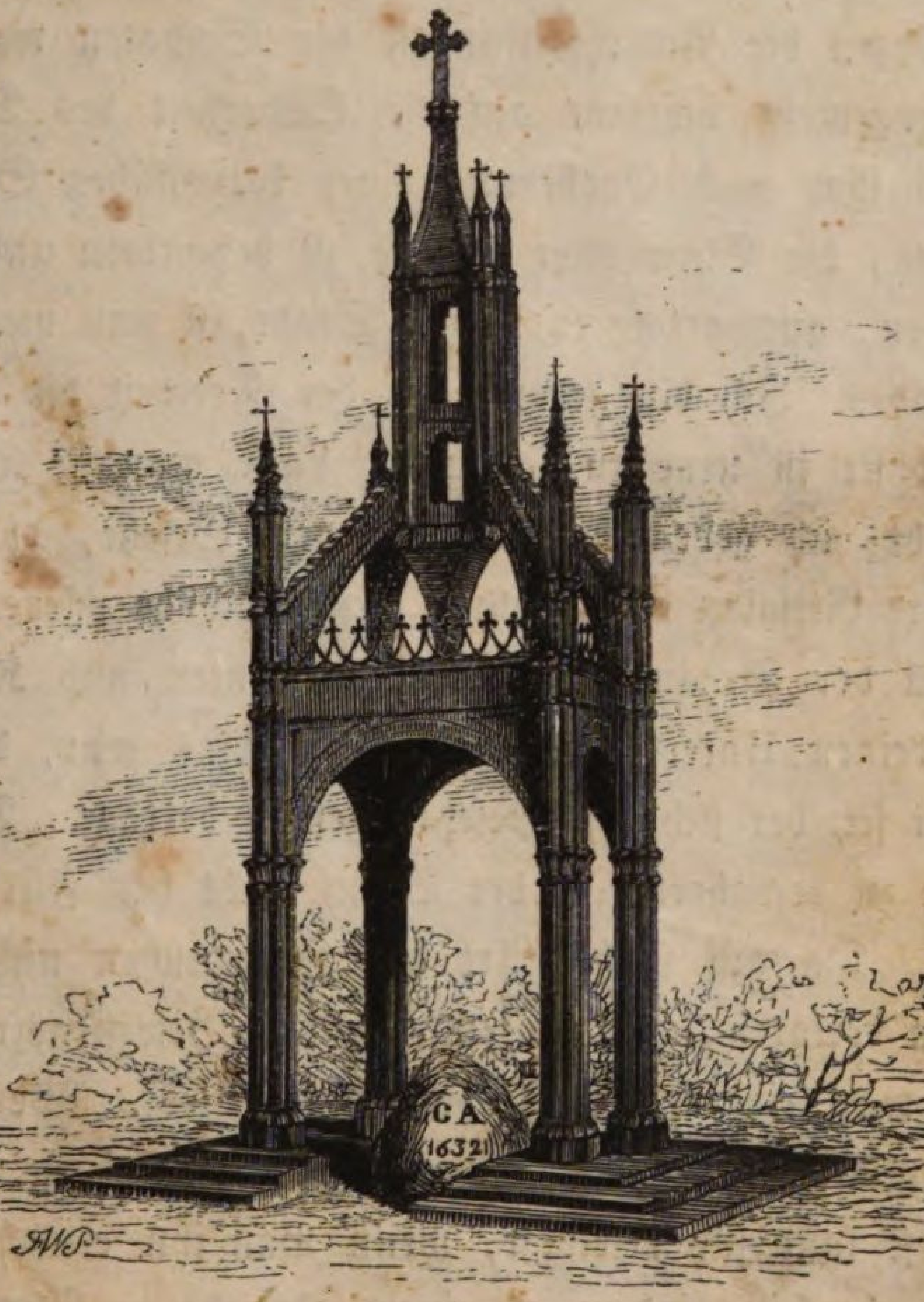
ständen Schwedens bei seinem Abschiede gesprochen *), in Erfüllung gegangen. Das Verhängniß hatte ihn, wie er es vorausgesagt, ereilt, hatte ihn aus der Mitte seiner Laufbahn hinweggerissen, die unvollendet blieb. Im Dunkel liegen seine Pläne mit Deutschland, und es kann nicht mit voller Gewißheit behauptet werden, daß er, vom Siege und Erfolge Erlaubniß nehmend, beschlossen habe, es ganz, oder zum größern Theile in eine schwedische Provinz zu verwandeln. Wenn er auch manche Stadt, manches Reichsland sich und der Krone Schweden huldigen ließ, kann man dies doch immer dahin deuten, daß es nur eine vorläufige Maßregel war, gleichsam um sich Unterpfänder zu sichern. Das Grab umschloß vor der Zeit seine Pläne in undurchdringliche Nacht, und es wäre vermessen, ihm nur engherzige und eigennützige zuzuschreiben. Er war der Retter der protestantischen Glaubensfreiheit und als solcher ein Werkzeug der Vorsehung, die ihn abrief, wie diese Freiheit, nach menschlicher Wahrscheinlichkeit zu urtheilen, schon nicht mehr zertreten werden konnte. Als ihr Retter wird er im dankbaren Andenken eines großen Theils der Menschheit ewig leben!

Ein Zeitgenosse Gustav Adolph's, der Italiener und Katholik Graf Gualdo Priorato **), hat den großen Schwedenkönig, dessen Denkmal bei Lützen ein Beweis der Gesinnung ist, welche Deutschland seinem Gedächtniß bewahrt, so geschildert: »Gustav war von hohem Wuchse, wohlbeleibt, von majestätischem Ansehen, das die Herzen mit Ehrerbietung, Bewunderung, Liebe und Furcht erfüllte, von weißer, mit etwas Roth vermischter Gesichtsfarbe, gelbem Haare und Bart; das Auge groß, aber nicht in die Ferne sehend. Von seiner frühesten Jugend an zeigte er lebhafte Neigung zum Kriege und [illegible] Streben nach Ehre und Ruhm. In jeder Handlung bewies er Vernunft, in allen Reden Beredsamkeit, in jeder Unterhaltung Leutseligkeit,

*) Siehe Bd. I. S. 274.

**) In seiner Geschichte der Kriege Ferdinand's II., Venedig 1642.

in den Unternehmungen Herzhaftigkeit, in Geschäften Beständigkeit, in schwierigen Sachen Weisheit, in Gefechten Muth, in Gefahren Unerschrockenheit und Wachsamkeit im Benutzen der Gelegenheit; kurz, er war ein Fürst, der Alles wußte und auf Alles sich verstand. Nie gab es einen Feldherrn, dem man mit solcher Liebe und Ergebenheit ge-



Gustav Adolph's Denkmal bei Lützen.

dient hätte wie ihm; Jeden stellte er zufrieden durch Lobsprüche, Aussichten, Hoffnungen und Freundlichkeit. Tapfere Handlungen und geleistete Dienste blieben unauslöschlich in seinem Gedächtnisse. Im Umgange war er aufgeweckt und scherzhaft, ohne Hochmuth, zu Jedem sich herablassend, und oft durch Fragen zuvorkommend. Zu seinem Zimmer und Tisch hatte jeder Officier vom Adel wie vom Bürgerstande

Zutritt. Die Tafel, sagte er, vertrete die Stelle der Tortur in Betreff der Geheimnisse und diene zum Netz für Freundschaft und Wohlwollen. Ceremoniel und Complimente verachtete er, und wenn Jemand, dem seine Ansicht hierüber nicht bekannt war, ihn damit überhäufte, pflegte er zu sagen, man möchte dies Betragen für die Damen der Königin aufbewahren; sein Geschäft im Felde sei, schlagen, nicht aber tanzen lehren. Gegen die Ausschweifungen der Soldaten war er äußerst strenge und ungemein achtsam auf die Sicherheit des Bürgers und Bauern. Als ihm nach Eroberung einer katholischen Stadt mehrere Officiere riethen, die Einwohner strenge zu behandeln und ihnen neue Gesetze zu geben, antwortete er: »Die Stadt ist nun mein, und nicht mehr des Feindes. Ich bin gekommen, der Freiheit die Fesseln abzunehmen, nicht sie in neue zu schlagen. Lasse man sie leben, weil sie bis daher gelebt; ich gebe denen keine neuen Gesetze, die so zu leben wissen, wie ihre Religion es sie lehrt; neue Schuhe pflegen ohnehin zu drücken.« Bei der Behandlung der Protestanten und Katholiken beobachtete er keinen Unterschied. Sein Grundsatz war, daß jeder ein Rechtgläubiger sei, der sich den Gesetzen gemäß betrage. Die Menschen vor der Hölle zu bewahren, sei der Beruf nicht der Fürsten, sondern der Prediger. Da auf solche Art die Katholischen nichts als ihren vorigen Herrn verloren, die Protestanten die Gewissensfreiheit wieder erhielten, so war seine Herrschaft bei Allen beliebt. Wenig schätzte er jene Unternehmungen, die mit keinen großen Gefahren verknüpft waren. Er selbst fand sich beleidigt, wenn man ihn ermahnte, für sein Leben besorgt zu sein, indem es einem streitbaren Fürsten nicht gezieme, an den Tod zu denken; der Gedanke, sein Leben in Acht zu nehmen, könne nur von der Furcht erzeugt werden: glücklich zu preisen seien vielmehr diejenigen, die in ihrem Berufe ihr Leben endigten. Der Tod gehe auf Abenteuer aus und trete am ersten bei denjenigen in Sold, die ihn am meisten fürchten. Die ohnehin großen Absichten seiner Waffen erweiterten sich außerordentlich nach dem Siege bei Leipzig, indem er von da an nach der Oberherrschaft von Deutschland

strebte und selbst dessen Grenzen, wenn nicht Italien und andere Länder von Europa, vielleicht sogar das osmanische Reich dazu kämen, zu enge würde gefunden haben. Er verwunderte sich oft, daß sein Zeitalter keine Feldherren aufzuweisen habe, die so große Unternehmungen ausgeführt hätten, wie jene des Alterthums; und wenn man ihm antwortete, die veränderte Art der Waffen und Kriegführung, nebst den vielen starken Festungen wären Schuld daran, entgegnete er: »der Unterschied befinde sich nicht in den Waffen, sondern in den Gemüthern; wenn man das Herz eines Alexander, den Muth eines Hannibal und den Unternehmungsgeist eines Cäsar wieder fände, so würde man auch die Thaten eines Alexander, die Siege eines Hannibal und die Fortschritte eines Cäsar erneuert sehen.«

Nur langsam verbreitete sich die Kunde des Todes Gustav Adolph's durch Deutschland. Viele glaubten, es sei nur ein ausgesprengtes Gerücht, hinter welchem sich eine geheime Reise des Königs verberge, damit er desto weniger von Nachstellungen zu besorgen habe. Als aber an dem unglücklichen Ereignisse nicht mehr zu zweifeln war, bemächtigte sich aller Protestanten eine tiefe Trauer. Den Katholischen konnte der Tod ihres gefürchteten Gegners natürlich nicht dieselben Empfindungen erwecken, aber nur am spanischen Hofe erlaubte man sich laute Freudenbezeugungen. Kaiser Ferdinand betrachtete mit Wehmuth das blutige Collet des Königs, das nach Wien gebracht wurde, und äußerte: »er hätte ihm gerne ein längeres Leben und eine fröhliche Rückkehr in sein Königreich gegönnt, wenn nur Frieden in Deutschland erlangt worden wäre.« Am französischen Hofe freuete man sich des Todes des Königs, obschon er Frankreichs Bundesgenosse war. Die Festsetzung Gustav Adolph's am Rheine aber hatte Ludwig XIII. und den Cardinal Richelieu mit Furcht und Mißtrauen erfüllt *).

---

*) So war der Krieg, den Frankreich im Kurfürstenthume Trier gegen die Spanier führte (siehe S. 98), keineswegs eine freundschaftliche Unter-

Der Verlust in der Schlacht von Lützen wird auf beiden Seiten zu 9000 Mann angegeben. Wie viel davon auf die Kaiserlichen, wie viel auf die Schweden kam, ist nicht zu ermitteln. Die letzteren verloren außer dem Könige den Grafen Niklas Brahe von der Wisingsburg, den Generalmajor Uslar, den Prinzen Ernst von Anhalt, den Obersten Gersdorf und einige andere hohe Officiere, unter ihnen mehrere edle Böhmen *).

Der Hauptverlust der Kaiserlichen bestand in dem Tode des Grafen Pappenheim, welcher den Tag nach der Schlacht an den in ihr erhaltenen Wunden zu Leipzig in einem engen Gemach des Schlosses verschied. Seine letzten Worte waren: »Saget Friedland, ich sterbe gern, da ich weiß, daß der erbittertste Feind unserer heiligen Religion den Tod gefunden.« Als Krieger zeichnete sich Pappenheim durch seinen unbeugsamen Muth, durch die rücksichtslose Kühnheit seiner Unternehmungen und durch die überraschende Schnelligkeit seiner Märsche aus. Mit allen diesen Eigenschaften war er ein schwer zu lenkender Unterfeldherr, der gern nach eigenem Willen handelte, und es hatten ihn nur die gemessensten Befehle Wallenstein's bewegen können, aus Westphalen und Niedersachsen an die Saale zu marschiren. Sein Herz, ursprünglich menschlich, verhärtete im Kriege, doch kann man nicht sagen, daß er gegen die empörten Bauern in Oberöstreich, welche er besiegte **), mit außerordentlicher Grausamkeit verfahren wäre.

---

stützung der Schweden, welche dieselben gegen den schwachen Kurfürsten von Trier nicht bedurften, sondern vielmehr eine vorbeugende Maßregel, daß sein Land nicht in den Besitz der Schweden komme, mithin nichts weniger als eine diesen freundlich gemeinte Handlung.

*) Zu den mancherlei Irrthümern, welche selbst in sonst sehr gediegenen Werken über die Schlacht von Lützen vorkommen, gehört auch der, daß Einige (z. B. Kausler im Text zu seinem Schlachtenatlas, von der Lühe's Militairconversationslexikon, Artikel Lützen) dem berühmten Gustav Horn ein Commando in dieser Schlacht geben. Derselbe war aber zu der Zeit im Elsaß.

**) 1626.

Seine ungestüme Tapferkeit führte ihn stets in das dichteste Handgemenge, weswegen denn auch sein Körper mit unzähligen Wunden bedeckt war, und die Spanier ihn den Benarbten nannten. In der Schlacht von Prag, der er als Oberst beiwohnte, lag er schwer verwundet unter den Todten und wurde erst von den Seinigen bei Plünderung des Schlachtfeldes erkannt und gerettet. Auch in der Schlacht von Breitenfeld empfing er mehrere Wunden und in jener von Lützen die Todeswunde in dem Augenblicke, als er einen durch seinen Fall wieder zweifelhaft werdenden, glänzenden Sieg erfochten hatte. Er war mit dem Könige von Schweden in einem Jahre geboren und fand auch mit ihm, den er unversöhnlich haßte, auf einem Schlachtfelde das Ende seiner Laufbahn. Das goldene Vließ, die glänzendste Belohnung, welche das Haus Habsburg verleihen konnte, war für ihn von Madrid auf dem Wege, als ihn sein Verhängniß bei Lützen ereilte.

Außer Pappenheim verloren die Kaiserlichen den Generalwachtmeister Colloredo; verwundet wurden Piccolomini, Holk, Breuner, Trzka, Harrach und andere hohe Officiere. Auch Wallenstein wurde von einer matten Kugel getroffen, ohne daß sie ihm jedoch Schaden zufügte *). Der kaiserliche Generalissimus hatte am Morgen des Schlachttages zwar sein Streitroß bestiegen, aber die fürchterlichen Schmerzen des Podagra zwangen ihn, sich in einer Sänfte tragen zu lassen **). Allein auch so war er allenthalben, wo die höchste Gefahr drohte, ertheilte Befehle, munterte die Soldaten auf, stellte die Ordnung, wo sie gebrochen war, durch sein Ansehen wieder her ***).

---

*) In seinem Heere galt die Sage, er habe sich durch Zauberkünste »fest«, »gefroren«, d. i. unverwundbar gemacht.

**) Man hat hieraus Wallenstein den Vorwurf machen wollen (namentlich that dies der Engländer Harte in seiner Biographie Gustav Adolph's), als habe er keinen rechten Muth gezeigt, als ob er nicht in der Sänfte so gut als auf dem Pferde den Kanonen- und Flintenkugeln erreichbar gewesen wäre!

***) Bericht des kaiserlichen Feldzeugmeisters Diodati, mitgetheilt von Förster in seinem Wallenstein S. 200.

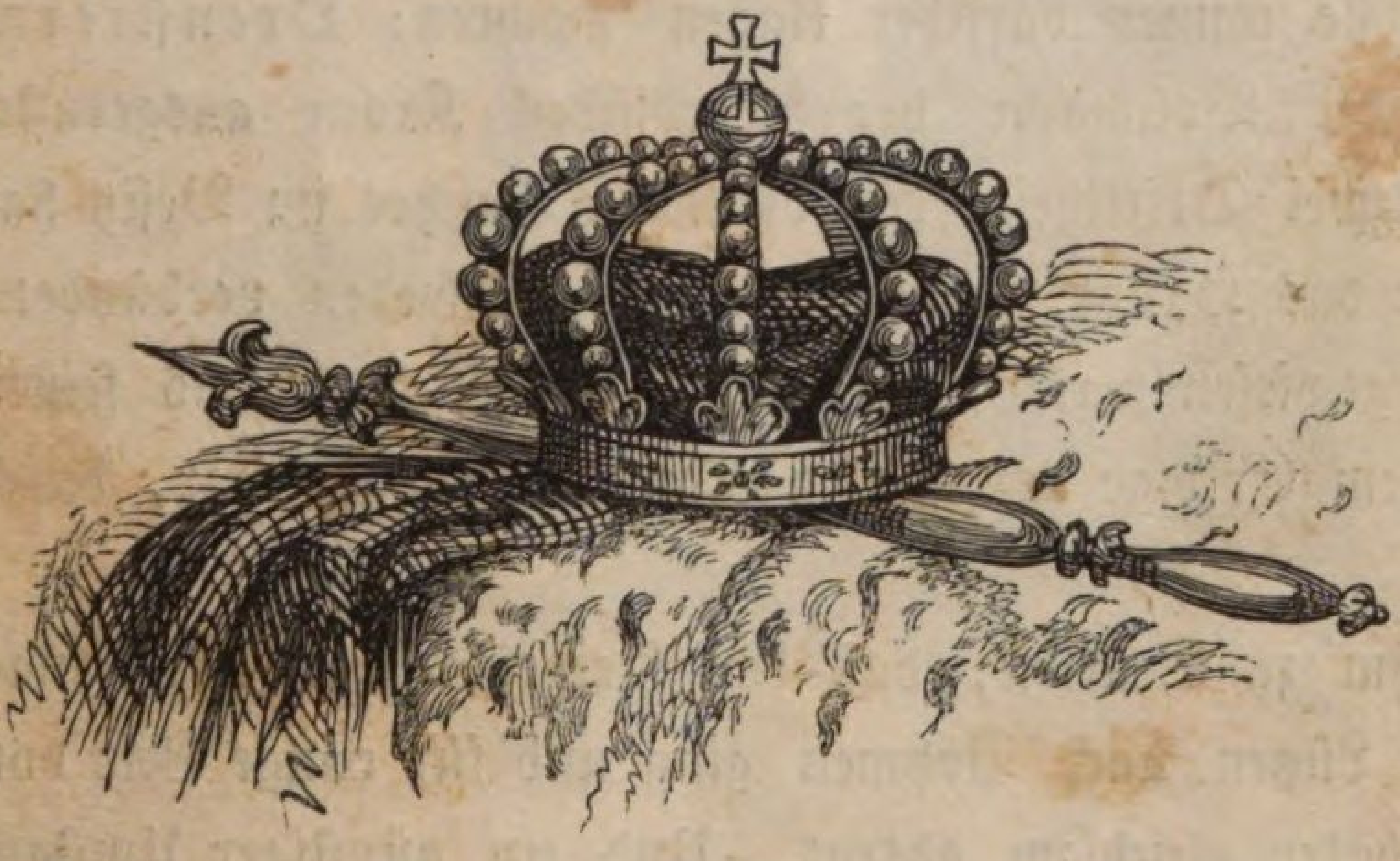
Als die Nacht dem Kampfe von Lützen ein Ende machte, wußten die Schweden nicht, wer gesiegt habe. Aber sie blieben auf dem Schlachtfelde, während Wallenstein nach Leipzig ging und um Mitternacht daselbst ankam. Am Tage nach der Schlacht führte Bernhard von Weimar das schwedische Heer nach Weißenfels, die Kaiserlichen aber traten ihren Rückzug nach Böhmen an. Da sonach Wallenstein es aufgab, seine Winterquartiere in Sachsen zu nehmen, muß man daraus schließen, daß durch die Schlacht von Lützen sein Heer so geschwächt worden, daß er nicht wagen konnte, in Feindes Land zu überwintern.

Zu Prag hielt Wallenstein strenges Gericht über die Regimenter, welche bei Lützen sich durch schimpfliche Feldflucht entehrt hatten. Das gehaltene *) Kriegsgericht verurtheilte viele Officiere zur Hinrichtung theils mit dem Strange, theils mit dem Schwerte. Unerbittlich wurde der Spruch vollzogen, obschon mehrere sehr angesehenen Familien angehörten, und ohne daß ihnen gestattet wurde, den Kaiser um Begnadigung anzuflehen. Die Namen von vierzig Officieren, die sich nicht gestellt hatten, wurden an den Galgen geschlagen. Diese Strenge mehrte den Haß, den eine große Partei, selbst im Heere, dem Friedländer gewidmet hatte. Aber gleichwie er die Feigheit mit furchtbarer Härte zu strafen wußte, verstand er es, die Tapferkeit fürstlich zu belohnen. Geldgeschenke von hohem Betrage, goldene Ketten und Beförderungen waren sein Dank an die Officiere, die sich in der Lützener Schlacht durch Standhaftigkeit ausgezeichnet.

---

*) Im Januar 1633.

Oxenstierna tritt an die Spitze der schwedischen Angelegenheiten in Deutschland.



Die schwedischen Reichsstände beweinten den Tod ihres großen Königs, aber sie handelten als Männer. Sie huldigten der unmündigen Erbin Schwedens Christine ohne allen Verzug, um jede Hoffnung der katholischen Linie des Hauses Wasa zu zerschneiden; sie setzten eine Regentschaft ein; sie beschlossen den Krieg mit allem Nachdrucke fortzuführen und übertrugen des verblichenen Königs vertrautestem Diener, Rathe und Freunde, dem berühmten Reichskanzler Axel Oxenstierna, die oberste Leitung der Angelegenheiten in Deutschland. In keine fähigeren und kräftigeren Hände hätten sie dieselbe niederlegen können. Der Kanzler war ein

Mann von scharfem Verstande, von tiefer Einsicht, von unerschütterlichem Willen, von fast allgegenwärtiger Thätigkeit und von einem Muthe, der in allen Stürmen der Politik die gleiche Standhaftigkeit bewährte. Seine Aufgabe war doppelt schwierig, weil er nicht selbst Feldherr war, folglich die Heere nicht in unbedingter Abhängigkeit von sich erhalten konnte; und weil er jene Ansprüche der verbündeten deutschen Fürsten, die der König durch ein begütigendes Wort hatte vertrösten können, befriedigen mußte, um sie der schwedischen Sache treu und anhänglich zu erhalten. So erschien er, ohne für sich jenes Gewicht selbsterfochtener Siege zu haben, das für den König sprach, bei weitem als ein willkürlicherer Verfüger über deutsche Interessen als dieser, und wurde wenig geliebt. Dazu kam eine gewisse Heftigkeit, ein hochfahrendes Wesen, das die Deutschen, so sehr sie dasselbe durch ihre Hingabe an das Ausland verdienten, dennoch schwer verletzte. Aber wie sie immer darüber klagen mochten: Oxenstierna war mit unbedingter Vollmacht der schwedischen Krone ausgerüstet, deren Heere fast zwei Dritttheile des deutschen Reiches im Besitz hatten; er war daher das Haupt, an das die mit Schweden verbündeten deutschen Fürsten gewiesen waren, und wußte als solches, was seinem Vaterlande und dem Erfolge des großen Kampfes heilsam war, durchzusetzen.

Sehr kam ihm zu Statten, daß der Herzog Friedland nach der Schlacht von Lützen nach Böhmen ging und für einige Zeit vom Schauplatze der Thaten gleichsam abtrat. Und ein günstiger Umstand war es für ihn ferner, daß Kurfürst Johann Georg sich nach des Königs Tode nicht an die Spitze der deutschen Protestanten stellte. Beides gestattete dem Kanzler, seine Pläne auszuführen und sich die Dictatur von Deutschland gewissermaßen von den Deutschen selbst geben zu lassen.

Nach Heilbronn berief er eine Versammlung der protestantischen Stände des fränkischen, des schwäbischen Kreises und der beiden Rheinkreise. Umsonst verlangte Kursachsen, daß ohne Zuziehung aller Pro-

testanten des Reiches nichts Entscheidendes beschlossen werden solle: Oxenstierna's Ungestüm trug über die systematische Langsamkeit der Deutschen den Sieg davon. Die Abgeordneten wollten schriftlich verhandeln, wie es auf den bisherigen Reichstagen Sitte gewesen *); aber der Kanzler sagte, als sie zehn Tage brauchten, um sich über die erste Schrift zu vergleichen: »Wenn das so fortgehen sollte, so würde Jahr und Tag vergehen, bis etwas Fruchtbarliches zu Stande käme, und

Kurfürst Johann Georg von Sachsen.

wohl auch gar nichts werden,« und erklärte sofort, daß er durchaus nur mündlich verhandeln werde. Die Forderung des Kanzlers, sie sollten den Kaiser und die Ligue öffentlich als Feinde erklären, so wie die

*) Der Kaiser übergab, auch wenn er persönlich anwesend war, seine Proposition schriftlich, und schriftlich erließen auch die Stände ihre Antwort darauf.

Zumuthung, zu bestimmen, wessen sich Schweden in Zukunft von den deutschen Ständen zu versehen habe, umgingen zwar die Abgeordneten durch allerlei Redensarten, wofür sie der Kanzler wegen ihrer »Aequivocation« *), wie er es nannte, hart anließ: aber dafür trugen sie ihm »unterthänig« die oberste Leitung des Kriegswesens an und sprachen die Hoffnung aus, er werde sich einen von den vier Kreisen gewählten Rath beigesellen. Der Kanzler nahm die oberste Leitung an und ließ sich den Rath gefallen, kümmerte sich aber um denselben nicht. Und dazu hatte er sogar das Recht, weil er sich zu Heilbronn »die letzte Entscheidung in allen Kriegssachen« vorbehalten, und die Abgeordneten darein gewilligt hatten. Es fehlte nicht viel, so wäre dem Kanzler die Kurwürde und das Kurfürstenthum Mainz förmlich angetragen worden, wenn nicht der französische Gesandte Feuquieres es durch die Erklärung hintertrieben hätte, daß ein solcher Schritt nicht nur alle deutschen Katholiken, sondern auch die aller übrigen Länder empören würde.

Indessen behielt der Kanzler die Besitzungen von Kurmainz in seiner Gewalt, obschon er sich mit anderen Ländern, welche durch die schwedischen Waffen erworben worden waren, bis zur Verschwendung freigebig bewies. Schwedischen Officieren gab er Güter im Werthe von vier Millionen Thalern. Um so weniger konnte er die Forderungen der deutschen Fürsten unerfüllt lassen. Bernhard von Weimar erhielt die Bisthümer Würzburg und Bamberg unter dem Titel eines Herzogthums Franken; Wilhelm von Hessencassel bekam Fulda **), Paderborn, Corvey und Münster. Herzog Eberhard und Prinz Friedrich Julius von Würtemberg erhielten geistliche und östreichische, zum Theil noch gar nicht eroberte Besitzungen. Andere flehten

---

*) Zweideutigkeit.

**) Der Fürstabt von Fulda hatte dem Treffen von Lützen, entweder als neugieriger Zuschauer, wie Einige, oder als eifriger Priester, der die Kaiserlichen durch das Crucifix begeisterte, wie Andere berichten, beigewohnt und hatte auf dem Schlachtfelde den Tod gefunden.

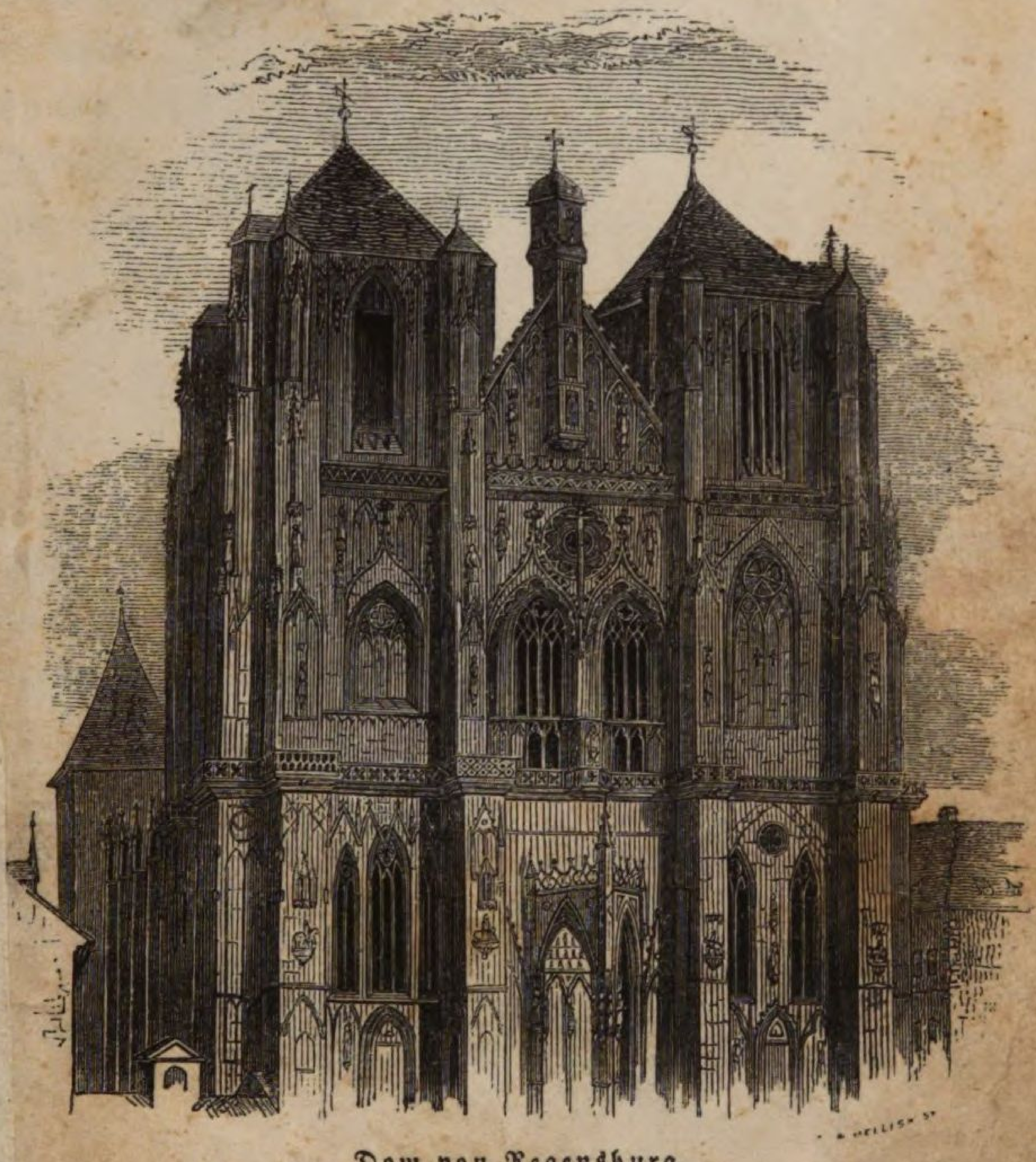
um andere Güter, und das Alles erfüllte den Kanzler Oxenstierna mit einer solchen Verachtung *), daß er befahl, eine sich hierauf beziehende Urkunde in dem Reichsarchive von Schweden zum ewigen Andenken niederzulegen, daß ein deutscher Fürst von einem schwedischen Edelmann dergleichen verlangt und der schwedische Edelmann es in Deutschland einem deutschen Fürsten bewilligt habe!

---

*) Bürge dafür ist Wassenberg.

Einnahme von Regensburg.

Bernhard von Sachsen-Weimar war nach dem Könige Gustav Adolph der berühmteste Heerführer der protestantischen Partei im dreißigjährigen Kriege. Er erblickte in Weimar am 6. August 1604 zuerst das Licht der Welt und war der elfte der Söhne, welche die Herzogin Dorothea Maria ihrem Gemahl, dem Herzoge Johann III. von Sachsen-Weimar, gebar. Kaum hatte er, der jüngste seiner Brüder, von denen bei seiner Geburt noch sieben am Leben waren, das erste Lebensjahr zurückgelegt, als sein Vater starb.*) Der Kurfürst Christian II. von Sachsen, und nach dessen Tode Kurfürst Johann Georg I. führten die Vormundschaft über die acht unmündigen Prinzen, bis der älteste, Johann Ernst, im October 1615 die Landesregierung antrat und auch Vormund seiner jüngeren Brüder wurde. Im dreizehnten Le-



Dom von Regensburg.

Ihrer treuen Freundin

bensjahre Bernhard's verlor er auch seine Mutter, die sich durch einen Sturz vom Pferde in die Ilm eine tödtliche Krankheit zugezogen hatte. Im Jahre 1619 bezog er mit seinem Bruder Friedrich Wilhelm die Universität Jena, welche damals in ihrer Blüthe stand. Beide Brüder erkrankten an den Pocken, Friedrich Wilhelm starb, Bernhard genas, geleitete die Leiche nach Weimar, konnte aber nicht bewogen werden, wieder nach Jena zurückzukehren. Bernhard lebte nun abwechselnd in Weimar und Coburg. Seine wissenschaftliche Ausbildung wurde durch die Pedanterie seiner Lehrer gehemmt, und er klagte in späteren Lebensjahren selbst über die wenigen Fortschritte, die er gemacht. Sein lebhafter Geist ersetzte aber den Mangel; ritterliche Uebungen stärkten seinen Körper, er haßte Weichlichkeit, Pracht, Verschwendung und Unmäßigkeit im Essen und Trinken, die das herrschende Laster jener Zeit war. Auch Keuschheit gehörte zu den Tugenden, die den jungen Fürsten zierten. Kurz, er besaß, was jeder Jüngling besitzen möge, eine gesunde Seele in einem gesunden Körper.

Die Theilnahme seiner älteren Brüder an dem Kampfe Friedrich's V. von der Pfalz gegen den Kaiser, welcher mit der für jenen so unglücklichen Schlacht von Prag endete, gefährdete im hohen Grade das Haus Sachsen-Weimar und mahnte den jungen Prinzen an die Nothwendigkeit, sich durch eigene Kraft in der Welt eine seiner hohen Geburt und seiner großen Talente würdige Laufbahn zu eröffnen. Dazu war in einer Zeit, wie die damalige, der Krieg fast das einzige Mittel, und in den Krieg denn zog Bernhard von Weimar. Es bedarf kaum der Erinnerung, daß er die Partei ergriff, der alle seine Brüder angehörten. In der Schlacht von Wimpfen *), welche der Markgraf von Baden-Durlach gegen Tilly verlor, focht Bernhard mit großer persönlicher Tapferkeit im Regimente seines Bruders Wilhelm, welches fast ganz aufgerieben wurde. Bernhard warb zwei Compagnien zu Pferde und eine zu Fuß und schloß sich an Manns-

*) Siehe Bd. I. S. 107. ff.

feld an. Als aber Pfalzgraf Friedrich V. vorschnell den Mannsfelder und den Administrator von Halberstadt aus seinen Diensten entließ *), kehrte Bernhard mit seinem Bruder Wilhelm nach Weimar zurück. Letzterer warb, nachdem die Besetzung der weimarischen

Bernhard von Weimar.

Lande durch kursächsische Truppen aufgehört hatte, einige tausend Mann und führte sie dem Herzoge Christian dem Jüngern von Braunschweig, Administrator von Halberstadt, in das Wolfenbüttelsche zu. Bernhard befehligte unter seinem Bruder ein Regiment in der Schlacht von Stadtlohn **); der Letztere wurde verwundet und gefan-

*) Juli 1622. Siehe Bd. I. S. 122. **) Siehe Bd. I. S. 141.

gen, er selbst entkam mit seinem andern Bruder Johann Friedrich und mit dem Administrator Herzog Christian nach Arnheim, ging nach dem Haag *) und trat in holländische Kriegsdienste.

In Folge der Gefangenschaft Wilhelm's und der Besorgnisse, daß deren Endschaft nur durch für das Haus sehr drückende Bedingungen erlangt werden könne, so wie der Drohungen des Kurfürsten von Sachsen, kehrte Bernhard nach Weimar zurück, wie es scheint, um sich genauer zu unterrichten, wie die Angelegenheiten ständen. Bald reis'te er aber wieder nach dem Haag und konnte seinem ältesten Bruder die Nachricht bringen, daß Kurfürst Johann Georg und Landgraf Ludwig von Hessendarmstadt sich des gefangenen Wilhelm annehmen wollten. Nun entschloß sich Johann Ernst, mit Bernhard in die Heimath zurückzukehren. Sie gingen zu Schiffe, um nach Hamburg zu fahren, wurden aber durch einen Sturm an die englische Küste verschlagen, was die beiden Brüder zu einem Besuche in London bestimmte, ohne sich jedoch bei Hofe vorstellen zu lassen. Nach zwei Tagen bestiegen sie ihr Schiff wieder, hatten jetzt eine glückliche Fahrt und langten am 8. Mai 1624 zu Weimar an. Nun erfolgte die Aussöhnung der Herzoge mit dem Kurfürsten Johann Georg, jedoch nicht völlig, da Johann Ernst sich dem Ansinnen nicht fügte, dem freien Gebrauche seines Waffenrechts als Reichsfürst zu entsagen. Die Aussöhnung, welche der Kurfürst zwischen Johann Ernst und dem Kaiser zu vermitteln beflissen war, scheiterte an dem unbiegsamen Sinne des Herzogs, welcher in dänische Dienste trat **) und sich verpflichtete, ein Corps von 4000 Reitern zu stellen. Herzog Bernhard war, den Erfolg der Reise Johann Ernst's nach Kopenhagen abzuwarten, nach dem Haag gegangen, wo er mit dem Herzoge Franz Karl von Sachsen-Lauenburg in einen Streit gerieth. Ein Zweikampf und die schwere Verwundung Bernhard's war die Folge.

*) Hier traf er auch seinen ältesten Bruder Johann Ernst.

**) 1625.

Prinz Heinrich von Oranien und der junge Landgraf Wilhelm von Hessencassel, der auch im Haag anwesend war, versöhnten die beiden Gegner mit einander.

Sobald günstige Nachrichten aus Kopenhagen eingetroffen waren, ging Bernhard zu Schiffe *), traf in Hamburg mit seinem Bruder Johann Ernst zusammen, reis'te mit diesem nach Seegeberg in das Hauptquartier des Dänenkönigs, wurde zum Obersten über 1200 Reiter ernannt, die aber erst geworben werden mußten. Er folgte dann dem Zuge des Königs Christian an die Weser, und nach dem Unfalle, der diesem Fürsten zu Hameln begegnete **), war es vorzüglich Johann Ernst von Weimar, welcher durch kluge Maßregeln der gänzlichen Auflösung des entmuthigten Heeres vorbeugte, ohne jedoch den übereilten Rückzug verhindern zu können. Bernhard nahm unter seinem Bruder an den verschiedenen Versuchen Theil, in das bedrängte Nienburg eine Verstärkung der Besatzung zu werfen, folgte ihm dann gegen den Herzog von Friedland und nahm rühmlichen Theil an dem Gefechte von Eimbeck. Ende November 1625 bezog Bernhard mit seinem Reiterregimente die Winterquartiere, und es herrschte Waffenruhe bis zum Februar.

Vor Nienburg hatte Bernhard verschiedene Streitigkeiten mit seinem Bruder Johann Ernst gehabt, trat unter Mannsfeld und führte, als dieser Heerführer aus seinen Winterquartieren im Lübeckischen durch Mecklenburg nach der Havel aufbrach, die Nachhut. Auf dem Marsche von Brandenburg nach Zerbst trennte sich aber der Herzog von Mannsfeld und reis'te nach Weimar *) zu seinem Bruder Wilhelm, der von dem Kaiser in Freiheit gesetzt worden war. Hier wurden umfängliche Rüstungen zur Vertheidigung von Thüringen veranstaltet, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich die Truppen der sächsischen Herzoge dem Könige von Dänemark angeschlossen haben würden, wenn dessen Zug dahin nicht durch die Wachsamkeit

*) Im März 1625. **) Siehe Bd. I. S. 148. ***) März 1626.

Tilly's vereitelt worden wäre. Im Mai 1626 war Herzog Bernhard bei dem Kurfürsten von Sachsen, um diesen zu vermögen, sich bei dem Kaiser zu verwenden, daß die sächsischen Herzogthümer mit Einlagerung von Truppen verschont würden. Wo der junge Fürst den Rest des Jahres 1626 zubrachte, ist nicht mit Gewißheit ermittelt; am Ende desselben war er mit seinem sehr geschwächten Reiterregimente im Herzogthume Mecklenburg.

Im Sommer 1627 stand Bernhard unter dem Oberbefehle des Markgrafen von Baden-Durlach, welcher Havelberg halten sollte. Als aber der damals in kaiserlichen Diensten stehende Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg über die Havel ging, verließen der Markgraf und Herzog Bernhard ihre unhaltbar gewordene Stellung *) und zogen sich durch die Mark in das Mecklenburgische zurück. Der Markgraf von Baden schiffte sich nach Wagrien ein und landete am 10. September bei Heiligenhafen, jedoch zu spät, um sich mit dem Könige Christian vereinigen zu können. Das bereits erwähnte Treffen von Oldenburg **) erfolgte, in welchem Herzog Bernhard von Weimar die größte Tapferkeit bewies und sich erst auf die Schiffe zurückzog, als sein Regiment fast aufgerieben war. Er fuhr nach der Insel Fehmern und begab sich von da auf die Insel Fünen zum Könige von Dänemark, der zu Dalum Hof hielt und ihm den begehrten Abschied in den ehrenvollsten Ausdrücken ertheilte. Darauf reis'te er nach dem Haag und kehrte auf die Aufforderung seiner Brüder, welche fürchteten, er möchte von dem Kaiser in die Acht erklärt werden, nach Weimar zurück.

Die weimarischen Erblande waren von kaiserlichen Völkern besetzt, und wenn diese nicht so arg haus'ten als anderswo, verdankten die Herzoge dies dem Befehlshaber jener Truppen in Sachsen und Thüringen, Grafen Merode, der mit den fürstlichen Brüdern in den freundschaftlichsten Verhältnissen stand. Als aber der Graf durch

*) Anfangs August 1627. **) Siehe Bd. I. S. 205.

Colalto im Commando ersetzt wurde, nahm der Druck zu und Bernhard reis'te deßhalb *) nach Dresden zum Kurfürsten, der sich bei dem Kaiser zwar für die weimarischen Lande verwendete, aber nichts erhalten konnte. Das Restitutionsedict erschien, und Herzog Bernhard, der einen Jammer, dem er doch nicht abhelfen konnte, nicht länger ansehen wollte, reis'te nach den Niederlanden und wohnte der berühmten Belagerung von Herzogenbusch durch Ernst und Wilhelm von Oranien bei. Aber es scheint, daß die Abwesenheit Bernhard's das Mißtrauen des Kaisers erregte und daß Drohungen erfolgten, denn der noch so junge, und doch schon so viel geprüfte Fürst kehrte plötzlich nach Weimar zurück. Im Auftrage seiner Brüder und der übrigen sächsischen Herzoge ernestinischer Linie reis'te er im Januar 1630 abermals nach Dresden zu dem Kurfürsten von Sachsen, welcher sich nun dringend bei dem Kaiser verwendete, daß der Druck, der auf den Herzogthümern laste, vermindert werde. Alles half aber nichts, die Lasten, statt vermindert zu werden, wurden ärger; und eben so wenig führten Gesandtschaften an den Kaiser und an den Kurfürstentag zu Regensburg zum Ziele. Auf der Versammlung der protestantischen Stände, welche im Februar 1631 zu Leipzig auf Betrieb des Kurfürsten von Sachsen stattfand, erschien Bernhard mit seinem Bruder Wilhelm. Die zögernde Politik Johann Georg's ermüdete aber Bernhard bald, und als er merkte, daß nichts Kräftiges beschlossen werden würde, verließ er Leipzig im Anfange des März und reis'te nach Dessau, wo er einem Familienfeste am Hofe des Fürsten Johann Casimir von Anhalt beiwohnte.

Gustav Adolph hatte im August 1630 seinen Hofmarschall Dietrich von Falkenberg, einen gebornen Deutschen, und jenen selben, welcher Magdeburg so tapfer und so unglücklich gegen Tilly und Pappenheim vertheidigte **), an die Höfe mehrerer protestantischer Reichsstände gesandt, um sie zu einem gemeinschaftlichen Bündnisse auf-

*) Anfangs 1629. **) Siehe S. 22.

zufordern *). Die Herzoge von Weimar gaben keine bestimmte Antwort, aber der Landgraf Wilhelm von Hessen ließ sich begierig ein und schloß mit Gustav Adolph ein Bündniß **). Der Landgraf hatte darin zugesagt, seine Bemühungen aufzubieten, die übrigen protestantischen Fürsten des mittlern und südlichen Deutschlands zum Beitritte zu bewegen. Er hatte günstigen Erfolg bei den Herzogen Wilhelm und Bernhard von Weimar, aber das bereits entworfene Bündniß kam nie zum wirklichen Abschlusse, da Gustav Adolph es nicht bestätigte, vielleicht weil es den beitretenden Fürsten zu großen Einfluß auf die Kriegsangelegenheiten gegeben hätte ***). Inzwischen gab er doch dem Herzoge Wilhelm von Weimar die schriftliche Versicherung der bereitwilligsten und schnellsten Hilfe. Aber die Unterhandlungen waren nicht geheim geblieben, Tilly schickte Truppen nach Thüringen †), und Wilhelm floh nach Leipzig, mußte jedoch vor seinem Eintritte in die kursächsischen Lande seine Truppen entlassen. Nach dem Abzuge der Kaiserlichen aus Thüringen kehrte er nach Weimar zurück. Bernhard war bei dem Landgrafen von Hessencassel und stand diesem in Errichtung eines Heeres und in den Anstalten zur Vertheidigung seines Landes bei. Tilly wandte sich gegen Hessen, wurde aber durch den Zug Gustav Adolph's an die Elbe und dessen Uebergang über diesen Strom wieder abgerufen. Der Landgraf und Bernhard vertrieben hierauf die in Hessen zurückgelassenen kaiserlichen Truppen aus demselben.

Herzog Bernhard reis'te nun nach Weimar, seinen Bruder Wilhelm zur Uebernahme des Oberbefehls im Namen des Landgrafen aufzufordern. Da dieser, weil er eine noch größere Verheerung seines ohnehin schon so unglücklichen Landes fürchtete, es ablehnte, reis'te Bernhard zu dem Könige von Schweden nach Werben, der ihn mit

*) August 1630. **) Im November 1630.

***) Röse, Bernhard von Weimar, Band I. S. 148.

†) Ende Mai 1630.

der größten Auszeichnung empfing. Der Herzog kämpfte als Freiwilliger gegen die Schaaren Tilly's, und es gelang ihm, den von ihnen schon gefangenen General Baudiß mit der größten Lebensgefahr zu befreien. Der König ernannte ihn zum Obersten seines Leibregimentes zu Pferde und trug ihm auf, drei Regimenter zu werben und sie dem Landgrafen von Hessen zuzuführen, sobald dessen Land wieder in Gefahr eines Angriffes käme. Bernhard ging nach Weimar, wurde aber alsbald durch den Einbruch des kaiserlichen Generals Grafen Fugger in das Hessische dahin gerufen. Er fand in Cassel, von wo der Landgraf zu dem Könige gereis't war, wenige Truppen. Aber obschon ihm anfangs nur 3000 Mann Fußvolk, vier Fahnen Reiter und vier Kanonen zu Gebote standen, brachte er den Feind doch zum Weichen, eroberte die kurmainzische Stadt Fritzlar, die Abteien Hersfeld und Fulda und bezog hierauf ein Lager bei Rothenburg.

Inzwischen hatte sich Kursachsen mit Schweden vereint und wurde die Schlacht bei Breitenfeld geschlagen. In Halle fand sich Herzog Wilhelm von Weimar bei dem Könige ein und rieth zu dem Zuge durch Thüringen nach Franken, welchen der König auch ausführte. Herzog Bernhard war nach Weimar gereis't und begab sich von da zu Gustav Adolph, der auch ihn um seine Ansicht fragte, welche sich für den Zug an den Main und Rhein aussprach. Zu Erfurt wurde ein Bund zwischen dem Könige und den Herzogen von Weimar mündlich geschlossen und Wilhelm erhielt den Befehl über das in Thüringen zu errichtende Heer. Bernhard folgte dem Könige, war bei der Einnahme von Königshofen und Schweinfurt und half die Erstürmung des Schlosses Marienburg von Würzburg ausführen. Nach dem Einzuge der Schweden in Frankfurt am Main wurde Bernhard in den Rheingau gesendet und eroberte das Schloß Ehrenfels, so wie den in der Mitte des Rheines stehenden Mäusethurm. Er war, als der Rheinübergang der Schweden bei Stockstadt stattfand, einer der Ersten, die das linke Ufer betraten, welches

die Spanier im Schrecken verließen. Mainz und Worms öffneten die Thore.

Herzog Bernhard wandte sich mit einer kleinen, aber muthvollen Schaar in die Unterpfalz, nahm Frankenthal, Speyer, Germersheim und durch List auch die Festung Mannheim ein *). Dann unterstützte er den Rheingrafen bei der Einnahme des Schlosses Stahleck bei Bacharach und brachte die kurze vierzehntägige Waffenruhe, welche durch die Franzosen vermittelt worden war, bei dem Könige in Mainz zu.

Als Gustav Adolph im März 1632 nach Franken aufbrach, ließ er am Rhein zwei Heeresabtheilungen unter dem Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld und unter dem Herzoge Bernhard von Weimar zurück, welche beide unter den Oberbefehl des schwedischen Reichskanzlers **) Axel Oxenstierna gestellt wurden und sich gegenseitig unterstützen sollten. Die beiden Fürsten geriethen sowohl unter sich als mit dem Kanzler in Zwist, und in Folge dieser Uneinigkeit konnte es dem kaiserlichen General Ossa und den Spaniern unter Corduba gelingen, Vortheile zu erringen. Herzog Bernhard vermochte Speyer nicht zu entsetzen, den Rückzug der Spanier nach Trier nicht zu hindern, und wurde vom Rhein, wo Gustav Horn den Befehl übernahm, in das königliche Lager berufen.

Bernhard traf Ende Mai zu Memmingen mit Gustav Adolph zusammen und erhielt, während dieser aufbrechen wollte, um die Vereinigung zwischen Wallenstein und dem Kurfürsten Maximilian

---

*) Ende December 1631. Der Herzog gab sich für den Anführer eines versprengten Haufens kaiserlicher Krieger aus und forderte, es war vor Tagesanbruch, Einlaß. Die Thore wurden geöffnet, der Herzog drang ein, die Besatzung wurde theils niedergehauen, theils gefangen, die Festung erobert.

**) Welcher Wandel der Dinge! In der Hauptstadt des Kurfürsten von Mainz, Erzkanzlers von Deutschland, residirte der schwedische Reichskanzlers und ertheilte deutschen Fürsten, die für Schweden fochten, seine Befehle!

von Baiern zu hindern, den Oberbefehl über eine Heeresabtheilung in Oberschwaben, um die aufrührerischen Bauern zu Paaren zu treiben *) und den kaiserlichen General Ossa aus dem Felde zu schlagen. Am Lech stand Banner gegen den Obersten Cratz**) und im Herzen von Schwaben der Administrator von Würtemberg. Bernhard drang daher gegen die Bauern vor, zerstreuete sie, nahm Kempten, Isny, Ravensberg und Wangen weg, aber sein Anschlag auf das wichtige Lindau mißlang. Dafür vernichtete er das Regiment des Grafen von Hohenembs in der Schanze bei Bregenz, nahm diese Stadt mit Sturm und rückte vom Bodensee fort gegen Ueberlingen und Zell, als ihn ein abermaliger Aufstand des schwäbischen Landvolkes, das Memmingen und Kempten erobert hatte, zurückrief. Er nahm diese Städte wieder, zerstreuete die Bauern, mußte aber sofort gegen jene am Lech ziehen, die sich gleichfalls erhoben hatten. Durch die schreckliche Rache, welche Banner, bevor er fortzog, sich mit dem Könige vor Nürnberg zu vereinigen, an Friedberg genommen hatte ***), bewog Landsberg, die Thore zu öffnen, und es erhielt Schonung. Aber Füssen leistete verzweifelte Gegenwehr, endlich erstürmte es der Herzog, und seine erbitterten Truppen metzelten einen großen Theil der Besatzung nieder. Jetzt erstürmte Bernhard die Ehrenberger Clause und schickte sich an, auch das Schloß und die Stadt wegzunehmen und nach Innsbruck vorzudringen, wo des Kaisers Bruder, Erzherzog Leopold Wilhelm, residirte: als ihn der gemessene, wiederholte Befehl des Königs nach Nürnberg zurückrief. Es sollte ihm die kursächsische Armee untergeben werden, aber die Unterhandlungen scheiterten, Arnim blieb an

*) Siehe S. 81.

**) Grafen von Scharfenstein, zu welcher Würde er von dem Kaiser erhoben worden war.

***) Frauen und Kinder wurden auf das Feld geführt, alle übrigen Einwohner schonungslos niedergeschmetzelt und die Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt. Sie büßte so furchtbar, weil die geringe schwedische Besatzung ermordet worden war.

ihrer Spitze, und der Herzog Wilhelm von Weimar führte nur wenige sächsische Regimenter dem Könige zu Hilfe. Am 9. August traf Bernhard mit seiner tapfern Schaar in Windsheim ein, vereinigte sich hier mit Banner, Oxenstierna, dem Pfalzgrafen Christian und seinem Bruder Wilhelm und marschirte in das Lager von Nürnberg. Die Theilnahme Bernhard's an dem Sturme auf die Wallenstein'sche Stellung am 24. August 1632 ist bereits erzählt worden *), und eben so die weitere Bestimmung dieses Feldherrn bis zur Schlacht von Lützen und die heldenmüthige Rolle, welche er in derselben spielte und die ihm in der That ein Anrecht gab, nach dem Tode des Königs den Oberbefehl über dessen sämmtliche Heere in Deutschland zu fordern.

Am Tage nach der Schlacht von Lützen führte Herzog Bernhard das schwedische Heer, in seiner Mitte die Leiche des Königs, nach Weißenfels. Die Musterung, welche er hier hielt, ergab eine Stärke von 8000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferde **), und er wurde von ihnen einmüthig als ihr Anführer begrüßt. Herzog Wilhelm von Weimar wäre als Generallieutenant in schwedischen Diensten zur Uebernahme des Oberbefehls berechtigt gewesen, trat diesen aber, ohnehin kränklich, seinem Bruder, der deßhalb bei ihm angefragt hatte, für jetzt ab. Sofort forderte Herzog Bernhard den sächsischen General Hofkirchen auf, zu ihm zu stoßen und die Armee des Herzogs von Friedland, die den Rückzug nach Böhmen angetreten hatte, verfolgen zu helfen. Er selbst brach am 9. November ***) von Weißenfels über Pegau nach Grimma auf, wo der Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg mit 4000 Mann und der sächsische Gene-

---

*) Siehe S. 90 ff.

**) Wenn diese Angabe, die wir der Biographie Bernhard's vom Dr. Röse entlehnen, richtig ist, so hätte das schwedische Heer in der Schlacht von Lützen einen Verlust von 6000 Mann gehabt.

***) 19. neuen Styls.

ral Hofkirchen mit 1000 Reitern zu ihm stießen. Weder die Zögerungen des Kurfürsten von Sachsen, noch der Umstand, daß der Landgraf Wilhelm von Hessencassel seine bei Bernhard's Heere stehenden Regimenter zurückforderte*), hielten diesen ab, mit Kraft zu Werke zu gehen. Den General Knipphausen schickte er gegen Chemnitz, die Sachsen mußten das Schloß in Leipzig einschließen, und die Leiche des Königs ließ er nach Wittenberg bringen, von wo sie unter großem Gepränge nach Schweden abgeführt wurde. Am 17. November brach Bernhard von Grimma nach Rochlitz und von da gegen Chemnitz auf, welches die Kaiserlichen übergaben und freien Abzug, jedoch ohne Trommelschlag und wehende Fahnen, erhielten. Am 25. November war Bernhard in Altenburg, und einige Tage später ergab sich das Schloß von Leipzig. Darauf sandte er Knipphausen vor Zwickau, welches am 25. December capitulirte, und von wo die Kaiserlichen freien Abzug mit allen Kriegsehren erhielten. Im Lager von Altenburg, wohin Bernhard von Zwickau zurückgekehrt war, theilte der dort eingetroffene Kanzler Oxenstierna das Heer, übergab die größere Hälfte dem Herzoge Georg von Braunschweig-Lüneburg und sandte ihn an den Weserstrom gegen den General Gronsfeld, die kleinere aber dem Herzoge Bernhard, mit dem Auftrage, Franken zu beschützen und im Nothfalle den Feldmarschall Gustav Horn an der Donau zu unterstützen. Bernhard gönnte seinen Truppen die nothwendige Erholung und reis'te nach Jena, um seine geschwächte Gesundheit durch den Rath der dortigen Aerzte herzustellen.

Die vier Herzoge von Weimar trafen im Februar mit Oxenstierna zu Erfurt zusammen und erhielten hier die Versicherung, daß ihre billigen Forderungen **) erfüllt werden sollten. Das Heer des

---

*) Bernhard sandte sie nicht eher zurück, als bis die Wallenstein'sche Armee aus Kursachsen gänzlich verdrängt war.

**) Entschädigung für die Verwüstungen der kaiserlichen und liguistischen Völker in den sächsischen Herzogthümern, und als Ersatz für den gemachten Aufwand die Einräumung verschiedener von Schweden eroberter Bezirke.

Herzogs Bernhard war inzwischen von Altenburg aufgebrochen, Staffelstein wurde erstürmt und verheert, Bamberg ergab sich und nahm schwedische Besatzung ein. Bernhard begleitete den Reichskanzler von Erfurt nach Würzburg, ging dann nach Bamberg, eroberte Hochstädt und rückte vor Forchheim. Da er aber nach Besichtigung der Festungswerke erkannte, daß er diese Stadt für jetzt nicht einnehmen könne, rückte er nach Auerbach, von wo einer seiner Obersten schon früher durch den baierischen Parteigänger Johann von Werth zurückgeschlagen worden war. Sein Augenmerk auf Regensburg richtend, bat er den Kurfürsten von Sachsen um die Regimenter, die im Voigtlande lagen, ohne sie erhalten zu können. Indeß gab er seinen Plan wider diese Stadt nicht auf, mußte nur auf des Reichskanzlers Orenstierna Wunsch sein Heer der Donau oberhalb Regensburg nähern, um durch diese Bewegung den Feldmarschall Horn zu unterstützen, der dem General Altringer gegenüberstand. Er marschirte demzufolge über Nürnberg an die Altmühl, schlug Johann von Werth, der in diesen Gegenden unter dem Namen des schwarzen Grafen bekannt war, zweimal und wollte nun Pappenheim, Eichstedt und Neumarkt angreifen.

Inzwischen hatte Altringer auch Rain am Lech wieder erobert und eine beträchtliche Verstärkung aus Böhmen erhalten. Da sehnte Gustav Horn sich nach dem Beistande Bernhard's, hatte mit diesem eine Unterredung zu Donauwerth, und sofort wurde auch die Vereinigung ihrer Heere zwischen dieser Stadt und Augsburg ausgeführt *). Altringer zog sich zurück, Landsberg **) wurde von den Schweden erstürmt und, wie einst Magdeburg von den Kaiserlichen, behandelt. Auf die Nachricht von dem Einrücken Wallenstein's in die Oberpfalz kehrten Bernhard und Horn aus Baiern an die Donau zurück.

*) Ende März 1633.

**) Alle diese Städte in Baiern waren nach und nach wieder von den Kaiserlichen und Baiern eingenommen worden.

In der That waren acht kaiserliche Regimenter in die Oberpfalz eingerückt, um den Feldmarschall Altringer zu verstärken. Das vereinigte schwedische Heer zog nach Neuburg an der Donau, versagte aber hier den Dienst. Horn ließ sich die Beschwerden schriftlich geben und reis'te zu seinem Schwiegervater, dem Kanzler Oxenstierna, nach Heilbronn: Herzog Bernhard übernahm den alleinigen Oberbefehl und beschäftigte das Heer durch verschiedene Unternehmungen. Unter diesen ist eine der interessantesten der Versuch auf die Festung Ingolstadt, welche dem Könige Gustav Adolph siegreich widerstanden hatte. Der General Cratz commandirte in derselben und war entschlossen, sie den Schweden für die Würde eines Feldmarschalls zu verkaufen. Er setzte sich mit Bernhard in Einverständniß, und dieser sollte vor Tagesanbruch vor der Festung erscheinen und seine Völker für Altringer'sche ausgeben, während Cratz der Besatzung die Ankunft der Truppen des Feldmarschalls bekannt machte. Zum Unglück verzögerte sich der Marsch so, daß Bernhard erst nach Tagesanbruch erscheinen konnte. Er wurde erkannt und mußte eilig den Rückzug antreten; Cratz, seinen Officieren verdächtig, entfernte sich unter dem Vorgeben einer Reise nach Wien, sich bei dem Kaiser zu rechtfertigen, ging aber zu den Schweden nach Schlesien, wurde im folgenden Jahre als Befehlshaber einer kleinen Abtheilung nach Franken versetzt und später von den Kaiserlichen gefangen und hingerichtet.

Gustav Horn war inzwischen bei Oxenstierna in Heilbronn angelangt, den die Stimmung des Heeres in solche Bestürzung versetzte, daß er beschloß, die von dem verstorbenen Könige versprochenen Gütervertheilungen vorzunehmen, jedoch als schwedische Lehen, unter der Bedingung, daß die Belehnten ihren Theil an den Kriegslasten tragen sollten. Damit kehrte Gustav Horn zum Heere zurück, und die Officiere versicherten nun für die Zukunft ihre treuen Dienste. Die Soldaten übertrugen Bernhard die Vermittelung wegen Befriedigung ihrer Forderungen, und es reis'te dieser im Mai 1633 nach Frankfurt am Main zu Oxenstierna, während Gustav Horn den Oberbefehl

des Heeres übernahm. Der Herzog benutzte die schwierige Stimmung desselben, um auf die Uebergabe der ihm schon von Gustav Adolph versprochenen Bisthümer Würzburg und Bamberg zu dringen, und dies setzte ihn dem Verdachte aus, die Unruhen im Heere wenigstens begünstigt zu haben. Der schwedische Kanzler, der doch seinem Schwiegersohne Gustav Horn das Deutschmeisterthum Mergentheim verliehen hatte, zeigte sich nicht geneigt, das Verlangen Bernhard's zu erfüllen. Dieser begehrte aber nun die oberste Feldherrnwürde bei den Bundesheeren, und Oxenstierna, völligen Bruch fürchtend, bewilligte nun dem Herzoge die Bisthümer Würzburg und Bamberg, dadurch die Abschlagung der Stelle als Generalissimus versüßend. Bernhard mußte jedoch ein ewiges Bündniß mit Schweden schließen und sich mehrere andere drückende Bedingungen gefallen lassen.

Bernhard nahm nun *) sein neues Herzogthum Franken in Besitz, bestellte seinen Bruder Ernst zum Generalstatthalter, verfügte sich dann zum Heere an der Donau, befriedigte dessen Forderungen **), soweit es anging, und führte dasselbe durch sein Ansehn zum völligen Gehorsam zurück. Um diese Zeit ***) war der Herzog von Feria aus Italien zur Verstärkung Altringer's im Anmarsche, während der kaiserliche Feldmarschall Holk an der Grenze der Oberpfalz stand. Unter diesen Umständen wünschte Oxenstierna, daß Bernhard an der Donau bleibe und nöthigenfalls Gustav Horn unterstütze, welcher die Vereinigung Feria's mit Altringer hindern sollte. Bernhard reis'te nach Frankfurt am Main, wirkte sich eine Verstärkung von fünf Regimentern niedersächsischer Völker bei dem Kanzler aus

---

*) Juli 1633.

**) Was die vertheilten Güter betraf, wollte Oxenstierna, sie sollten schwedische Lehen sein; Bernhard dagegen vermittelte, daß sie als deutsche Reichslehen ertheilt wurden.

***) August 1633.

und eilte dann nach Würzburg. Von da riefen ihn jedoch widerwärtige Ereignisse schnell in das Lager von Donauwerth zurück.

Gustav Horn war mit seinem Corps Mitte August von Donauwerth aufgebrochen, um dem Herzoge von Würtemberg gegen den kaiserlichen General Ossa beizustehen und sich dann wieder nach Baiern zu wenden. Ossa wurde vertrieben, Feria war noch nicht erschienen, und so glaubte Horn Zeit zu haben, Constanz wegzunehmen. Inzwischen waren aber die im Lager bei Donauwerth stehen gebliebenen Truppen ohne obersten Anführer, und diesen günstigen Umstand benutzte Altringer, um Neuburg zu erstürmen, wo er die Schanzen und die Donaubrücke zerstörte, dann wieder abzog, Aichach eroberte und den Angriff auf das schwach besetzte Augsburg beabsichtigte. Da eilte Herzog Bernhard von Würzburg nach Donauwerth und verstärkte die Besatzung von Augsburg, während Altringer wieder nach Landsberg zurückging, über den Lech setzte und nach Oberschwaben marschirte, dort die Ankunft des Herzogs von Feria abzuwarten. Bernhard brach mit 10,000 Mann über Ulm nach Riedlingen auf, konnte aber, weil der bei Tuttlingen stehende Pfalzgraf Christian von Birkenfeld zögerte, sich mit ihm zu vereinigen, nicht verhindern, daß Altringer Biberach, den Schlüssel von Schwaben, eroberte. Nun vereinigten sich Horn, der die Belagerung von Constanz aufhob, Pfalzgraf Christian, der Herzog von Würtemberg und Bernhard bei Hohentwiel, suchten Tuttlingen zu erreichen und kamen am 27. September 1633 dem feindlichen Heere in das Angesicht. Die Schlacht wurde gegen Bernhard's Rath vermieden, und auch Altringer griff, obschon mit Feria vereint, nicht an. Der Herzog trennte sich von dem Heere und nahm bei Bahlingen eine feste Stellung*), während Horn sich bei Spaichingen aufstellte. Sofort vollzogen Feria und Altringer Eilmärsche, gingen über den Rhein und entsetzten Breisach, welches der Rheingraf belagerte. Gustav Horn und der Pfalzgraf Christian waren zwar

*) Er deckte durch diese Stellung Würtemberg.

nachmarschirt, hatten aber den Entsatz nicht mehr hindern können. Bernhard folgte und marschirte bis in die Gegend von Schafhausen. Hier aber ereilten ihn die dringenden Bitten des Kurfürsten von Sachsen um Hilfe, und er zog über Bahlingen und Ulm nach Donauwerth, wo endlich die von dem Kanzler Oxenstierna, bei dem der Herzog abermals zu Frankfurt gewesen, bereits früher ihm bewilligten *) niedersächsischen Regimenter unter Lars Kagge und die fränkischen unter Taupadell zu ihm stießen. Inzwischen hatte der unermüdliche Johann von Werth Eichstedt weggenommen, dessen Commandanten der Herzog später hinrichten ließ. Bei Neuburg ging ein Theil der weimarischen Truppen auf das rechte Ufer der Donau, und dies führte Johann von Werth irre, so daß er, glaubend, es sei auf München abgesehen, bei Freysing eine Stellung zur Deckung jener Hauptstadt nahm.

Dies gab dem Herzoge Bernhard freie Hand, auf beiden Ufern der Donau abwärts nach Regensburg zu rücken, um seinen längst entworfenen, durch die erzählten Ereignisse aber fortwährend hinausgeschobenen Plan gegen diese wichtige Reichsstadt endlich in Ausführung zu bringen. Ingolstadt ließ er weislich liegen, aber Kellheim wurde von den Dragonern Taupadell's erstiegen **) und Neustadt von dem General Courville besetzt. Bernhard erschien nun vor Regensburg, aber noch war das von Nürnberg erwartete Belagerungsgeschütz nicht eingetroffen.

Da mit Recht zu erwarten war, daß Wallenstein, und noch mehr der Kurfürst von Baiern, dessen Truppen Regensburg besetzt hielten, Alles aufbieten würden, diese wichtige Stadt zu retten, ersuchte Herzog Bernhard den Kanzler Oxenstierna, den Feldmarschall Horn zu seiner Hilfe zu senden, wenn Altringer, den General

---

*) Siehe S. 144.

**) Bekanntlich waren die Dragoner jener Zeit gleich geschickt und bestimmt, zu Fuße wie zu Pferde zu kämpfen.

Banner aber und Wilhelm von Weimar, wenn ein Heer von Böhmen aus den Entsatz versuchen sollte. Aber Oxenstierna ging nicht ein und speis'te den Herzog mit leeren Versprechungen ab. Zum Glücke für ihn zog Wallenstein dem Kurfürsten von Baiern, der in Braunau war, nicht zu Hilfe und gab dergestalt Regensburg preis, ein Verfahren, das mit Recht dem gegen den Friedländer am kaiserlichen Hofe erwachten Argwohn neue Stärke und genügende Rechtfertigung lieh, denn umsonst hatte der Kaiser seinen Unterthan gebeten, das zu thun, was ohnehin seine Schuldigkeit gewesen wäre. Nur Johann von Werth zeigte sich mit seinen Reitern, wurde aber von dem Obersten Berghofer bei Arensberg angegriffen und zurückgeschlagen.

Taupadell nahm inzwischen Stadt am Hof*), was dem Herzoge Bernhard die Eroberung aller Außenwerke erleichterte. Am 3. November wurde ein Brief des Kurfürsten von Baiern an Traubreze, den Commandanten von Regensburg, aufgefangen, woraus Bernhard ersah, daß nur durch Altringer und Feria, die beide noch weit entfernt waren, Entsatz zu fürchten sei. Noch denselben Tag begann die Kanonade, am Brennbrunnerthore wurde Bresche geschossen, und am nächsten Tage schloß der Commandant, der auf die Unterstützung der protestantischen Einwohner nicht rechnen konnte, sie vielmehr zu fürchten hatte, die Capitulation ab. Am 5. November **) 1633 zog Bernhard an der Spitze seiner Truppen, unter dem Jubel der Protestanten, in Regensburg ein. Er ließ zwar die strengste Mannszucht beobachten, legte aber der katholischen Geistlichkeit eine Kriegssteuer von 100,000 Thalern auf, für deren Bezahlung der Bischof und die Prälaten mit ihren Personen Bürgschaft leisten mußten ***). Später wurden alle katholischen Geistlichen, denen man eine Verschwörung gegen das Leben Bernhard's Schuld gab, aus der Stadt verwiesen. Kurfürst Ma-

*) Liegt bekanntlich Regensburg gegenüber am linken Donauufer.

**) 15. November neuen Styls.

***) Sie hatte früher aus eigenen Mitteln 400 Mann der Besatzung erhalten.

ximilian lös'te den Bischof und die Prälaten, die als Geißel gefangen gehalten wurden, nicht aus *).

Schon am 8. November verließ Bernhard Regensburg, wo die protestantischen Einwohner zwölf Compagnien zur Vertheidigung der Stadt errichteten, und zog vor Straubing, das sich nach hartnäckigem Widerstande am 14. November ergab. Bei der Einnahme von Deggendorf überstand Herzog Bernhard eine große Donaugefahr; er bestieg, begierig hinüberzusetzen, ein Schiff, und dieses wurde von den Fluthen mit größter Heftigkeit an die Joche der zerstörten Brücke geworfen. Alle vermeinten unterzugehen und zitterten; Bernhard aber

rief unverzagt dem Schiffer zu: »Schiffmann, erschrick nicht, fahr' fort und trau' dem lieben Gott, der wird uns nicht verlassen.« Auch er=

*) Ein Jesuit, der sich unter den Gefangenen befand, soll, wie Dr. Röse in seiner Biographie Bernhard's I. 253. berichtet, an den Kurfürsten geschrieben haben: »Wenn der Erlöser Jesus Christus sein heiliges Blut so lieb gehabt hätte, als der Kurfürst sein Geld liebe, so würde Christus bis zu dieser Stunde noch nicht für das menschliche Geschlecht gestorben sein.«

reichte er glücklich, jedoch unter fortwährender Gefahr, das andere Ufer. Hier empfing er Abgeordnete der Protestanten des Landes ob der Enns, die um Hilfe flehten.

Indessen thaten, während Taupadell die Oberpfalz unterwarf und Cham und andere Plätze nach der böhmischen Grenze zu wegnahm, die katholischen Bauern an den Donauufern den Truppen des Herzogs Bernhard großen Abbruch. Er züchtigte dieselben, und es wurden über 2000 dieser Unglücklichen niedergehauen. Nun beschloß Bernhard, über die Isar zu gehen und Passau sammt dem Lande ob der Enns zu bedrohen. Bei Plädling machte ihm aber Johann von Werth den Uebergang streitig. So überraschend war für den Herzog das plötzliche Erscheinen dieses Anführers mit seinen gefürchteten Rei-

tern, daß er ihm vom andern Ufer zurief: »führt denn der Teufel Euch, Schwarzer*), aller Orten hin?« Aber in der Nacht ließ Bernhard

*) Anspielung auf den Namen „schwarzer Graf«, den, wie schon erwähnt, die Landeseinwohner Johann von Werth gaben.

zwanzig Kanonen auffahren, am andern Morgen*) sah Werth sich zum Abzuge genöthigt, und die Ueberschreitung der Isar fand ohne den geringsten Verlust Statt. Streifparteien des Herzogs gingen bereits bis an die östreichische Grenze, und es scheint seine Absicht gewesen zu sein, sich für den Winter zwischen der Donau, der Isar und dem Inn festzusetzen.

Aber Wallenstein hatte den General Strozzi mit Truppen nach Passau geschickt, die dortige Besatzung zu verstärken, und Graf Gallas erschien mit 8000 Mann am Inn, um sich mit Johann von Werth zu vereinigen und den Herzog, wenn möglich, von Regensburg abzuschneiden. Zugleich war Wallenstein selbst in die Oberpfalz eingebrochen. Herzog Bernhard ging, da es an der Isar keinen haltbaren Platz gab, bei Straubing über die Donau zurück und rückte dem Friedländer entgegen, welcher, mit der Belagerung des von Taupadell vertheidigten Cham beschäftigt, plötzlich wieder nach Böhmen zurückkehrte. Bernhard's Schaaren blieben nun bei Straubing zu beiden Seiten der Donau im Lager. Da überfiel Johann von Werth in der Nacht des 29. November zwei Regimenter**) bei Hartenhausen, rieb eins derselben fast gänzlich auf und war bereits wieder mit seiner Beute davon, als die weimarische Reiterei unter Lars Kagge herbeikam.

Herzog Bernhard war inzwischen nach Regensburg zurückgekehrt, wo er den Dom, der bisher ausschließlich den Katholischen angehört hatte, in eine protestantische Kirche umwandelte. Der Besitz dieser reichen und mächtigen Stadt erregte aber den Neid Oxenstierna's und die Bedenklichkeiten Frankreichs, und hierdurch wurde verhindert, daß Bernhard von Weimar weiter donauabwärts sich ausbreiten und Passau, wie er wollte, wegnehmen konnte.

Der Rheingraf Otto Ludwig, der am Oberrhein für Schweden befehligte, hatte im Juli 1633 die östreichischen Waldstädte besetzt und

---

*) 17. (27.) November. **) Ehm und Uslar.

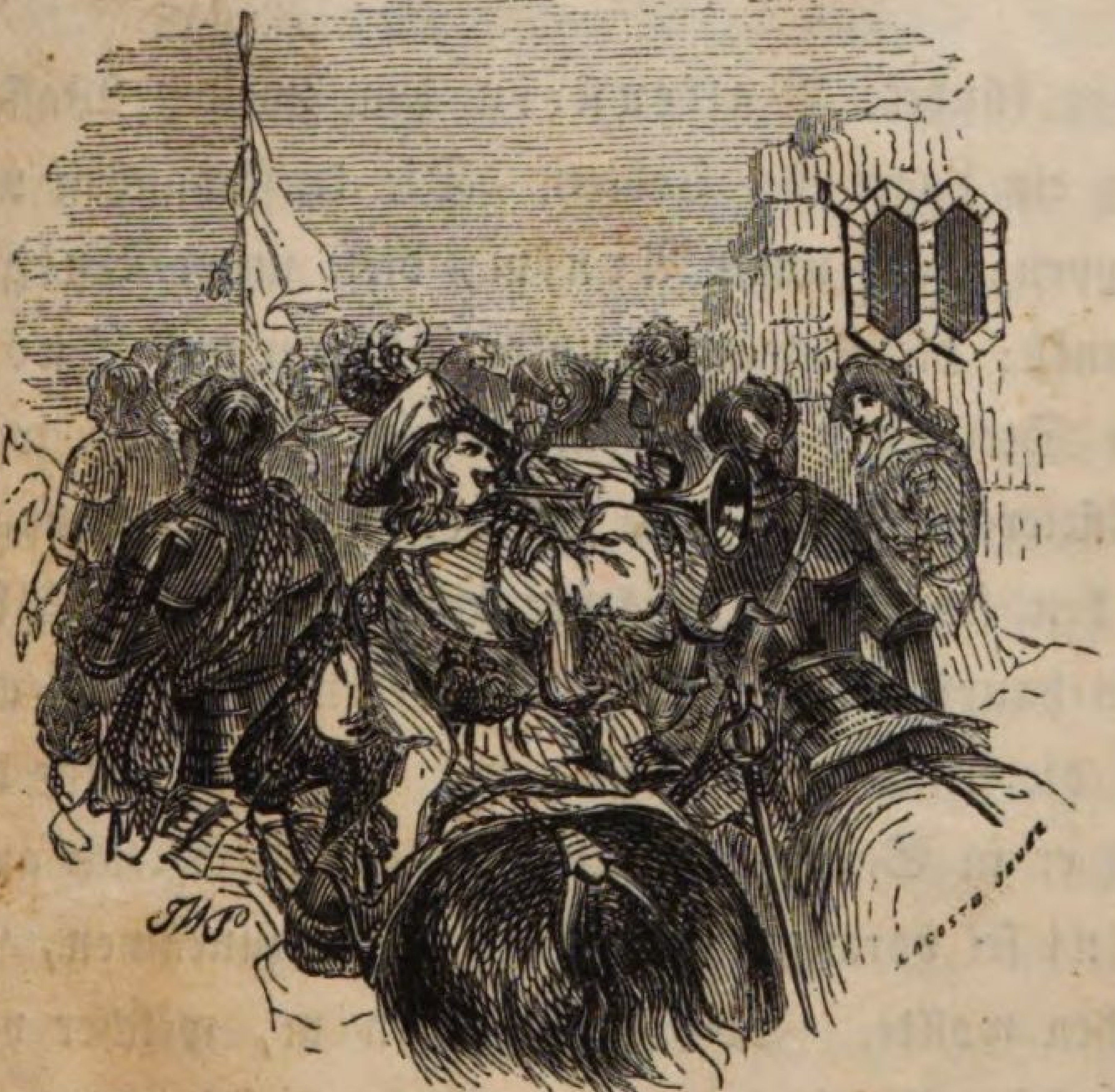
schloß Breisach ein. Den Herzog von Lothringen, der sein Heer bei Elsaß-Zabern gesammelt hatte und dann auf Pfaffenhofen vordrang, schlug der Pfalzgraf Christian von Birkenfeld bei letzterm Orte auf das Haupt *), worauf jener in sein Land zurückkehrte und nicht länger für die schwedischen Waffen am Rheine gefährlich war, da ihm Frankreich neuerdings den Krieg erklärte. Und so schlugen auch Herrzog Georg von Braunschweig-Lüneburg und Knipphausen, die der Kanzler Oxenstierna an die Weser geschickt hatte **), die kaiserlichen Generale Gronsfeld und Merode bei Hessisch-Oldendorf ***). Fünftausend Kaiserliche blieben auf dem Wahlplatze, 2500 wurden gefangen, 13 Geschütze und 70 Fahnen sammt allem Gepäcke erobert, und der schwerverwundete Graf Merode starb bald nachher in Cöln. Hameln, dessen Entsatz die kaiserlichen Generale hatten bewirken wollen, ergab sich wenige Tage nach der für sie so unglücklichen Oldendorfer Schlacht. Darauf breiteten sich die Schweden in Westphalen aus.

---

*) 31. Juli 1633. **) Vergleiche S. 140.

***) Unweit Hameln. Am 28. Juni (8. Juli) 1633.

Der Ueberfall bei Steinau.



allenstein hatte sich, wie schon erzählt worden, nach der Schlacht von Lützen nach Böhmen zurückgezogen und dort seine Armee schnell durch neue Werbungen ergänzt. Es scheint, daß dieser räthselhafte Mann, den die Gicht peinigte, und der in seiner kränklichen Reizbarkeit so gallenhaft wurde, daß er an seine Untergebenen, zumal wenn sie seine eigenen Diener waren, nur selten ein Schreiben erließ, worin er nicht drohte, ihnen den Kopf

vor die Füße zu legen; es scheint, sage ich, daß er sich wirklich nach Frieden und Ruhe sehnte, denn zu einer Zeit, wo ihn die geringe Einigkeit zwischen den Protestanten Deutschlands und den Schweden, so wie die große Zerstreuung ihrer Streitkräfte dringend zu Thaten aufforderte, welche Ruhm und Größe versprachen, setzte er sich erst spät im Jahre 1633, und dann langsam und gleichsam gezwungen, um nicht ganz umsonst Generalissimus zu heißen, in Bewegung.

Sein Ziel war Schlesien, wo sich Graf Gallas vor den Sachsen und Schweden mit 18,000 Mann hinter die Neiße zurückgezogen hatte. Wallenstein vereinigte sich mit etwa 25,000 Mann mit seinem Unterfeldherrn und rückte auf Schweidnitz vor. Aber obschon seinen Gegnern Arnim und dem alten Grafen Thurn weit überlegen, schloß er doch zwei Waffenstillstände mit ihnen, den einen im Mai, den andtrn im August. Allein trotz allen Unterhandlungen, die gepflogen wurden, kam kein Frieden mit Kursachsen zu Stande.

Am 21. September kündete Wallenstein den zweiten Waffenstillstand auf und bezog ein Lager bei Zobten. Die kursächsischen und brandenburgischen Truppen, jene unter Arnim, diese unter Burgsdorff, standen bei Kanth; die Schweden unter Thurn und Duval an der Oderbrücke bei Steinau. Der Grund dieser Trennung war, daß die schwedischen Officiere erklärten, sie würden nun und nimmermehr unter Arnim, den sie einen Verräther schalten, stehen. Aber Wallenstein hatte es hauptsächtlich auf die Schweden abgesehen und griff zu folgender List, die Sachsen zu entfernen. Er brach nach der Lausitz auf, als wollte er in Sachsen einfallen, und ließ sogleich aussprengen, Piccolomini sei vorangeschickt, Torgau wegzunehmen, wo man über die Elbe gehen wollte. Sofort zog Arnim, welcher von dem Kurfürsten von Sachsen Befehl hatte, vor Allem dieses Land und Brandenburg zu decken, eilig ab. Wallenstein ließ ihn ruhig ziehen, hielt sich still hinter den Bergen der Lausitz und eilte dann in Gewaltmärschen an die Oder.

Die Schweden arbeiteten bei der Steinauer Brücke an Verschanzungen, und die Reiterei war in die nächsten Dörfer verlegt. Graf Schaffgotsch ging mit 8000 Dragonern und Cürassieren über die Oder, schlug die schwedische Cavallerie aus dem Felde und stellte sich am rechten Ufer des Stromes dem feindlichen Lager gegenüber in Schlachtordnung. Zugleich erschien Wallenstein bei Steinau auf dem linken Ufer, und so waren die Schweden gänzlich eingeschlossen. Nur eine halbe Stunde Bedenkzeit gewährte der Friedländer, ringsum auf den Anhöhen standen seine siebzig Kanonen, und 30,000 Mann waren bereit, die 5000 Schweden in die Pfanne zu hauen. Den schwedischen Kriegsobersten blieb nichts übrig, als die angebotene Gnade des Herzogs anzunehmen *), welcher verhieß, den Grafen Thurn, so wie alle anderen Obersten und Hauptleute ziehen zu lassen, wohin jeder Lust habe. Er hielt jedoch nicht Wort, sondern behielt Thurn und Duval gefangen und nöthigte sie, an die Commandanten aller von den Schweden in Schlesien besetzten festen Plätze Befehle, sie den Kaiserlichen zu übergeben, zu unterzeichnen. Nach acht Tagen indessen entließ er den Grafen Thurn, den alten Unruhestifter, aus der Gefangenschaft, sehr zum Mißvergnügen des Hofes zu Wien. Duval entkam durch Flucht.

Nach dem Schlage von Steinau nahm Wallenstein Liegnitz, Großglogau und Crossen weg und befreiete Schlesien gänzlich von den Schweden, während die Grafen Treczka und Mannsfeld bis in die Nähe von Berlin vordrangen und den Kurfürsten von Brandenburg zur Flucht nöthigten, aber bald wieder davonzogen. Wallenstein bot nun den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg neuerdings die Eröffnung von Friedensunterhandlungen an, aber jener hatte jedes Vertrauen in die Aufrichtigkeit des Herzogs verloren, dieser schlug einen vierwöchentlichen Waffenstillstand vor. Wallenstein rückte nun

---

*) 12. October 1633.

in die Lausitz ein, nahm Görlitz am 20. October *) mit Sturm und besetzte Bautzen, welches sich gar nicht vertheidigte. Schon setzte der Friedländer sich gegen Dresden in Bewegung, als die Fortschritte Bernhard's von Weimar an der Donau, welche Oestreich selbst gefährdeten, ihn vermochten, den Bitten Maximilian's von Baiern und den Befehlen des Kaisers endlich Gehör zu geben und durch Böhmen nach der Oberpfalz zu marschiren. Er belagerte Cham und zog sich, als Bernhard von Weimar bei Straubing auf das linke Donauufer ging, nach Pilsen zurück. Er war der Ansicht, daß ein Winterfeldzug sein Heer zu Grunde richten werde, wenigstens schrieb er so dem Kaiser. **).

Zur Zeit, als Wallenstein in Schlesien war, machte Holck einen Einfall in das Voigtland ***) und bewies sich da als einen der wildesten und unmenschlichsten Krieger, welche die Geschichte des dreißigjährigen Krieges kennt. Allenthalben wurden die größten Barbareien verübt, namentlich haus'te er in Altenburg wie ein Kannibale, nicht wie ein evangelischer Christ, der er sein wollte. Die Todten wurden aus den Särgen geworfen, die Weiber zu Tode gemartert, die Stadt an allen Ecken angezündet und mit ganz besonderer Wuth alle Apotheken zerstört. Der Mordbrennerzug ging über Gera, Pegau, Lützen nach Leipzig. Auf dem Lande flüchtete fast die ganze Bevölkerung der Elbe zu, in vielen Orten traf man kein lebendes Stück Vieh, viel we-

*) 30. October neuen Styls. Den sächsischen Commandanten ließ er, statt seine Tapferkeit zu ehren, aufhängen.

**) Der Kurfürst von Baiern hatte verlangt, Wallenstein möge die Wiedereroberung von Regensburg trotz der vorgerückten Jahreszeit dennoch versuchen. Hierüber nun schrieb er dem Kaiser: »Es ist besser, die Armada zu erhalten, als sie vor Regensburg zu Grunde zu richten. Die Stadt kann man alle Zeit den folgenden Sommer wieder erhalten.«

***) Zwischen dem Ablauf des ersten und dem Abschluß des zweiten Waffenstillstandes.

niger einen Menschen, und das auf den Feldern in Garben stehende Getreide blieb uneingefahren. Holck legte sich vor Leipzig, das sich tapfer wehrte, aber endlich capituliren mußte*). Die Stadt hatte eine unerschwingliche Kriegssteuer zu zahlen und blieb dennoch nicht ganz von Plünderung verschont. Nach drei Tagen zog Holck wieder ab, um

über Altenburg nach Böhmen zurückzukehren. Eine verheerende Seuche war unter seinen Truppen ausgebrochen und raffte binnen wenigen Tagen über 1000 Mann hinweg. Auch Holck wurde von derselben, als er nach Adorf kam, ergriffen. Er fühlte seine letzte Stunde nahen, Gewissensangst ergriff den blutbefleckten Tyrannen, und er bot 600 Thaler demjenigen, der ihm einen evangelischen Prediger bringen würde. Die Reiter durchstrichen die Gegend nach allen Richtungen, aber die

*) 12. (22.) September 1633.

Prediger waren allenthalben ermordet worden, oder hatten sich durch die Flucht gerettet. Endlich fand man einen evangelischen Geistlichen im Walde verborgen; als aber derselbe zu Adorf anlangte, war der Feldmarschall Holck bereits verschieden. Es war dies derselbe, der als Oberst in dänischen Diensten, welche er verließ, um in kaiserliche zu treten, die Stadt Stralsund im Jahre 1628 hatte vertheidigen helfen.

Wallenstein's Ende.

ndem Wallenstein unter Bedingungen, wie sie niemals ein Unterthan einem Souverain, dessen Noth benutzend, vorgeschrieben hat, den unumschränkten Oberbefehl über die kaiserliche Kriegsmacht übernahm, legte er sich im Verhältnisse zu der Außerordentlichkeit der Zugeständnisse, die ihm gemacht wurden, auch außerordentliche Pflichten auf. Der Vertrag zwischen dem Kaiser Ferdinand II. und dem Herzoge von Friedland, auf seinen einfachen Sinn zurückgeführt, besagte Folgendes: »Ich, der Kaiser,

lege in Deine, meines Feldherrn und Unterthanen, Hand unumschränkte Gewalt, damit Du sie so gebrauchst, daß durch Besiegung des Feindes ein für mich vortheilhafter Frieden herbeigeführt werde, und verbürge Dir dafür jene Belohnung, die Du selbst gefordert hast.« Das, genau erwogen, ist der Sinn, der dem Vertrage zwischen dem Kaiser und dem Friedländer zum Grunde liegt. Entsprach Letzterer diesem Sinne durch seine Handlungen nicht, so stellte er sich, indem er das einzige Heer seines Monarchen zur unumschränkten Verfügung für Zwecke behielt, die nicht die des Kaisers waren, diesem als seinen gefährlichsten Feind entgegen und verwandelte sich aus dem ersten und mächtigsten Unterthanen zum pflichtvergessenen Feldherrn und zum Empörer.

Nach Gustav Adolph's Tode, während Uneinigkeit in den Elementen herrschte, aus denen der Bund zwischen Schweden und den protestantischen Fürsten Deutschlands bestand, während Zwietracht und Eifersucht deren Feldherren trennte, war es Wallenstein's unbedingte Pflicht und ausnahmslose Schuldigkeit, im Frühlinge des Jahres 1633, nachdem er sein Heer in Böhmen ergänzt hatte, die erwähnten Umstände zu benutzen und mit Kraft und Nachdruck zu Werke zu gehen. Der eigentliche Sitz des Krieges war damals in Oberdeutschland, wo Gustav Horn und Bernhard von Weimar getrennte Zwecke verfolgten. Die richtige Abwägung der politischen und militairischen Vortheile forderte, die Unternehmungen dieser Männer zu vereiteln und sie auf das Haupt zu schlagen, wie es ein Jahr später durch den König von Ungarn geschah. Immerhin hätten die Sachsen inzwischen in Böhmen eindringen mögen, sie wären nach einem entscheidenden Siege Wallenstein's an der Donau, oder in Schwaben, oder in Franken, von selbst wieder zurückgegangen, und der Frieden zwischen dem Kurfürsten Johann Georg und dem Kaiser Ferdinand II. wäre, statt im Jahre 1635, nach menschlicher Wahrscheinlichkeit schon zwei Jahre früher zu Stande gekommen. Wallenstein blieb aber in Böhmen, und es war ihm leicht, dem Kaiser, der sammt seinen Räthen die Kriegführung nicht verstand, solche strategische Gründe auseinander zu setzen, daß der-

selbe das Benehmen seines Feldherrn billigte, hauptsächlich weil er sah, daß seine Befehle, den Baiern zu helfen, doch in den Wind geschlagen wurden, und weil diese Billigung das einzige Mittel war, seine Würde zu retten. Der Siegeslauf des Herzogs Bernhard von Weimar an der Donau, die Eroberung von Regensburg, die Gefahr von Passau und des Erzherzogthums Oestreich ob der Enns waren gegen Wallenstein eine Anklage, die durch den wenig bedeutenden Sieg über ein kleines schwedisches Corps bei Steinau nicht aufgehoben werden konnte. Den furchtbaren Gegner hatte er schalten lassen nach Herzenslust, den nicht furchtbaren nach langem Zögern und Zaudern erdrückt; wo die Entscheidung lag, hatte er, trotz aller Bitten des Kaisers, nichts gethan, und wo sie nicht lag, nicht viel. Endlich, weniger, weil es Ferdinand II. wollte, als weil Herzog Bernhard die böhmische Grenze bedrohte, brach Wallenstein gegen ihn auf, erschien vor Cham, ermüdete schnell an dem Widerstande dieser unbedeutenden Festung, er, der vor Stralsund Monate lang gelegen, — kehrte nach Böhmen zurück, bezog in diesem Lande, mit Verhöhnung der Wünsche, mit feindseliger Verachtung der Interessen des Kaisers, Winterquartiere und ließ Bernhard von Weimar Herrn der Donau sein.

Setzen wir den Fall, ein Mann wie Johann Banner*), treu seinem Monarchen, hätte statt Wallenstein's an der Spitze der kaiserlichen Heere gestanden: welcher völlige Umschwung der Dinge zu Gunsten des Kaisers möchte in dem Jahre nach des Schwedenkönigs Tode eingetreten sein! Der Friedländer aber blieb den bei weitem größten Theil dieses Jahres völlig unthätig und verletzte dadurch allein schon den Vertrag, den er geschlossen, und dem seinerseits die Verpflichtung zum Grunde lag, den Feind zu schlagen, nicht zuzusehen, wie derselbe siege. Nicht an Wallenstein lag es, daß Bernhard von Weimar Ende 1633 nicht vor Wien stand, sondern an der Uneinigkeit zwischen diesem Fürsten und Gustav Horn, und an der Eifersucht des Kanz-

---

*) Siehe den Artikel: »Die Schlacht von Wittstock.«

lers Oxenstierna gegen denselben. Schlecht hatte der Friedländer seine Vertragspflicht, der Unterthanenpflicht völlig zu geschweigen, im Jahre 1633 erfüllt; er hatte den Pact selbst zerrissen, indem er zu der Zeit, wo gegen den Feind das Größte vollbracht werden konnte, die Hauptmacht des Kaisers, gegen des Kaisers Willen, ruhen ließ *), und dieser konnte in ihm nur noch einen Feind erblicken, gefährlicher als Oxenstierna und Richelieu, weil er über sein eigenes, einziges Heer schrankenlose Macht besaß. Wenn aber zwischen dem Monarchen und dem Unterthan Feindschaft entsteht, ist es Naturgesetz, daß einer von beiden fallen muß. In einem und demselben Jahrhunderte siegte in England Cromwell, in Böhmen Kaiser Ferdinand; in Portugal der Herzog von Braganza, in Ungarn Kaiser Leopold.

Einen großen Theil des Jahres 1633 hatte Wallenstein mit Kursachsen und Kurbrandenburg unterhandelt, und wenn diese Unterhandlungen auch nicht geradezu Hochverrath waren, so streiften sie doch, für einen Diener des Kaisers, daran, insofern er mit diesen beiden Kurhäusern eine Mittelmacht in Deutschland aufstellen wollte. Noch viel ernsterer Natur waren die Unterhandlungen, in welche sich Wallenstein durch den böhmischen Auswanderer Grafen Kinsky mit Frankreich einließ **), und worauf dieses den Marquis Feuquieres er-

*) Der Ueberfall bei Steinau, spät im Jahre 1633 ausgeführt, war nichts weiter, als eine dem eigentlichen Schauplatze des Krieges fremde Unternehmung, die kaum mehr bezweckte, als zu zeigen, er sei trotz seiner Unthätigkeit, wenn er es so wolle, noch der alte furchtbare Feldherr.

**) Dies wird unwiderleglich durch eine Urkunde bewiesen, welche Dr. Röse dem I. Bande seines »Bernhard von Weimar« beigefügt hat, und welche derselbe aus den in der königlichen Bibliothek zu Paris aufbewahrten handschriftlichen »Mémoires du Regne de Louis XIII. de l'an 1634« gezogen hat. Diese Urkunde ist ein italienisches Schreiben Kinsky's an den Marquis von Feuquieres, dessen Antwort und die Vollmacht des französischen Hofes an Feuquieres sich gleichfalls in Dr. Röse's Biographie Bernhard's finden, und zwar Urkundenbuch Nro. 42, 43 und 44. — Uebrigens hatten die Unterhandlungen mit Frankreich schon im Sommer 1633 begonnen, waren abgebrochen und am 1. Januar 1634 durch Kinsky erneuert worden.

mächtigte, dem Herzoge von Friedland für den Fall, als er seinen Vorsatz, den Kaiser zu verlassen, ausführe und offen mit ihm breche, jährlich eine Million Livres und den Besitz von Böhmen zu versprechen, und darüber einen förmlichen Vertrag mit ihm abzuschließen. Auch mit Oxenstierna unterhandelte er, doch dieser trauete nicht. Man hat behauptet, daß Wallenstein alle diese Unterhandlungen nur gepflogen habe, um die Feinde des Kaisers zu täuschen. Dies würde glaubhaft sein, wenn er im Jahre 1633 zu gleicher Zeit unterhandelt und gefochten hätte; da er aber mit Ausnahme eines unbedeutenden Ausfluges nach Schlesien nur unterhandelte, widerspricht es den Regeln der Wahrscheinlichkeit, daß er es lediglich that, um zu täuschen. Die gelindeste Deutung ist, daß er den Kaiser zu einem Frieden zwingen wollte, wie dieser ihn nicht einzugehen entschlossen war, und zwar dadurch, daß er sich mit einer der gegen Oestreich kriegführenden Mächte verband, so daß Ferdinand keine Freiheit geblieben wäre, die ihm gesetzten Bedingungen zu verwerfen. Nun war aber Ferdinand II. der Kriegsherr, und welche unumschränkte Vollmachten Wallenstein für die Führung des Krieges auch erhalten, konnten sie doch nie so gedeutet werden, daß der Feldherr den Kriegsherrn zwingen, oder zu zwingen versuchen dürfe, Frieden zu schließen, gleichviel ob mit einer der kriegführenden Mächte, oder mit mehreren, oder mit allen zusammen. Diese Unterhandlungen waren daher, sollten sie auch nicht den Stempel des äußersten Hochverrathes getragen haben, jedenfalls strafbare Umtriebe: denn die Pflicht Wallenstein's war, die Feinde des Kaisers zu schlagen, nicht aber sich durch einen oder mehrere derselben gegen den Kriegsherrn zu stärken, um seinen eigenen Willen durchzusetzen, seine eigenen Ansichten auszuführen. Gewiß ist in ganz Europa kein Officier zu finden, der es nicht für Treubruch erklären würde, wenn sich ein Feldherr zu seinem Kriegsherrn in ein ähnliches Verhältniß setzt, wie es das eben geschilderte ist, und in welches der Friedländer, nach der mildesten Deutung seiner Handlungen, sich zu seinem Könige und Kaiser gestellt hat.

Ferdinand II. empfand es tief, daß er, wie er sich selbst ausdrückte, »einen Mitkönig habe und über seine Länder nicht mehr frei verfügen könne.« Er hatte von Wallenstein, der sich dabei hinter einen Kriegsrath verschanzte, nicht erlangen können, daß derselbe das Heer nicht in Böhmen, sondern in Feindes Land in Winterquartiere *) lege; er hatte ihn nicht zu bewegen vermocht, einen Winterfeldzug gegen den Herzog von Weimar zu unternehmen; er mußte aber auch noch folgende Erfahrung machen. Ferdinand befahl Suys, der mit einigen tausend Mann in Oberöstreich stand, zu drei wiederholten Malen, über den Inn zu gehen, und jedesmal erwiderte der General, er habe gemessenen Befehl vom Herzoge von Friedland, sich nicht von der Stelle zu rühren, und blieb, wo er war. Zwar setzte Wallenstein dem Kaiser auseinander, weßwegen Suys in Oberöstreich bleiben müsse, gleichwie er ihn durch ein kriegsräthliches Gutachten hatte wissen lassen, weßwegen das Heer in Böhmen und nicht anderswo Winterquartiere beziehe, und der Kaiser genehmigte zuletzt Alles. Aber diese Genehmigung war keineswegs die Zustimmung der Ueberzeugung, sondern ein Mittel, seiner Würde durch den Schein, was Wallenstein thue, geschehe mit kaiserlicher Billigung, so wenig als möglich zu vergeben. Der Kaiser war nicht mehr Herr über seine Armee, er war es nicht mehr über seine eigenen Staaten; er erfuhr, daß der Friedländer mit dem Feinde, nicht nur sofern jener es allerdings gemeldet, sondern viel weiter und insgeheim unterhandle: da wäre es ein Wunder gewesen, wenn er nicht zu dem Wunsche kam, einen so gefährlichen Diener, wie Wallenstein es war, vom Oberbefehle wieder zu entfernen.

Wallenstein kannte diese Stimmung am Hofe, sah die Befehle an Suys, über den Inn zu gehen, so wie die an ihn selbst gestellte Forderung, dem Cardinalinfanten Don Ferdinand, der ein spanisches Heer aus Italien nach den Niederlanden führen sollte, 6000 Reiter zu senden, als Beweis an, daß man ihn schwächen wolle, um ihn desto

*) 1633 — 1634.

sicherer unterdrücken zu können, und beschloß, indem er zugleich die schon erwähnten Unterhandlungen mit Frankreich erneuern ließ *), zuvorzukommen, und vor Allem die von ihm geschaffene Armee unauflöslich mit sich zu verbinden. Er berief zu Anfang des Jahres 1634 die vornehmsten Officiere des Heeres nach Pilsen unter dem Schein eines Kriegsrathes. Diesen ließ er des Kaisers Begehren, einen Winterfeldzug gegen Bernhard von Weimar zu unternehmen und 6000 Reiter dem Infanten zu senden, vortragen, und nachdem die Kriegsobersten die Erfüllung dieses Begehrens einstimmig als unzulässig erklärt hatten, erhob sich der Feldmarschall Illo und hielt eine feurige Rede, die mit den Worten begann: »Ingratis servire nefas.« Er sagte: »Die Commandanten und Obersten sollten aus den geschehenen Zumuthungen abnehmen, wie dem Herzoge von Friedland von dem kaiserlichen Hofe unmögliche Dinge aufgetragen würden. Wenn er nicht gleich sich willfährig zeige, suche man ihn zu verfolgen, wie denn die Spanier bereits getrachtet, ihm mit Gift beizukommen; jetzt arbeiteten dieselben, nachdem sie die kaiserlichen Räthe und Minister auf ihre Seite gebracht, mit allen Kräften dahin, wie sie nächstens den König **) in das Feld bringen, selben nach ihrem Gefallen herumführen und die völlige Gewalt über die Armee an sich bringen möchten, womit sie ***) nichts Anderes bezweckten, als die Grundsteine ihrer Herrschaft in diesen Ländern zu befestigen, die deutsche Freiheit aufzuheben und das römische Reich wider dessen Privilegien ihnen erblich zu machen. Um dieses Vorhaben auszuführen, suche man das Heer des Herzogs zu entkräften, weßwegen der Kaiser unter einem scheinbaren Vorwand befohlen habe, den größeren Theil desselben ungeachtet des Winters nach Baiern zu schicken, so wie auch bloß aus diesem Grunde 6000 Pferde für den Cardinalinfanten begehrt würden. In den kaiserlichen Erbländern sei weder

*) Siehe das Ende der Anmerkung auf S. 160.

**) Von Ungarn, Ferdinand's II. ältester Sohn.

***) Die Spanier nämlich.

Volk noch Geld mehr zu bekommen; der Kaiser sei nur ein Raub der Jesuiten und seiner Minister, die Alles, was die Länder für die Armee bewilligten, an sich zögen und den sauern Schweiß derselben zu ihrer Hoffart verwendeten; jetzt suchten sie den Soldaten gar die Hälse zu brechen, wo diese hinkämen und Quartiere begehrten, wolle man sie nicht haben und thäte, als wenn sie Türken, Teufel oder Tataren wären.

»Weil nun der Herzog von Friedland,« fuhr Illo fort, »dieses Alles recht wohl wisse, weil die Ehre und Reputation, die er sich durch achtundzwanzig Dienstjahre erworben, großer Gefahr ausgesetzt sei und er sich außer Stand befinde, der Armee das Zugesagte zu halten, da ihm der Hof selbst nicht halte, was er ihm versprochen, so sei der Herzog entschlossen, seine Stelle niederzulegen und die Armee zu verlassen, ehe er mit Schimpf von neuem abgesetzt und verstoßen werde. Doch habe es der Herzog vorher den Obersten wollen vortragen lassen, um ihre Wohlmeinung und ihr treuherziges Mitleiden zu vernehmen. Sie sollten bei sich selbst bedenken,« setzte Illo, in eigenem Namen redend, hinzu, »was ihnen durch des Herzogs Abgang für Schaden und Gefahr bevorstehe, sie hätten die Regimenter und Compagnien auf dessen Zureden meistens aus ihrem Seckel errichtet, wofür sie, so wie für ihre übrigen treuen Dienste, keine Bezahlung zu hoffen hätten. Der beste Rath würde sein, bei dem Herzoge um Fortführung seines Generalates mit allem Fleiße anzuhalten.«

So der Feldmarschall Illo, theils in des Herzogs, theils in seinem eigenen Namen. Und sofort erhob sich allgemeines Geschrei, man dürfe den Herzog nicht ziehen lassen, man müsse an ihn deputiren. Das geschah, aber Wallenstein blieb unbiegsam. Noch größerer Aufruhr unter den Obersten, die zum zweiten Male Abgeordnete an den Herzog senden. Jetzt änderte dieser die Sprache und erklärte, er wolle bei der Armee bleiben und Sorge tragen, wie ihr Unterhalt und Bezahlung verschafft werden könnten. Wenn er sich aber gegen sie verbindlich mache, sei es auch billig, daß sie sich gegen ihn verbänden.

Jetzt fand jene berühmte Gastmahlsscene Statt *), bei der reichlich getrunken wurde und Niemand nüchtern blieb, selbst Piccolomini nicht, der alle Ursache hatte, sich zu mäßigen. Dieser Heerführer war einerseits dem Kaiser treu ergeben, und andererseits setzte Wallenstein in ihn das größte Vertrauen, auf den astrologischen Grund fußend, daß beide einerlei Nativität hätten. Vor der Tafel, welcher Picco-

lomini beiwohnte, wurde eine Schrift verlesen, welche die anwesenden Kriegsobersten unterzeichnen sollten. Darin hieß es: »Daß der Herzog von Friedland wegen vielfältig empfangener Kränkungen, zugezogener hochschmerzlichen Injurien und wider ihn angestellter gefährlichen Ma-

*) Am 12. Januar 1634 zu Pilsen. Wallenstein wohnte dem Gastmahle nicht bei.

chinationen sowohl, als wegen verweigerter unentbehrlichen Unterhaltung der Armee gänzlich entschlossen gewesen, sich zurückzuziehen und sie zu verlassen; doch aber auf der Regimentscommandanten durch den Illo und andere vier Obersten geschehenes Bitten und Ersuchen, habe er diese Gründe so weit zurückgesetzt, daß er sich entschlossen, noch eine Zeitlang bei der Armee zu verbleiben und ohne ihren, der Commandanten, ausdrückliches Vorwissen und Willen von ihnen und derselben sich nicht wegzubegeben; daß sie sich aber sämmtlich und ein Jeder insonderheit am kräftigsten anstatt eines körperlichen Eides verpflichten und verbinden müßten, bei ihm ehrbar und getreu zu halten, auf keinerlei Weise von ihm sich zu trennen oder trennen zu lassen, sondern Alles, was zu seiner und der Armee Erhaltung gereiche, äußerster Möglichkeit nach zu befördern, und beinebens und für denselben alles das Ihrige bis zu dem letzten Blutstropfen ungesparter aufzusetzen, so lang er, Friedland, in Ihrer kaiserlichen Majestät Diensten verbleiben und zu Beförderung Deroselben Diensten sie gebrauchen würde; wie sie dann, wenn einer oder der andere ihres Mittels diesem zuwider handeln und sich absondern wollte, sammentlich und jeder insonderheit den- oder dieselben wie treulose amtsvergessene Leute zu verfolgen, und an deren Hab und Gütern, Leib und Leben sich zu rächen schuldig und verbunden sein sollen und wollen.«

Diese Schrift wurde, wie gesagt, vor der Tafel vorgelesen, und nach derselben sollte sie unterzeichnet werden. Nun wird erzählt, daß inzwischen die Schrift mit einer andern vertauscht wurde, in welcher die den Kaiser betreffende Clausel ausgelassen war. Diesen Umstand hat man mit sehr triftigen Gründen in Zweifel gezogen, aber derselbe entscheidet nicht. Viel wesentlicher ist, daß, als der überreichlich genossene Wein die Zungen lös'te, mehrere der Anwesenden sich während der Tafel gegen die Schrift, so wie sie ihnen vorgelesen worden war, erklärten; daß es ferner zu einem solchen Tumulte gedieh, daß Diejenigen, die nicht unterzeichnen wollten, mit Erwürgung, Hinaus-

stürzung zum Fenster und Erstechen bedroht wurden*), und daß schließlich Alle unterzeichneten, unter ihnen auch Piccolomini.

Was nun Piccolomini betrifft, war auch er den Folgen des starken Trunkes**) nicht entgangen. Als ihm der Wein zu Kopfe stieg, ergriff er, die Herrschaft über sich selbst verlierend, den Becher und brachte die Gesundheit des Kaisers aus. Die übrigen Gäste tranken sie. Aber gegenüber dem Hause, wo das denkwürdige Gelage, das in seinen Folgen so vielen Kriegsobersten Leben, Gut und Ehre kostete, gehalten wurde, wohnten die Prinzen Franz und Mathias von Toskana. Diesen wurde hinterbracht, was Piccolomini begonnen, und da sie fürchteten, er möge in der Trunkenheit seinen Vorsatz, die Pläne des Herzogs von Friedland nicht zur Reife kommen zu lassen, laut verkünden, ließen sie ihn abrufen. Am andern Tage beurlaubten sie sich bei dem Herzoge, unter dem Vorwande, in Prag die Lustbarkeiten des Carnevals zu genießen, und er gab ihnen seinen Neffen Max zum Begleiter. In Prag angekommen, schickten sie Lorenzo Guicciardini mit Briefen von sich und Piccolomini an den Kaiser.

Als Wallenstein erfuhr, daß mehrere der Kriegsobersten Anstand genommen hatten, zu unterzeichnen; als er sah, daß mehrere ihre Namen überaus unleserlich unterzeichnet hatten: ließ er sie am andern Morgen zu sich berufen und trug ihnen, was Illo schon gestern gesagt, mit der Beredsamkeit der Leidenschaft noch umständlicher vor. Er sagte: »daß dasjenige, was der Hof in Ansehung des Cardinalinfanten verlangt, so beschaffen sei, daß, wenn es ein Schuljunge begehrte, selber mit Ruthen gezüchtigt zu werden verdiente; und ob er sich gleich

---

*) Man weiß dies aus den Proceßacten der Angeklagten, namentlich aus den Aussagen des in kaiserlichen Diensten stehenden Herzogs Julius von Sachsen-Lauenburg. »War in Summa mit einem Worte zu sagen,« gab dieser vor dem Kriegsgerichte zu Protocoll, »eine volle Mette, da sich keiner mehr kannte, vielmehr zu gouverniren gewußt.«

**) Er konnte sich demselben nicht entziehen, weil der Humpen in der Runde umhergereicht wurde.

des vorigen Tages auf ihr Ersuchen entschlossen, noch länger bei ihnen zu bleiben, so habe er doch jetzt mehr Ursachen als jemals, auf seinem ersten Entschluß zu beharren, weil er vernehmen müssen, daß viele Schwierigkeiten bei der Unterschreibung dessen, was er bloß zu seiner Sicherheit verlangt, vorgefallen.« Die Obersten berathschlagten im Vorzimmer, entschuldigten, was gestern geschehen, und erboten sich zu neuen Unterschriften, die auch zu Stande kamen.

Es beunruhigte den Friedländer über die Maßen, daß Gallas und Altringer, obschon nach Pilsen geladen, nicht gekommen waren. Piccolomini hatte sie gewarnt. Der Friedländer forderte sie zum zweiten Male auf, sich nach Pilsen zu verfügen, aber Altringer gehorchte, Gefangennehmung fürchtend, nicht und erhielt die ihm anvertrauten Truppen in der Treue gegen den Kaiser. Gallas aber kam. In Bezug auf den Kaiser benahm sich Wallenstein, als wäre, was

zu Pilsen geschehen, etwas ganz Gleichgültiges und Unsträfliches, berichtete an Ferdinand II. über verschiedene Dinge und erhielt von ihm Antworten.

Daraus, daß sich in der Versammlung am 12. Januar zu Pilsen mehrere Kriegsobersten anfangs geweigert, das Verbündniß zu unterzeichnen, und es dann halb im Trunke, halb aus Zwang thaten, folgt klar, daß ein solcher Vertrag für einen verbrecherischen gehalten wurde, wie er dies auch nach den Kriegsgesetzen aller Länder und Zeiten war. Der Kaiser sah das Heer gänzlich aus seinen Händen schwinden und hörte auf die Ankläger Wallenstein's. Der Kurfürst Maximilian von Baiern rieth ihm zu einer entschlossenen Handlung, so that es Spanien durch seinen Gesandten Onate, so der vorerwähnte, mit der Prinzen von Toskana und Piccolomini's Aufträgen nach Wien gekommene Guicciardini. Selbst der Fürst von Eggenberg, sonst des Friedländers Stütze, rieth zu den kräftigsten Maßregeln. Da entschloß sich der Kaiser zu einem entscheidenden Schritte und erließ am 24. Januar an Gallas, Altringer, Maradas und andere Generale von zuverlässiger Treue ein Patent, worin er ihnen kundthat: er habe beschlossen, eine Aenderung im Oberbefehl des Heeres vorzunehmen; alle Commandanten einstweilen an die Befehle des Generallieutenants Grafen Gallas wies; Verzeihung der Vorgänge zu Pilsen Allen zusicherte, mit Ausnahme des Friedländers und »zweier anderer Personen *)«; und befahl, »Wallenstein und seine zwei fürnehmsten Anhänger, Illo und Treczka, auf alle thunliche Weise und Wege in gefängliche Haft und an ein solches sicheres Ort zu bringen, allda er könne gehört werden und Gelegenheit habe, sich zu verantworten, oder doch sich seiner lebendig oder todt zu bemächtigen, welches sie mit solcher Fürsichtigkeit anstellen sollen, damit des Kaisers Absicht erreicht, das gemeine Wesen wie auch die Reichsconstitutionen, das kaiserliche Ansehen und dessen Haus von dem ihm zuge-

---

*) Illo und Treczka.

dachten Untergang gerettet werde.« Das befahl der Kaiser seinen Generalen, insbesondere Gallas: wie sie es ausführten, war ihre Sache.

In einem Heere von zuverlässigem Gehorsam wäre nichts leichter gewesen, als des Kaisers Befehl, Wallenstein zu verhaften, auszuführen. Fünf Jahre später schickte zum Beispiel Kaiser Ferdinand III. den Grafen von Mannsfeld nach Oberschwaben und ließ dem dortigen kaiserlichen Oberbefehlshaber Götz den Degen abfordern und ihn gefänglich nach Wien bringen. So nicht konnte man mit Wallenstein verfahren, der eben erst ein Bündniß mit fast allen Regimentscommandanten geschlossen hatte, worin diese eidlich gelobten, ihn mit dem letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Als daher der erwähnte Befehl an Gallas und Piccolomini kam, die beide in Pilsen waren, mußten sie mit der äußersten Behutsamkeit zu Werke gehen, denn ein Verlauten der erhaltenen Befehle an entschiedene Anhänger Wallenstein's möchte ihnen das Leben gekostet und diesem den Sieg gesichert haben. Sie zeigten die Schreiben des Kaisers nur verläßlichen Officieren und suchten beide von Pilsen fortzukommen. Das gelang so. Wallenstein wurde über das Wegbleiben Altringer's immer mehr besorgt. Da erbot sich Gallas, welcher Altringer's Schwager war, zu ihm nach Frauenburg zu gehen und ihn zur Reise nach Pilsen zu vermögen. Dem Friedländer gefiel der Rath so, daß er seine eigenen Pferde hergab. Hätte er Gallas zurückbehalten, so würden vielleicht alle anderen kaiserlich gesinnten Befehlshaber vor Besorgnissen und Zweifeln zu keinen Thaten gekommen sein. Da nun Gallas zu lange ausblieb, schlug Piccolomini, der in Pilsen Wallenstein's Schritte auf das genaueste beobachtete, vor, bei Gallas, der nach Oestreich zu Suys gegangen war, zu thun, was dieser bei Altringer auszurichten versprochen hatte. Wallenstein war leichtgläubig genug und ließ auch Piccolomini ziehen, der die Truppen aus Oberöstreich sofort gegen Pilsen führte. Den Ausländern hatte der Friedländer vorzugsweise sein Vertrauen geschenkt, und gerade diese wa-

ren es, die ihn täuschten. Der Italiener Piccolomini, dem er seine geheimsten Gedanken vertrauete, berichtete sie an den Kaiser; der Irländer Buttlar veranlaßte seinen Tod.

Als Piccolomini auch außen blieb, erkannte Wallenstein erst, daß er von ihm verrathen sei. Am 20. Februar ließ er nochmals eine Schrift von neunundzwanzig Generalen unterzeichnen, worin diese feierlich erklärten, daß es ihnen bei dem ersten Verbündniß nie in den Sinn gekommen, das Geringste wider den Kaiser zu gestatten, geschweige selbst vorzunehmen, sich aber auch wiederholt verbanden, bei dem Herzoge bis auf den letzten Blutstropfen auszuhalten. Zugleich gebot Wallenstein, den Befehlen, die von Gallas, Altringer, Piccolomini kämen, nicht zu gehorchen, sondern nur denen, die von ihm, von Illo oder Treczka herrührten. Er wollte die Armee in Prag versammeln und hatte schon die Anstalten zur Reise dahin getroffen, als er durch den vorausgeschickten Treczka erfuhr, Prag sei von Suys im Namen des Kaisers besetzt, alle in und um die Stadt liegenden Truppen auf's neue in Eid und Pflicht genommen, und er selbst öffentlich für einen Verräther erklärt. Da blieb ihm nun mehr die Hoffnung auf auswärtige Unterstützung; er beschloß, nach Eger zu gehen und sich in die Arme des Feindes zu werfen. Zugleich schickte er aber noch aus Pilsen am 21. den General Mohrwald, dann den General Breuner an den Kaiser, um zu erklären, daß er bereit sei, das Commando niederzulegen und sich, wohin es dieser wolle, zur Verantwortung zu stellen. Beide Boten wurden von Piccolomini und Diodati festgehalten.

Der Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg war in Regensburg bei dem Herzoge Bernhard von Weimar, diesem zu erklären, daß Wallenstein mit dem Kaiser völlig gebrochen habe und auf seinen Beistand rechne. Bernhard aber antwortete, heimliche Schlingen argwöhnend: »Denen, so an Gott nicht glauben, kann Nie-

mand trauen.« Franz Albert bot nun an, die von den Wallenstein'schen Truppen besetzten Festungen Frankfurt an der Oder und Landsberg an der Wartha den Schweden zu überliefern, wenn sie mit dem Friedländer gemeine Sache machen würden. Der Herzog nahm das Anerbieten an, konnte sich aber nicht sofort zur Vereinigung entschließen. Indessen zog er doch seine Truppen zusammen, um für jeden Fall in Bereitschaft zu sein. Da meldete ein Schreiben Illo's dem Herzoge Franz Albert, daß Wallenstein mit einigen Regimentern von Pilsen aufgebrochen sei und am folgenden Tage in Eger eintreffen werde, und verlangte die Besetzung dieser Stadt und Pilsens, wo man den zurückgelassenen Truppen nicht völlig trauen könne, mit schwedischen Truppen. Herzog Bernhard sah nun wohl, daß Wallenstein wirklich mit dem Kaiser gebrochen habe, erfuhr aber zugleich, daß der größere Theil seines Heeres den Abfall nicht theile. Er zögerte fortwährend, wie Einige berichten; er bewilligte Alles, wie Andere sagen: es war indessen zu spät, das Verhängniß des Friedländers war schneller, als der Herzog von Weimar sein konnte!

Am 22. Februar verließ Wallenstein Pilsen, gegen das von allen Seiten die treu gebliebenen oder wieder gewonnenen Truppen unter Diodati, Piccolomini, Suys und Anderen heranrückten *). Die zurückgelassene Besatzung that keinen Schuß, und Pilsen, wo ein großer Theil des Geschützes sich befand, war schon am nächsten Tage im Besitze der Kaiserlichen. Die Regimenter des Herzogs Heinrich Julius von Sachsen-Lauenburg, des Grafen Trczka und zweihundert Dragoner unter dem Obersten Buttlar begleiteten den Herzog von Friedland. Aber Heinrich Julius hatte jetzt, sowie die übrigen nicht im Geheimnisse des Grafen Gallas gewesenen Generale das

---

*) Altringer und Gallas beobachteten Bernhard von Weimar, dessen Vorsicht daher am rechten Orte war.

kaiserliche Patent erhalten, rief sein Regiment ab und ließ nur ein paar Compagnien zur Bedeckung des Gepäckes. Buttlar blieb mit seinen Dragonern.

In Eger befehligte der Oberst Gordon, dem der Friedländer erst kürzlich ein Regiment verliehen hatte, und schickte, als er erfuhr, daß der Herzog Aufnahme begehre, den Oberstlieutenant Leslie bis Plan mit der Botschaft, daß er seine Befehle erwarte, entgegen. Am 24. Februar Nachmittags vier Uhr langte der Herzog mit Illo, Treczka, Buttlar, Kinsky, dem Rittmeister Neumann, von Leslie geführt, in Pilsen an und stieg im Hause des Bürgermeisters Pachhälbel auf dem Marktplatze ab. Hier erklärte er Gordon, Leslie und Buttlar seine Absicht, sich mit dem Feinde zu »conjungiren«, und stellte ihnen frei, ihm zu folgen, oder zu gehen. Gordon und Leslie zeigten sich bereit, ihr Schicksal an das des Herzogs zu knüpfen: aber Buttlar wies ihnen nachher die kaiserlichen Patente, die Befehle der commandirenden Generale, und führte sie zur Treue gegen den Kaiser zurück. Sie beschlossen, sich der Person Wallenstein's zu bemächtigen, wozu sie verpflichtet waren, da sie die kaiserlichen Patente hatten, und er ihnen selbst vertrauete, er wolle zum Feinde übergehen. Sonder Zeitverlust trafen sie ihre Vorbereitungen und luden folgenden Tages *) für den Abend Illo, Treczka, Kinsky und den Rittmeister Neumann nach der Citadelle zu einem Schmause. Die Geladenen fuhren, sämmtlich in einer Kutsche sitzend, durch das Schloßthor, und hinter ihnen sanken Fallgitter und Zugbrücke, um sich nie wieder für sie aufzuthun.

Am Tage war günstige Nachricht von dem Herzoge Franz Albert aus Regensburg angelangt, und das entschied Buttlar und Gordon zur Blutthat, da sie Gefahr in dem Verzuge erblickten,

---

*) 15. (25.) Februar 1634.

weil Herzog Bernhard von Weimar, wie man wenigstens ausgab, jeden Augenblick von der einen, die Armee des Kurfürsten von Sachsen von der andern Seite erwartet wurden. Fröhlich saßen die verfehmten Gäste im Schlosse zu Eger bei dem Fastnachtsschmause; Illo prahlte, der Herzog von Friedland werde binnen drei Tagen eine Armee beisammen haben, so wie er sie noch nie gehabt; Alle tranken die Gesundheit des Feldherrn und waren lustig und guter Dinge, ja es soll an gräßlichen Verwünschungen des Hauses Oestreich nicht gefehlt haben *). Da flogen die beiden einander gegenüberstehenden Thüren des Saales auf. Zu jener nächst dem Tische trat Oberstwachtmeister Geraldine mit sechs Buttlar'schen Dragonern ein, schwang die Partisane in der Hand und schrie: »Es lebe das Haus Oestreich!« Zugleich drang zur andern Thüre Rittmeister Deveroux mit zwölf Dragonern ein, trat vor die Tafel und fragte: »Wer ist gut kaiserlich?« Gordon, Buttlar und Leslie sprangen auf, riefen: »Vivat Ferdinandus!« faßten jeder ein Licht von der Tafel, traten zur Seite, und im selben Augenblicke wurde von den Dragonern der Tisch umgestürzt, und Kinsky, der hinter demselben saß und zu Boden fiel, erstochen. Illo eilte nach seinem Degen, der an der Wand hing, wurde aber, als er eben darnach langte, mit drei Stößen durchbohrt. Trczka jedoch erreichte seinen Degen, stellte sich rückenfrei, schalt Gordon einen treulosen, schändlichen Kerl, der als eine feige Memme durch Wein, List und Betrug ihn und seine Freunde unterdrücke, forderte ihn und Leslie zum Kampfe, focht wie ein Löwe, zerschlug dem Rittmeister Deveroux den Degen, erlegte zwei Dragoner und verwundete den Capitain Lerda, einen Spanier, tödtlich. Endlich unterlag er, empfing drei Dolchstöße in das Gesicht, den Leib schützte das Collet

*) Neumann namentlich soll gesagt haben: »Weil doch der Kaiser die deutsche Freiheit so sehr unterdrücken zu lassen begehre, hoffe er für seinen Theil solche Revanche zu haben, daß er nächstens seine Hände in der Herren von Oestreich Blut waschen wolle.«

von Elendshaut, man hob es auf und machte ihm den Garaus. Der Rittmeister Neumann hatte sich in die Küche oder Speisekammer geflüchtet und wurde da getödtet. Feuerwaffen hatten nicht gebraucht werden dürfen, um durch die Schüsse Wallenstein in der Stadt nicht vor der Gefahr zu warnen *).

Die Blutthat im Schlosse geschah um acht Uhr, und es erhob sich ein gewaltiger Windsturm, der bis gegen Mitternacht dauerte und die Ausführung des weitern Mordplanes sehr erleichterte. Oberstlieutenant Leslie trat in den Burghof, und da zwei Musketenschüsse gegen ihn fielen, gerieth Alles im Schlosse in Allarm. Man hatte ihn nämlich für einen der Verschwörer gehalten. Er verkündete, was vorgegangen, und nahm die Besatzung neuerdings in Eid und Pflicht für den Kaiser. Bereitwillig sagte sie jeden Beistand zu der weitern Unternehmung zu. Nun ließ Leslie das Stadtthor öffnen und noch hundert Buttlar'sche Dragoner herein; ritt durch die Straßen, sorgte, daß die Anhänger und Diener der Umgebrachten nichts unternehmen konnten, und begab sich dann wieder auf das Schloß zu Buttlar und Gordon. Hier wurde nochmals berathen, ob man den Herzog von Friedland

---

*) Die Dienerschaft, welche Kinsky, Illo, Terczka und Neumann mit sich gebracht, aß in dem Gemache unter dem Tafelzimmer. Man sperrte sie ein, bewachte sie, verwehrte ihnen so, ihren Gebietern beizustehen. Am Mittag, der diesen Thaten voranging, hatte Kinsky seine Freunde, sammt Gordon, Buttlar und Leslie in der Stadt bewirthet. Hätten jene nur die geringste Ahnung gehabt, so würden die drei Letzteren festgenommen worden sein. — Acht Officiere wußten um das blutige Vorhaben, darunter drei Hauptleute, sämmtlich Irländer. Friedland, im Geben ohnehin selbst bei geringen Veranlassungen übermäßig, würde den Warner überschwenglich belohnt haben; dennoch schwiegen auch die geringeren Officiere. Aber der finstere Wallenstein war mehr gehaßt, als geliebt; seine Strenge in Prag nach der Schlacht von Lützen hatte ihm vollends die Herzen Vieler entfremdet. Und wohl ist auch möglich, daß die Irländer (ihrer war die Mehrzahl), als sie ihren Obersten Buttlar, den sie zugleich als ihr Stammesoberhaupt im Auslande verehren mochten, fest entschlossen sahen, die Blutthat zu begehen, es für ihre Pflicht hielten, ihm beizustehen.

bloß gefangen nehmen, oder tödten solle, und das Letztere beschlossen. Ueber das Alles war fast eine Stunde hingegangen.

Gordon blieb im Schlosse an der Spitze der unter Waffen getretenen Besatzung; Leslie besetzte den Marktplatz von Eger; und Buttlar eilte mit dem Hauptmann Deverour und mit dreißig seiner Dragoner dem Hause zu, welches Wallenstein bewohnte. Dieser soll mit dem Astrologen Seni beschäftigt gewesen sein, der ihm sagte, die Gefahr, die ihm drohe, sei noch nicht vorübergegangen; dennoch behauptete der Herzog das Gegentheil, entließ den Mann der Gestirne und legte sich zu Bette.

Gleichzeitig trat Deverour mit sechs Hellebardieren in das Haus. Die Wache ließ ihn ein, weil er vorgab, er komme, Rapport zu erstatten. Das Geräusch auf der Straße störte den Herzog. Er erhob sich aus dem Bette, öffnete das Fenster, hörte vom nächsten Hause das Wehgeschrei der Frauen Trczka's und Kinsky's *), und rief der Wache unten die Frage zu: »Was giebt es?«

Schon stand der Mörder Deverour **) vor der versperrten Thüre des Schlafgemachs. Der Kämmerling hatte bei seinem Eintritte in das Vorzimmer den Finger auf den Mund gelegt, zum Zeichen, man möge kein Geräusch machen, da der Herzog schlafe. Deverour aber rief: »Freund, jetzt ist es Zeit zu lärmen!« und pochte wüthend an die Thüre, wozu der Kämmerling den Schlüssel zu haben leugnete, und die auch von innen verriegelt war. Der Mörder und einer seiner

*) Die Gräfin Trczka war Maximiliana, geborene Gräfin von Harrach und Schwester Isabella Katharina's, der Gemahlin des Herzogs von Friedland. Die Gemahlin Kinsky's dagegen war eine Schwester des Grafen Trczka.

**) Sein Degen war ihm, wie erzählt, von Trczka zerschlagen worden. Jetzt hatte er eine Pike zur Waffe.

Gehilfen traten nun mit den Füßen gegen die Thüre, bis sie aufsprang. Der Herzog lehnte sich an den Tisch zwischen den beiden Fenstern, in bloßem Hemde, barfuß, wie er aus dem Bette gesprungen war.

»Bist Du der Schelm,« schrie ihn Deverour an, »der das kaiserliche Volk zu dem Feinde überführen und kaiserlicher Majestät die Krone von dem Haupte herunterreißen wollen? Derowegen mußt Du jetzo sterben!« Unerschrocken stand Wallenstein da, ohne ihn einer Antwort zu würdigen. »Du mußt sterben!« rief ihm Deverour nochmals zu und hielt inne. Stumm breitete der Herzog die Arme aus, empfing den tödtlichen Stoß, sank zu Boden, verschied ohne Aechzen,

ohne einen Laut. Erschrocken über diesen Tod des gewaltigen Herzogs standen die harten Soldaten, die mit Deverour in das Gemach gedrungen, einige Minuten starr und sprachlos da.

Buttlar und Leslie versperrten sofort die Kanzlei des Herzogs, ließen die Leiche in einen rothen Fußteppich hüllen, der neben dem Bette lag, und in einer Kutsche nach dem Schlosse bringen. Hier lag sie, neben den Leichen der Freunde, welche die Soldaten geplündert hatten, im Hofe und fror starr vor Kälte, so daß später Glieder gebrochen wurden, um sie in den Sarg zu legen. Selbst das ehrliche Begräbniß wollte Piccolomini den Leichen des Herzogs und seiner Freunde versagen, wollte sie nach Prag schaffen und an den schimpflichsten Orten ausstellen lassen. Der Kaiser aber verbot es und befahl, die Leiche Wallenstein's an seine Verwandten auszuliefern, die Leichen derjenigen, welche katholisch gewesen, in geweiheter Erde zu begraben, jene des Rittmeisters Neumann aber, seiner bösen Zunge wegen, unter dem Galgen zu verscharren.

Weder unter den Mördern noch unter den nächsten Anstiftern des Mordes befand sich ein Deutscher.

Die Schlacht von Nördlingen.

ach dem Tode Wallenstein's übergab der Kaiser den Oberbefehl des Heeres seinem ältesten Sohne, Ferdinand III., jüngerm Könige von Ungarn. Der erfahrene Gallas war dem sechsundzwanzigjährigen Fürsten an die Seite gesetzt. Die Erfolge, welche jetzt erzielt wurden, beweisen, was der Herzog von Friedland im Jahre 1633 hätte ausrichten mögen, wenn er eine pflichtmäßige Thätigkeit entwickelt haben würde. Der Zweck, den sich der König

von Ungarn vorsetzte, war, Regensburg, so wie die ganze Donau dem Feinde zu entreißen und dadurch sowohl die östreichischen Erbstaaten, als Baiern von der fortwährenden Gefahr eines Einbruches zu befreien.

Herzog Bernhard von Weimar hatte nach der Eroberung von Regensburg und der Festsetzung seines Heeres an der Donau den Plan entworfen, den Kaiser in seinen eigenen Staaten zu bekriegen. Aber der schwedische Reichskanzler Orenstierna mißtrauete dem Ehrgeize und dem Eigenwillen des Herzogs und machte die Unterstützung seiner weiteren Unternehmungen von dem Feldmarschall Gustav Horn abhängig. Dieser ging in die Eroberungspläne Bernhard's nicht ein, sondern wollte, daß derselbe die bereits gewonnenen Länder sichern solle, während Horn mit dem Pfalzgrafen von Birkenfeld an der obern Donau und in Schwaben eine solche Stellung nehmen wollte, um ihn im Nothfalle unterstützen zu können. Eine persönliche Zusammenkunft der beiden Feldherren vermochte den Sinn des Schweden nicht zu beugen, welcher dabei beharrte, daß die Heere, jedes abgesondert, wirken sollten. Indessen überließ er ihm die Truppen des Pfalzgrafen von Birkenfeld, welcher jedoch nicht unter des Herzogs Befehlen stehen wollte, sondern sich durch den General Vitzthum vertreten ließ. Dieser schloß Amberg ein, mußte jedoch die Belagerung wieder aufheben, weil Gustav Horn, von dem Herzoge Bernhard um Unterstützung angegangen, diese verweigerte, vielmehr sich mit der Bezwingung von Oberschwaben beschäftigte. Dennoch gab Bernhard seinen Plan, in die Erbstaaten einzubrechen, nicht auf, und ließ Anfangs Februar 1634 die Truppen unter Taupadell und Vitzthum in der Oberpfalz enge zusammenrücken und Cham und Weiden stark besetzen. Er selbst ging auf die Nachricht von der blutigen Katastrophe zu Eger von Regensburg nach Weiden, um die im kaiserlichen Heere herrschende Verwirrung zu benutzen. Aber nicht nur war diese nicht so groß, wie der Herzog vorausgesetzt hatte, sondern seine Bitte an den kursächsischen Hof, den General Arnim, der zu Zwickau stand, in Böhmen einrücken zu lassen,

blieb unberücksichtigt. Der Herzog, der bis an die böhmische Grenze vorgerückt war, sah sich daher genöthigt, wieder nach Weiden zurückzukehren.

Während Lars Kagge und der junge Graf Thurn mit 4000 Mann in und um Regensburg standen und Taupadell und Courville mit dem größern Theile des Heeres bei Weiden blieben, rückte Bernhard vor Kemnath, das sich am 2. März 1634 ergab, hierauf vor Kronach, dessen Belagerung er aber wegen des Heranzuges Piccolomini's nach acht Tagen aufheben mußte. Dann hatte er eine Unterredung mit Arnim zu Saalfeld und erwirkte das Versprechen, daß ihm 6000 Mann Sachsen, die bei Zwickau standen, überlassen werden, der sächsische Feldherr aber mit einem besondern Heere in Böhmen einbrechen sollten. Der Herzog reis'te dann nach Schleusingen zu seinem Bruder Wilhelm, ging mit diesem nach Weimar, das er am 24. März, um es nie wieder zu sehen, verließ, und eilte nach Würzburg, während seine Regimenter nach Bamberg marschirten. Die versprochene sächsische Hilfe erschien nicht.

Inzwischen hatte Altringer Straubing genommen und ein Lager bei Donaustauff bezogen, dort die Ankunft des kaiserlichen Heeres aus Böhmen abzuwarten. Courville, Taupadell und Vitzthum hatten sich vor demselben bis in die Gegend von Nürnberg zurückgezogen, der Herzog ließ jene Regimenter, die er nach Bamberg geschickt, zu ihnen stoßen und wandte sich plötzlich, statt an die Rettung Regensburgs zu denken, in die der Armee Horn's angewiesenen Bezirke. Dieser eilte sofort nach Ulm und hatte hier eine Unterredung mit dem Herzoge, die in gegenseitige, bittere Vorwürfe ausartete. Oxenstierna legte sich in das Mittel und befahl Letzterm, sofort nach Franken und in die Oberpfalz zu ziehen. Aber der Herzog, statt zu gehorchen, reis'te nach Frankfurt am Main, klagte vor der Bundesversammlung über die schlechten Anstalten in Betreff des Heerwesens und forderte die Vereinigung seines Heeres mit jenem des Feldmarschalls Horn, um Regensburg zu entsetzen und in die kaiserlichen Erblande

einzudringen. Da aber Oxenstierna dem Herzoge Bernhard den Oberbefehl nicht gönnte, und andrerseits die verbündeten Fürsten von Gustav Horn als Generalissimus nichts wissen wollten, so unterblieb die Vereinigung.

Voll Unmuth verließ Bernhard Frankfurt, eilte nach Würzburg, traf dort Anstalten, die Bedürfnisse seines Heeres zu befriedigen, hielt über dasselbe am 13. Mai bei Dinkelsbühl Schau und trat den Marsch an, Regensburg, wenn möglich, zu retten. Er schickte Taupadell mit Reiterei in die Oberpfalz voraus, ging selbst mit der Hauptmacht bei Kellheim über die Donau, erschien am 20. vor Regensburg, nöthigte Altringer, über diesen Strom zurückzugehen *), rückte durch die Stadt auf das jenseitige Ufer und bestand mit den Kaiserlichen ein heftiges Gefecht, das ihm den tapfern General Courville kostete und ihn zugleich überzeugte, daß er zu schwach sei, den König Ferdinand zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Er ließ in Regensburg zwei Regimenter zur Verstärkung der Besatzung, versprach binnen acht Tagen mit vermehrter Macht zur Hilfe zu erscheinen, zog nach Abensberg, ging bei Pföring auf das linke Donauufer zurück, schlug die Richtung nach Nürnberg ein und ließ Forchheim einschließen.

Die Unterhandlungen zwischen Bernhard und dem Feldmarschall Horn in Betreff der Vereinigung ihrer Heere in Baiern scheiterte: dieser ging von Augsburg über Landsberg dem Cardinalinfanten Don Ferdinand, der ein spanisches Hilfsheer nach Deutschland führte, entgegen; jener beharrte in der unzeitigen Belagerung von Forchheim. Da kam Nachricht von der Eroberung Kellheims durch die Kaiserlichen, von der Noth Regensburgs. Jetzt schickte er Eilboten an Horn, welcher sofort nach Augsburg umkehrte und persönlich nach Donauwerth eilte, wo Bernhard mit seinem Heere über den Strom ging.

---

*) Ueber die zwischen Regensburg und Donaustauff geschlagene Brücke.

Die Vereinigung der beiderseitigen Truppen, welche zusammen 22,000 Mann zählten, erfolgte am 2. Juli bei Augsburg. Schlecht mit Nahrungsmitteln versehen, und von zwei uneinigen Feldherren befehligt, war der Marsch des verbündeten Heeres nichts weniger als schnell. Dasselbe erschien vor Landshut und erstürmte es am 12. Juli, in demselben Augenblicke, als Altringer an der Spitze von mehreren tausend Mann am andern Ende der Stadt einrückte. Nach einem ungemein heftigen Kampfe sah sich der kaiserliche Feldherr zum Rückzuge genöthigt; aber die Isarbrücke war verstopft, er suchte durch den Strom sich zu retten, wurde von zwei Kugeln, noch bevor er das jenseitige Ufer erreicht hatte, getroffen und kam um. In Landshut verübten die Schweden und die Weimarischen alle Gräuel, womit Tilly und seine Schaaren sich bei der Einnahme von Magdeburg befleckt hatten.

Erst am 20. Juli brach das vereinigte Heer, nachdem es zuvor einen Buß- und Bettag gehalten hatte, von Landshut auf, erfuhr aber schon nach einem vierstündigen Marsche den Fall von Regensburg, das am 16. Juli capitulirt hatte. Sofort ging es nach Augsburg zurück, von wo auf die falsche Nachricht, König Ferdinand sei nach Böhmen zurückgegangen, der Feldmarschall Horn sich aufwärts dem Lech wandte, um den Spaniern unter dem Cardinalinfanten zu begegnen. Herzog Bernhard aber marschirte nach Donauwerth, um diesen wichtigen Uebergangspunkt des Stromes zu retten. Hier stieß er unvermuthet auf die ganze kaiserliche Armee, denn das Unternehmen der Sachsen und Schweden auf Böhmen war mißlungen, und König Ferdinand hatte nur wenige Regimenter dahin gesandt. Bernhard ließ unverzüglich den Feldmarschall Horn von der wahren Lage der Dinge unterrichten, und am 6. August waren beide Heere, jedes sehr geschmolzen, jedes Mangel leidend, bei Günzburg wieder vereinigt. Am 9. August brach Bernhard sein Lager an der Donau ab und zog, verstärkt durch badendurchlachische und würtembergische Truppen, über Heidenheim nach Aalen. Der König Ferdinand belagerte Nördlin-

gen, und Herzog Bernhard, um der bedrängten Stadt Hilfe zu bringen, besetzte die Höhen bei Bopfingen, wo Gustav Horn, der zu Günzburg an das linke Donauufer gegangen war, wieder zu ihm stieß. Schon jetzt wollte der Herzog das kaiserliche Lager angreifen, aber der schwedische Feldmarschall schlug vor, eine Verstärkung nach Nördlingen zu werfen, was auch ausgeführt wurde. Die Noth in der Stadt stieg bald höher, Boten kamen an den Herzog, er versprach Hilfe. Indessen hatten sich die Truppen des Cardinalinfanten mit dem Heere des Königs von Ungarn vereinigt, und der Feldmarschall Horn machte diesen Umstand geltend, um den feurigen Bernhard zu vermögen, mit dem Angriffe zu warten, bis Oberst Cratz *) mit den Verstärkungen, die derselbe heranführe, eingetroffen sein würde. Als dieser am 25. August erschien, drang Bernhard ungestümer als je auf die Schlacht; seine Officiere stimmten ihm bei, ja verspotteten die Bedenklichkeiten des Feldmarschalls, welcher nun warten wollte, bis der Rheingraf das Heer verstärkt haben würde. Zwar wurde im Kriegsrathe beschlossen, sich auf der Ulmer Straße Nördlingen zu nähern, den Arnsberg zu besetzen und in dieser Stellung den Kaiserlichen bis zur Ankunft des Rheingrafen Abbruch zu thun. Allein die ungestüme Kampfbegierde des Herzogs trug dennoch den Sieg über Horn's kluge Zögerung davon.

Nachdem, wie immer, Buß- und Betstunden gehalten worden waren, brach das schwedische Heer am 26. August aus dem Lager bei Bopfingen auf, gleich als wollte es nach Ulm abziehen. So wie es aber die von Nördlingen nach Ulm führende Straße erreicht hatte, wandte es sich plötzlich links und rückte durch die Waldungen am Goldbache vor. Sofort marschirten die Kaiserlichen, mit Ausnahme von 7000 Mann, die vor Nördlingen zur Deckung der gegen diese Stadt aufgeworfenen Schanzen blieben, nach den Höhen am linken Ufer des genannten Baches. So wie der schwedische Vortrab aus dem

---

*) Vergl. Bd. II. S. 142.

Walde herausrückte, wurde er von der kaiserlichen Reiterei angegriffen, welche jedoch den Kürzern zog und auf die Höhen des Tannenberges und des Ländle zurückgeworfen wurde. Da drang Herzog Bernhard, der den Vortrab unterstützt hatte, aufgemuntert durch den Erfolg, gegen die genommene Verabredung *) so weit vor, daß bei der von einem Theile seiner Truppen genommenen Stellung am nächsten Tage die Schlacht unvermeidlich war. Zwar eilte der Feldmarschall Horn herbei, um eine Abänderung zu bewirken: da er jedoch den Herzog fest entschlossen fand, den Kampf zu wagen, blieb ihm nichts übrig, als sich in das Unvermeidliche zu fügen. Er übernahm den Befehl des rechten Flügels, der bei dem Dorfe Hirnheim lagerte, der Herzog führte den linken bei dem Dorfe Ederheim.

Ihnen gegenüber stellte das kaiserliche Heer sich auf den Höhen des Aalbuches, des Häselberges und des Ländle auf **). Dasselbe zählte gegen 33,000 Mann, das vereinigte Heer Horn's und Bernhard's nur 26,000 Mann. Die Stellung der Kaiserlichen auf den Höhen war sehr vortheilhaft, auch erhöheten sie die Festigkeit des Aalbuches durch Schanzen. Sie standen in zwei Linien, in erster das Fußvolk, 20,000 Mann, in zweiter die Reiterei, 13,000 Mann. Auf der Höhe hinter dem bewaldeten Häselberge war ein großer Theil ihres Geschützes in eine furchtbare Batterie vereinigt. Des Häselberges bemächtigte sich der Herzog von Weimar noch in der Nacht.

Mit Tagesanbruch des 27. August ***) 1634 setzte sich das vereinigte Heer, nachdem es Betstunde gehalten, in zwei Colonnen von gleicher Stärke, aber ohne gemeinschaftlichen Oberbefehl in Bewegung. Feldmarschall Horn führte die Colonne des rechten, Herzog Bern-

---

*) Dr. Röse, Biographie Bernhard's von Weimar. I. 298.

**) Der Aalbuch ist Hirnheim gegenüber, der Häselberg ist Ederheim rechts, der Ländle links. Der Goldbach, in dessen Thale das vereinigte Heer stand, heißt jetzt der Regenbach.

***) 6. September neuen Styls.

hard die des linken Flügels. Die Absicht Horn's war, die Schanzen der Kaiserlichen auf dem Aalbuche zu erobern und sich auf dieser herrschenden Höhe festzusetzen. Herzog Bernhard dagegen wollte vom Häselberge aus vordringen und zugleich links durch eine entsendete Abtheilung die Verbindung mit der Stadt Nördlingen eröffnen.

Das Treffen begann auf dem rechten Flügel der Schweden, wo die Reiterei, auf Umwegen entsendet, um zur gehörigen Zeit den Angriff auf die Schanzen des kaiserlichen linken Flügels *) zu unterstützen, sich gegen den erhaltenen Befehl zu früh in ein ernsthaftes Gefecht verwickeln ließ. Sie wurde geworfen und mußte mit dem Verluste von zwei Standarten den Berg herunter. Hier war das Fußvolk, durch Hohlweg und Gesträuch lange aufgehalten, eben angelangt und hatte sich zum Sturme geordnet. Zwei Brigaden unternahmen denselben gegen den Aalbuch und erstürmten die vorderste der drei halbmondförmigen Schanzen der Kaiserlichen. Aber beim weitern Vordringen geriethen die Truppen in Unordnung, und es scheint, daß sie von der schweren kaiserlichen Reiterei angegriffen wurden, während die ihrige, welche, wie erzählt, bereits gewichen war und den Berg nur auf einem Seitenwege ersteigen konnte, noch zu weit entfernt war. Zugleich flog rückwärts in der eroberten Schanze das von der vertriebenen Besatzung zurückgelassene Pulver, oder eine Mine auf und sprengte einige hundert Mann in die Luft. Schrecken und Bestürzung verbreiteten sich unter den beiden Brigaden, und die Spanier, welche auf dem Aalbuche standen, bemächtigten sich der verlorenen Schanzen wieder. Die übrigen Brigaden des rechten Flügels setzten den Kampf um den Berg fort, jedoch mit keinem bleibend günstigen Erfolge.

Die Colonne des linken Flügels unter dem Herzoge Bernhard war inzwischen auf dem Häselberge bis an den Rand des Waldes vor-

---

*) Auf dem Aalbuche.

gerückt. Die große Batterie der Kaiserlichen beschoß den Aufmarsch, ihre Reiterei machte einen glücklichen Angriff auf die von Taupadell angeführte, wurde aber von dem Geschütze zurückgewiesen, und es kam nun auf dem Häselberge zu einem stehenden Feuergefechte. So wenig war Bernhard für sich selbst besorgt, daß er nach rechts dem Feldmarschall Horn zwei Regimenter zu Hilfe schickte und links auf der Straße nach Nördlingen eine Abtheilung vorgehen ließ, um, wie schon bemerkt, die Verbindung mit der Festung zu eröffnen. Diese Abtheilung gelangte bis Kleinerdlingen, wo sie von überlegenen kaiserlichen Schaaren unvermuthet angegriffen und zersprengt wurde.

Während Horn auf dem rechten Flügel seine Angriffe gegen den Aalbuch fortsetzte, verfehlten die beiden von Bernhard ihm zur Hilfe gesendeten Regimenter unter dem Grafen Thurn dem Jüngern den rechten Weg und geriethen zu weit links von den spanischen Schanzen. Hier wurden sie in einen Kampf mit einer überlegenen Schaar verwickelt und mußten zurückgehen, während die Kaiserlichen nachdrangen und die Verbindung zwischen den beiden Flügeln ihrer Gegner trennten. Horn rieth nun zum Rückzuge, aber Bernhard von Weimar fügte sich der dringenden Nothwendigkeit nicht sofort, sondern breitete sich nach rechts aus. Jetzt wendeten die Kaiserlichen, die für ihren linken Flügel auf dem Aalbuche nichts mehr zu fürchten hatten, den größern Theil ihrer Streitkräfte gegen die Weimarischen. Diese waren bereits durch das furchtbare Feuer von vierzig Hagelschützen, welche die Kaiserlichen plötzlich enthüllten, in Unordnung gebracht; Herzog Bernhard ergriff, um seine Truppen wieder zum Stehen zu bringen, die Standarte seines Leibregimentes und befahl seinem General-Adjutanten, Christoph von der Grün, mit einigen Schwadronen einen Flankenangriff zu unternehmen. Aber Johann von Werth wirft diese Schwadronen, die Unordnung greift um sich, wird zur wilden Flucht, die Masse der Weichenden stürzt auf den sich in Ordnung zurückziehenden rechten Flügel, die Verwirrung

ist allgemein, die kaiserlichen, spanischen, baierischen und lotharingischen Reiter stürmen nach, der Feldmarschall Horn und Graf Cratz werden gefangen: und Herzog Bernhard entgeht diesem Schicksale nur durch die Aufopferung eines Hauptmanns von der Taupadell'schen Reiterei, der ihm sein eigenes Pferd abtritt. Der größere Theil des Fußvolkes des verbündeten schwedisch-deutschen Heeres wird niedergehauen oder gefangen; 170 Fahnen, 80 Geschütze und das ganze

Feldmarschall Horn.

Gepäcke werden die Beute der Sieger, denen Nördlingen sich am folgenden Tage ergiebt. Das waren die traurigen Folgen eines getheilten Oberbefehls und der unzeitigen Wahl des Zeitpunktes des Angriffes. Dieser mußte entweder erfolgen, bevor die Truppen des Cardinalinfanten sich mit dem Könige von Ungarn vereinigt hatten, oder er mußte verschoben werden, bis die 6000 Mann, welche der Rheingraf

herbeiführte, eingetroffen waren. Die ungenaue Kenntniß der Gegend, welche die Kaiserlichen zu ihrer Aufstellung gewählt, scheint gleichfalls einen nicht geringen Antheil an dem für die Schweden und ihre Verbündeten so unglücklichen Ausgange der Schlacht von Nördlingen gehabt zu haben.

Der Feldmarschall Horn, der von der baierischen Reiterei Werth's gefangen genommen worden war, wurde von dem Könige Ferdinand mit der größten Auszeichnung empfangen, und alle Generale des kaiserlichen Heeres ließen sich ihm vorstellen. Aber die außerordentlichen Ehren, die man dem berühmten Feldherrn und Schwiegersohne Oxenstierna's erwies, waren kein Vorbote einer baldigen Entlassung aus der Gefangenschaft. Sie dauerte acht Jahre, die er theils zu Ingolstadt, theils zu Burghausen verlebte. Er schrieb während dieser langen Muße ein Werk: »Ueber die Pflichten des Feldherrn,« dessen Handschrift jedoch verloren gegangen ist. Erst ein Vertrag vom 30. Januar 1642 verschaffte ihm die Freiheit: seine Auswechselung gegen die gefangenen Kriegsobersten Werth, Buchhain und Hofkirchen erfolgte mit vielem Pompe auf der Brücke zu Lahr. Er nahm nicht wieder Theil an dem Kriege in Deutschland.

Ein trauriges, aber nicht unverdientes *) Schicksal traf den Grafen Cratz. Zwar erbot sich der Herzog Bernhard, um ihn zu retten, den Bischof von Regensburg, der fortwährend zu Würzburg in Haft saß, loszulassen: aber das Erbieten blieb unberücksichtigt, Cratz wurde nach Wien gesandt, vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurtheilt und enthauptet.

Durch den Sieg bei Nördlingen war die schwedische Hauptmacht in Oberdeutschland vernichtet worden. Ganz Schwaben, besonders das

---

*) S. Bd. 2. S. 142.

bisher vom Kriege verschont gebliebene Würtemberg wurde in kurzer Zeit von den Kaiserlichen unterworfen; die Fürsten flohen nach Straßburg, die Reichsstädte, die nicht fliehen konnten, zitterten. Die Kaiserlichen übten eine furchtbare Vergeltung für die Gräuel, die von den Schweden und ihren Bundesgenossen in Baiern begangen worden waren. Alles richtete die Blicke auf Oxenstierna, dieser aber suchte bei

Oxenstierna.

Städten und Fürsten Geld, um die von dem Herzog Bernhard von Weimar bei Frankfurt gesammelten Truppen zu befriedigen, die ihren rückständigen Sold forderten und ohne diesen nicht fechten wollten. Umsonst wendete der schwedische Kanzler sich an den Kurfürsten von Sachsen, der jetzt mit verdoppeltem Eifer die bereits begonnenen Friedensunterhandlungen mit dem Kaiser betreiben ließ. Schon vor der

Schlacht von Nördlingen hatte Oxenstierna den Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg ersucht, Oberdeutschland zu Hilfe zu kommen, aber die Antwort erhalten: »Niedersachsen dürfe nicht von Truppen entblößt werden.« Nach der Schlacht wiederholte der Kanzler seine Bitte, erhielt aber dieselbe Antwort. Da warf sich Oxenstierna, weil er sah, daß von den deutschen Fürsten nichts zu erwarten sei, Frankreich in die Arme, welches, getreu dem seit Jahrhunderten befolgten Plane, Deutschland zu schwächen, schon fast bereit gewesen war, gegen Schweden aufzutreten, als es den Anschein hatte, Gustav Adolph werde sich die Krone eines starken Deutschlands aufsetzen, jetzt aber, da das Glücksrad der Kaiserlichen wieder obenauf schwamm, da die Schweden als Bittende kamen, sich auf's neue ihnen zuwandte, weil dabei der Elsaß zu gewinnen war. Dieses in der That sagte der schwedische Kanzler Frankreich zu, räumte ihnen Philippsburg ein und schenkte ihnen Breisach, das erst erobert werden mußte. Aber die deutschen Fürsten sollten diese Zusage bekräftigen, und es ging eine eigene Gesandtschaft nach Paris, deren Haupt der würtembergische Kanzler Löffler war. Am 1. November 1634 wurde dort der schimpfliche Vertrag geschlossen, in welchem die protestantischen Stände der vier oberen Kreise von Deutschland dem Könige von Frankreich nicht nur den Elsaß und Breisach, sondern auch alle benachbarten Orte am Rhein gegen Constanz zu zur »Verwahrung«*) einräumten. Fast gleichzeitig schlossen die Holländer mit Frankreich einen Theilungsvertrag in Betreff der spanischen Niederlande, wodurch Frankreich einen großen Theil des burgundischen Kreises von Deutschland erhalten haben würde; aber die Holländer thaten wenigstens die Augen weit früher wieder auf, als ihre deutschen Brüder!

Während Richelieu derlei Verträge schloß und im Geiste Frankreichs Grenzen an den Rhein und weiter hinausdehnte, blieb das Glück den kaiserlichen Waffen günstig. Schweinfurt, das Schloß von Würz-

*) En dépôt.

burg und fast ganz Franken wurden erobert. Philippsburg, das die Franzosen nur erst von den Schweden erhalten hatten, wurde ihnen mitten im Winter durch den Oberst Bamberger entrissen, der früher kaiserlicher Commandant daselbst gewesen und alle Zugänge der Festung genau kannte. Die Beute, die den Siegern an baarem Gelde, an Kanonen, an Mehl, an Getreide, an anderen Vorräthen in die Hände fiel, war wahrhaft unermeßlich, denn die Franzosen hatten Philippsburg bereits reichlich mit Allem zu versehen begonnen, das nöthig war, um es zu ihrem Hauptwaffenplatze in dem künftigen Kriege zu machen.

Die Schlacht von Wittstock.

Eine der wichtigsten Folgen der Schlacht von Nördlingen war der Frieden zwischen dem Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen und dem Kaiser. Derselbe wurde zu Prag im Mai 1635 geschlossen, nachdem schon früher die zu Leitmeritz, dann zu Pirna gepflogenen Unterhandlungen den Feindseligkeiten zwischen Kursachsen und dem Hause Oestreich Einhalt gethan hatten. Dem Kurfürsten war von jeher die Macht, welche Oxenstierna sich in Deutschland anmaßte, widerwärtig gewesen. Schon zur Zeit, als der Kanzler eine Versammlung aller protestantischen Reichsstände, Kursachsen eingeschlossen, nach Frankfurt ausschrieb, hatte Johann Georg ihnen den Rath ertheilt, fremde Herrschaft in dem Gewande einer so=

genannten »Direction« nicht zu dulden und keine Bündnisse mit den Ausländern zu schließen. Aber der schwedische Einfluß war zu überwiegend, als daß dieser Rath Eingang hätte finden können. Der Kurfürst gewann immer mehr die Ueberzeugung, daß es dem Kanzler Oxenstierna und seinen vornehmsten Verbündeten um Frieden gar nicht zu thun sei, sondern daß sie die Fortdauer des Krieges wollten, um sich zu bereichern, um Länder und Fürstenthümer zu erwerben, möchte darüber auch das Reich zu Grunde gehen, möchte es zwischen ihnen und Frankreich getheilt werden!

Seit siebzehn langen Jahren lastete dieser unselige Krieg bereits auf Deutschland und hatte dessen blühendes Antlitz verändert. Was es jemals in den Kriegen der Faustrechtszeit, in den Kämpfen unter Karl V. gelitten, war Spiel und Kleinigkeit gegen das, was es jetzt litt. Wohin man das Auge richtete, erblickte man Dörfer, Schlösser und Städte in Trümmern; die fruchtbarsten Ländereien lagen wüste, die Bauern waren ermordet, oder verjagt, oder aus Verzweiflung unter die Soldaten gegangen, gleichviel unter welche Fahne, und halfen den Ueberrest ihrer Landsleute plündern. Mißwachs, Hunger und Pest gesellten sich dazu und vollendeten das Elend eines Volkes, dem längst alle Nationen zinsbar geworden wären, wenn es einträchtig zu sein verstanden hätte.

Einem solchen Zustande der Dinge, die mit einer furchtbaren Verwilderung der Sitten gepaart war, ein Ende zu machen, war der innige Wunsch des Kurfürsten von Sachsen. Jede Ruhe, wenn nur einigermaßen gesichert, schien ihm einem Kriege, der bei längerer Fortdauer den gänzlichen Untergang Deutschlands herbeiführen mußte, vorzuziehen zu sein. Nach dem Siege der Kaiserlichen bei Nördlingen erkannte er die Möglichkeit, die Ruhe herzustellen, und begann damit, daß er, einer der mächtigsten deutschen Reichsstände, zuerst den Frieden mit dem Kaiser schloß.

Der Frieden war so eingerichtet, daß alle übrigen Reichsstände, und selbst Schweden, wenn sie beitreten wollten, in demselben einge-

schlossen waren. Obschon nun die Protestanten über diesen Frieden klagten, weil er ihnen nicht den ewigen Besitz der geistlichen Güter sicherte, sondern nur einen vierzigjährigen, so war doch zu erwarten, daß nach einer so langen Zeit die Dinge sich so gestaltet haben würden, daß von einem neuen Versuche, sie ihnen wieder zu entreißen, keine Rede sein konnte. Diese vierzigjährige Frist war nichts weiter als eine Nachgiebigkeit gegen die Gewissenszweifel des Kaisers, der es nicht mit seiner Pflicht vereinbar glaubte, den Protestanten einen ewigen Besitz der vormals katholischen geistlichen Güter förmlich zuzusichern. So mochten es auch die protestantischen Fürsten ansehen, denn sie traten im Laufe des Sommers 1635 fast alle dem Frieden bei, namentlich der Herzog Wilhelm von Weimar, die Herzoge von Mecklenburg, die Herzoge Georg und August von Braunschweig-Lüneburg, der Kurfürst von Brandenburg, die Hansestädte, die Stadt Frankfurt und andere. Nur der Herzog Bernhard von Weimar, der durch die Schlacht von Nördlingen sein neugeschaffenes Herzogthum Franken verloren hatte, und der nichts durch den Frieden, Alles durch Fortsetzung des Krieges zu gewinnen hatte, schloß sich nicht an, denn er hoffte, das östreichische Elsaß mit Beihilfe Frankreichs zu erobern und zu behalten. Und seines Sinnes war auch der Landgraf Wilhelm von Hessencassel, der sich zwar in Unterhandlungen einließ, aber nur um Zeit zu gewinnen, bis Frankreich und Schweden entscheidende Maßregeln ergriffen haben würden. Er hatte durch den Prager Frieden Paderborn, Münster und andere neuerworbene Besitzungen wieder verloren und war demselben daher abhold.

Oxenstierna erklärte den Prager Frieden, weil er ohne Zuziehung Schwedens und Frankreichs geschlossen worden, für ein Beispiel unerhörten Undankes. Besonders klagte er, daß man, nachdem Gustav Adolph sein Leben zur Rettung der Länder des Kurfürsten von Sachsen zum Opfer gebracht, nun die schwedischen Völker mit Schimpf und Spott von der deutschen Erde wegweisen wolle, ohne daß sich der Kaiser auch nur herablasse, mit der Krone Schweden in unmittelbare

Unterhandlung zu treten. Darauf erwiderte Johann Georg, daß die Nothwendigkeit, von Deutschland die Gefahr des Unterganges abzuwenden, alle anderen Gründe habe schweigen heißen; daß Schweden in den Frieden eingeschlossen sei, sobald es dies wolle; daß endlich der Kaiser ihm, dem ersten Kurfürsten Deutschlands, den Auftrag gegeben habe, in seinem Namen mit dem schwedischen Reichskanzler zu unterhandeln. Da aber der Kurfürst von Sachsen bloß Geld bot, Oxenstierna dagegen auf Entschädigung an Land und Leuten bestand und namentlich Pommern haben wollte, auf welches durch den Prager Frieden dem Kurfürsten von Brandenburg sein unstreitiges Recht gesichert worden war, so zerschlugen sich die Unterhandlungen.

Jetzt erkaufte Oxenstierna durch die Abtretung des von Schweden mit so vielem Blute eroberten polnischen Preußens an Polen die Verlängerung des zu Ende gegangenen Stillstandes mit diesem Königreiche auf sechsundzwanzig Jahre. Groß war das Opfer, aber der Kanzler erzielte durch dasselbe den Vortheil, daß er die in Polnisch-Preußen stehenden Truppen im deutschen Kriege verwenden konnte. Im März 1636 erneuerte er den Vertrag mit Frankreich, wodurch ihm diese Krone jährlich eine Million Livres zur Fortführung des Krieges zusicherte. Eben so schloß, nachdem Bernhard von Weimar schon 1635 einen ähnlichen Vertrag mit Frankreich eingegangen, auch der Landgraf Wilhelm von Cassel einen förmlichen Traktat mit dieser Macht, wodurch er sich gegen eine Zahlung von jährlich 200,000 Reichsthaler zur Fortsetzung des Krieges gegen den Kaiser und dessen Bundesgenossen verbindlich machte.

Durch den Frieden von Prag war das Erzstift Magdeburg dem Prinzen August von Sachsen zugesprochen worden, und der Kurfürst ließ, um ihm den Besitz desselben zu sichern, die Schweden aus den Ortschaften theils durch Gewalt, theils durch Drohungen vertreiben. Als aber der sächsische General Baudiß in das Mecklenburgische einrückte und die Festung Dömitz einschloß, kam ihr der schwedische Feldmarschall Banner zu Hilfe und schlug ihn auf das Haupt. Baudiß

verlor 1000 Mann an Todten, eben so viel an Gefangenen und mußte sich in Eile zurückziehen *). Banner rückte nun in Sachsen ein, und seine Schweden wütheten da in völlig beispielloser Art. Aber die Sachsen, durch kaiserliche Truppen unter dem General Hatzfeld verstärkt, vertrieben ihn wieder; auch einen großen Theil von Brandenburg mußten die Schweden räumen, und schon glaubte man, sie würden gezwun-

Banner.

gen sein, sich bis an die Ostsee und auf die schwedischen Schiffe zurückzuziehen, als die Schlacht von Wittstock der Lage der Dinge einen abermaligen Umschwung zu Gunsten der Schweden gab.

Es war ein Glück für die schwedischen Waffen, daß die Kriege

*) Baudiß nahm bald nachher seinen Abschied.

Gustav Adolph's eine fruchtbare Schule waren, aus welcher große Feldherren hervorgingen. Zu den ausgezeichnetsten derselben gehörte Johann Banner, geboren den 23. Juni 1596, und aus einer der ältesten Familien Schwedens stammend. Das Haupt seines Vaters, des Reichsrathes Gustav Banner, fiel 1600 auf dem Blutgerüste, denn er war jener Linie des Hauses Wasa zugethan, die auf dem Throne Polens saß. Gustav Adolph, nach seiner Thronbesteigung bemüht, die Wunden zu heilen, welche die eiserne Strenge Karl's IX. manchen vornehmen schwedischen Familien geschlagen hatte, ernannte Johann Banner, der im Jahre 1614 als gemeiner Reiter Kriegsdienste genommen hatte, zum Officier und zu seinem Kammerjunker. Der König erkannte die glänzenden Eigenschaften des jungen Mannes, der sich in dem polnischen Kriege mit Ruhm bedeckte, und ernannte ihn im Jahre 1620 zum Hauptmann und das folgende Jahr bereits zum Obersten. Da Banner's wissenschaftliche Bildung in seiner Jugend vernachlässigt worden war, füllte er durch beharrlichen Fleiß diese Lücke aus, wobei ihn seine ungemein glücklichen Naturgaben wesentlich unterstützten. Während der Belagerung von Riga kämpfte er auf den gefährlichsten Punkten mit solcher Auszeichnung, daß ihn der König zum Generalmajor ernannte. Im Anfange des Jahres 1630 wurde er Reichsrath, wohnte den Berathungen in Betreff des gegen den Kaiser zu eröffnenden Krieges bei und ging mit dem Könige nach Deutschland. Wir haben gesehen, wie Gustav Adolph ihm den Befehl gegen die im Mecklenburgischen stehenden Kaiserlichen anvertrauete, und welche Dienste er dem Könige im folgenden Jahre in der Schlacht bei Breitenfeld leistete. Von diesem denkwürdigen Tage an pflegte man ihn durch den ehrenden Beinamen des »schwedischen Löwen« auszuzeichnen. Bei Nürnberg wurde er durch den Arm geschossen, litt lange an Kränklichkeit, führte im Jahre 1634 ein Heer nach Böhmen und drang bis Prag vor, welches er erstürmen lassen wollte. Die guten Anstalten, welche der Befehlshaber von Prag, Graf Colloredo, getroffen, verhinderten die Ausführung des Sturmes, und Banner

wandte sich in den Saatzer und Leitmeritzer Kreis, wo seine Schaaren unmenschlich haus'ten *). Inzwischen hatte Arnim in Schlesien die Kaiserlichen bei Liegnitz geschlagen, Großglogau und Zittau erobert und war gleichfalls in Böhmen eingerückt. Als aber der König von Ungarn Regensburg einnahm, fürchteten die Sachsen, die ganze kaiserliche Armee möchte nach Böhmen ziehen, und Banner konnte dieselben nur mit Mühe abhalten, über das Erzgebirge zurückzugehen. Unterhandlungen über die weitere Führung des Krieges zwischen dem schwedischen Feldherrn und dem sächsischen Kurfürsten führten zu keinem Ziele. Da kam die Post von dem Unglücke bei Nördlingen; Banner sah ein, daß er nun auf den Kurfürsten von Sachsen gar nicht mehr werde rechnen können, und marschirte aus Böhmen nach Thüringen, wo er seine Winterquartiere nahm. Der Prager Frieden wurde geschlossen, die Verhältnisse zu Sachsen nahmen eine immer bedenklichere Gestalt an, und Banner führte seine Armee im September **) nach Magdeburg. Der Kurfürst rief alle seine Unterthanen von der schwedischen Armee ab und breitete sich am rechten Elbufer bis an die Havel aus, während andrerseits die Kaiserlichen in Pommern einfielen. Nun führte Banner seine Armee von Magdeburg in das Braunschweigische, während Oxenstierna nach Pommern und Mecklenburg ging, um für die Behauptung der Seeküste die nöthigen Maßregeln zu ergreifen ***). Schon war, nachdem sich alle Unterhandlungen zerschlagen hatten, an dem Kriege der Sachsen gegen Schweden nicht mehr zu zweifeln. Wirklich brach er aus, Banner ging über die untere Elbe, erfocht den erwähnten Sieg bei Dömitz über Baudiß und drang dann, wie gleichfalls schon angeführt, in Sachsen ein. Hier konnte er sich nicht behaupten, konnte die Stadt Magdeburg nicht retten, zog in das Lüneburgische, wollte von da über Salzwedel wieder nach Sachsen marschiren, kehrte aber, als er erfuhr,

---

*) Pelzel, Geschichte von Böhmen S. 785. **) 1635.

***) Er machte dann eine Reise nach Schweden.

Hatzfeld und der Kurfürst von Sachsen hätten sich Havelbergs, Werbens, Rathenaus und Brandenburgs bemächtigt, nach der Elbe zurück und ging wieder nach Dömitz. In dem hier gehaltenen Kriegsrathe wurde vorgeschlagen, Banner sollte sich mit Wrangel in Pommern vereinigen, um die Seeküste gegen eine starke Abtheilung Kaiserlicher und Sachsen, die dort bedeutende Fortschritte machten, zu vertheidigen. Banner verwarf diesen Rath, weil dann Hatzfeld und der Kurfürst sich der ganzen Elbe bemächtigen würden, auch in Westphalen Alles verloren gehen mußte, und der Landgraf Wilhelm von Hessen endlich auch von den Schweden abspringen möchte. Der schwedische Feldherr beschloß vielmehr, abermals gegen Sachsen aufzubrechen, weil dies das beste Mittel wäre, sowohl den Kurfürsten von Sachsen zu bestimmen, sich rückwärts zur Vertheidigung seines Landes zu wenden, als auch den Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg abzuhalten, ihm seine Völker zuzuführen. Inzwischen würde Wrangel in Pommern Zeit und Macht gewinnen, die von den Sachsen und Kaiserlichen in diesem Lande weggenommenen Plätze wieder zu erobern. Da jene indessen, einige Besatzungen zurücklassend, freiwillig abzogen, um sich mit dem Kurfürsten und Hatzfeld bei Perleberg zu vereinigen, rief Banner, der sein Lager bei Parchim aufschlug, einen Theil der Völker Wrangel's zu sich. Als diese unter Vitzthum ankamen, war Banner 9150 Reiter und 7228 Mann zu Fuß stark und beschloß, die Sachsen und Kaiserlichen zu einer Schlacht zu zwingen, bevor der Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg und Götz sich mit ihnen vereinigt hätten.

Aus eben diesem Grunde aber wollten der Kurfürst und Hatzfeld die Schlacht vermeiden. Da nun ihr Lager bei Perleberg dem Feldmarschall Banner nicht angreifbar schien, schickte er Vitzthum nach Havelberg, um diesen Ort einzunehmen, was gelang, und folgte mit seinem auf 22,000 Mann gewachsenen Heere nach, um auch die Schanzen von Werben zu erstürmen. Da rief ihn die Nachricht, der Feind habe das Lager bei Perleberg verlassen, um eine von Brandenburg

kommende Abtheilung aufzunehmen, zurück. Sofort nahmen der Kurfürst und Hatzfeld, die über 30,000 Mann stark gewesen sein sollen, bei Wittstock an der Dosse Stellung. Banner, dessen Soldaten an Lebensmitteln Mangel litten, erkannte die Möglichkeit, seine Gegner anzugreifen, und ließ noch am Abende des 23. Septembers 1636 die Brücke bei Fretzdorf über die von sumpfigen Ufern eingefaßte Dosse herstellen. Am 24. des Morgens ging Banner mit seiner Armee über die Brücke, und gegen Mittag stand sie, zum Angriffe bereit, am jenseitigen Ufer der Dosse.

Die Sachsen und Kaiserlichen standen in verschanzter Stellung auf den Höhen an der Dosse vorwärts Wittstock; die Reiterei auf den Flügeln, das Fußvolk in der Mitte. Vor dem rechten Flügel waren Schanzen aufgeworfen, die durch ineinandergeschobene Wagen verbunden wurden; die Artillerie stand unmittelbar hinter den Schanzen.

Auf schwedischer Seite führte die Reiterei des rechten Flügels Banner und Torstenson; in der Mitte stand das Fußvolk unter Leslie's Befehl, und die Reiterei des linken Flügels commandirten King und Stallhantsch. Die Reserve unter Vitzthum nahm Stellung bei Fretzdorf.

Nachdem die Schweden aus dem Eichwalde jenseits der Dosse herausgerückt waren und die Stellung der Kaiserlichen und Sachsen erblickten, befahl Feldmarschall Banner der Reiterei seines linken Flügels, den verschanzten rechten des Feindes zu umgehen. Er selbst ging mit der Reiterei seines rechten Flügels auf den linken des Feindes los, welcher, sowie das Fußvolk der Mitte entgegenrückte. Es kam hier zu einem überaus hartnäckigen Kampfe, von dem Banner selbst gestand, er habe seines Gleichen niemals gesehen. Einige Regimenter griffen sechs-, acht-, ja zehnmal an, und stets vergeblich. Schon ermatteten die schwedischen Reiter und dachten an Flucht, schon schrieen die Kaiserlichen Victoria! denn ihre Officiere hatten verkündet, der Feldmarschall Banner sei geblieben. Da eilte Leslie dem rechten Flügel mit fünf Brigaden Fußvolk zu Hilfe, und das Gefecht wurde

wieder hergestellt. Allein auch jetzt kamen die Schweden in Nachtheil, und zwei ihrer Brigaden wurden übel durch die feindlichen Cürassiere zugerichtet, welche wahrscheinlich, weil der Angriff auf den rechten Flügel der Kaiserlichen wegen der Weite des Weges, den King und Stallhantsch zurückzulegen hatten, sich verzögerte, von eben diesem Flügel dem linken und der Mitte zu Hilfe gesendet worden waren. Da wurde endlich auch der linke Flügel der Schweden mit den Kaiserlichen gegen Abend handgemein, und zugleich erschien Vitzthum mit der Reserve auf dem Schlachtfelde *).

Als die Sachsen und Kaiserlichen diese frischen Truppen erblickten, gaben sie den Tag vorschnell verloren und wandten sich zum übereilten Rückzuge über Pritzewalk nach Werben. An 5000 Kaiserliche und Sachsen, meist vom Fußvolke, deckten die Wahlstatt **), ungerechnet diejenigen, welche auf der Flucht umkamen. Die Schweden erbeuteten 151 Fahnen und Standarten, 35 Geschütze, das ganze Gepäcke, unter welchem sich das Silberzeug des Kurfürsten befand, und hatten selbst einen Verlust von 1145 Todten und 2245 Verwundeten. Am andern Morgen verfolgte die Reiterei unter King und Stallhantsch den Feind, machte 2000 Gefangene und hieb eine große Anzahl nieder. Von Werben zogen sich die Sachsen und Kaiserlichen in Eile nach Magdeburg zurück.

Dieser denkwürdige Sieg wandelte die Volksmeinung des protestantischen Deutschlands, vorher fast einmüthig dem Prager Frieden

---

*) Wie Puffendorf erzählt, schrieben die Schweden das geringe Glück der Reiterei ihres rechten Flügels und ihres Fußvolkes Vitzthum zu. Dieser soll sich nichts weniger als beeilt, vielmehr einem Boten Banner's, der kam, ihn anzutreiben, geantwortet haben: »Er wüßte schon, wann es Zeit zu kommen wäre.« Auch soll er vor der Schlacht gesagt haben: »Es würde mit ihr so ablaufen, wie mit der bei Nördlingen.« Indessen Puffendorf ist für die Schweden so parteiisch, daß ihm bei der Anschuldigung eines Deutschen nicht immer zu trauen ist.

**) Unter den Todten wird von gleichzeitigen Schriftstellern außer dem Obersten Wildberg und dem Obersten Falkenstein auch der junge Hatzfeld genannt, wie es scheint, der Sohn des kaiserlichen Befehlshabers.

zugewendet, wieder zu Gunsten der Schweden um. Dazu trug bei, daß die Kaiserlichen und Sachsen, obschon fortwährend stärker als Banner, jeder ferneren Schlacht mit ängstlicher Beflissenheit auswichen. Der Sieger von Wittstock befreiete Hessen von den Kaiserlichen, zwang Erfurt, sich neuerdings für Schweden zu erklären und nahm hierauf

seine Winterquartiere in Sachsen. Leslie wurde gegen den kaiserlichen General Götz in Westphalen entsendet, während Wrangel in Pommern Garz wieder einnahm, dann in die Mark einbrach, aber an Cüstrin scheiterte, Landsberg im Winter anzugreifen nicht räthlich fand und wieder nach jenem Herzogthume zurückkehrte.

Leicht mochte sich der Kaiser, seit so langer Zeit an das wechselnde Glück des Krieges und der Schlachten gewöhnt, über die Unfälle im

Norden durch einen Sieg trösten, den er auf der politischen Wahlstatt erfocht, und der in der That ungleich wichtiger war, als jener der Schweden bei Wittstock. Als Ferdinand II. auf dem Gipfel der Macht stand, hatte ihm der Kurfürstentag zu Regensburg die Wahl seines Sohnes zum römischen Könige abgeschlagen; jetzt, nachdem so große und schwere Unglücksfälle das Haus Oestreich heimgesucht hatten, zu einer Zeit, wo nach kurzer Wiederkehr des Glückes der Horizont abermals sich auf allen Seiten trübte, erfüllte ein anderer Kurfürstentag zu Regensburg den Lieblingswunsch des Kaisers. Ein so großer Theil von Europa war in Waffen, um Deutschland gegen die vermeintliche Unterdrückung seiner Verfassung durch die Fürsten des Hauses Oestreich beizustehen; die benachbarten Mächte hatten den Kurfürsten ihren unbedingten Beistand angeboten, um die geschmälert sein sollende Freiheit ihrer Stimmen zu behaupten und die angebliche Erblichkeit der deutschen Krone zu verhindern; dennoch wählten sie einen Fürsten dieses Hauses, den schon als Nachfolger in Ungarn und Böhmen gekrönten Ferdinand III., am 22. December 1636 auch zum Nachfolger im Reiche, zum römischen Könige. Hierzu trug die Kenntniß, welche die Kurfürsten von der Absicht Frankreichs auf den Kaiserthron hatten, wesentlich bei; sie beugten der neuen Verwirrung, die bei der Anwesenheit so vieler angeblicher Beschützer der deutschen Freiheit auf deutschem Boden im Falle der Erledigung der reichsoberhäuptlichen Würde hätte entstehen müssen, rasch mit dieser Wahl vor und legten durch sie das Bekenntniß ab, daß sie trotz Allem, was geschrieen und geschrieben worden, in die ächt deutsche Gesinnung der östreichischen Fürsten festes Vertrauen setzten.

Der Fall, dessen Einfluß sich durch neue Erschütterungen kundgegeben haben würde, wenn die Kurfürsten nicht noch zeitig genug Vorsorge getroffen hätten, trat in der That bald ein. Kaiser Ferdinand II. fühlte auf dem Kurfürstentage zu Regensburg eine bedenkliche Abnahme seiner Kräfte, übergab die Erledigung der noch übrigen

Geschäfte seinem Sohne und gewählten Nachfolger, reis'te nach Wien zurück und verschied dort am 25. Februar 1637 im neunundfunfzigsten Jahre seines Alters. Ohne diesen Monarchen würde nach menschlicher Wahrscheinlichkeit die katholische Religion von der deutschen Erde hinweggetilgt worden sein, und das Haus Oestreich die Kronen von Ungarn und Böhmen unwiederbringlich verloren haben.

Bernhard's von Weimar Noth, Siegeslauf und Ende.

Nach der Schlacht von Nördlingen hatte Bernhard von Weimar die Trümmer des Heeres bei Heilbronn gesammelt. Er entwickelte die größte Thätigkeit, um wieder eine ehrfurchtgebietende Macht aufzustellen, allein er fand nirgends die nothwendige Unterstützung. Selbst der Rheingraf Otto Ludwig, der sich mit ihm vereinigt hatte, trennte sich von ihm wieder und führte seine Schaaren an den obern Rhein, angeblich, weil Kehl vertheidigt werden müsse und es nothwendig sei, die Streitkräfte des Feindes zu theilen, indem man sie nach verschiedenen Richtungen ziehe. Herzog Bernhard versah Heilbronn und einige andere Plätze mit Besatzungen, die er unter Taupadell's Befehl stellte, und zog mit seinen übrigen Truppen in die Gegend von Frankfurt am Main, hoffend, daß sich dort die Regimenter des Landgrafen von Hessencassel mit ihm

vereinigen würden. Er fand in Frankfurt die Versammlung der Bundesglieder in unnennbarer Bestürzung, die er noch vermehrte, als er in ihr erschien, für seine unzufriedenen Truppen Geld und Lebensmittel forderte und die Errichtung neuer Regimenter begehrte. Oxenstierna sah sich, weil alle Cassen leer waren, und von den Bundesgliedern Geld wohl bewilligt wurde, aber nicht einging, genöthigt, den Frankfurtern eine Kriegssteuer aufzulegen. Mit dem Ergebniß derselben schaltete Bernhard so, daß er einen Theil dem Heere, das gegen 10,000 Mann stark war, bezahlte, den andern Theil zur Anschaffung von Kriegsbedarf und Wiederherstellung der Artillerie verwendete. Die Truppen waren aber damit schlecht zufrieden, überließen sich den größten Ausschweifungen und wurden auf Oxenstierna's Vorschlag in den Rheingau verlegt, wo sie ihre Räubereien fortsetzten. Sie verlangten mit Ungestüm, auf das linke Rheinufer geführt zu werden, und Bernhard entsprach, sehr gegen den Willen des schwedischen Kanzlers, Ende September 1634 ihrem Begehren. Weder Worms, noch Speyer, noch der Administrator der Pfalz nahmen sie auf, Letzterer ließ sich sogar französische Sicherheitswachen geben.

Der Herzog Bernhard, hierüber selbst erbittert, that wenig, der Zügellosigkeit seiner Truppen Halt zu gebieten, und pflog vielfältige Unterhandlungen mit dem französischen Gesandten bei den Schweden, Marquis Feuquieres. Auf Zureden desselben stellte er durch persönlichen Einfluß die Zucht unter seinen Kriegern einigermaßen wieder her und führte sie über den Rhein zurück in die Wetterau. Am 12. November 1634 war er in Wiesbaden und zog hier die Regimenter des Rheingrafen *) an sich. Bernhard hoffte auf die Vereinigung mit den Truppen Banner's, aber dieselbe erfolgte nicht. Inzwischen hatte Johann von Werth Heidelberg überrumpelt und zur Uebergabe gezwungen, und nur das Schloß hielt sich noch. Vielfache Unterhand-

*) Jetzt des Rheingrafen Johann Philipp, denn ihr früherer Anführer, der Rheingraf Otto Ludwig, war im October zu Worms gestorben.

lungen mit den französischen Marschällen, welche die französischen Truppen im Lager von Oggersheim befehligten, führten nicht zu dem von Bernhard gewünschten Ergebnisse, sich mit ihm zu vereinigen. Inzwischen hatte Taupadell, der in Schorndorf *) eingeschlossen worden war, diese Feste übergeben müssen; der kaiserliche General Graf Mannsfeld rückte gegen die Wetterau, während Herzog Bernhard durch Frankfurt nach Gerau in das Gebiet des Landgrafen von Hessendarmstadt zog. Bald aber ging er, von Mannsfeld und Gallas zu gleicher Zeit gedrängt, wieder auf das linke Rheinufer, wo jetzt selbst Mainz in große Gefahr durch die Kaiserlichen kam. Glänzende Anerbietungen wurden ihm von diesen gemacht und zurückgewiesen. Allein eben so wenig rückten seine Unterhandlungen mit Frankreich von der Stelle. Der Heilbronner Bund, zu Worms versammelt, trug ihm die Stelle eines Generalissimus an; der Herzog machte jedoch Wallensteinsche Bedingungen, die der Bund nicht annehmen zu können glaubte. Die Franzosen entsetzten Heidelberg **) und bemächtigten sich Philippsburgs. Bernhard war im Anzuge begriffen, und hätten die Franzosen seine Ankunft erwarten wollen, so würden sie die 6000 Mann, womit Herzog Karl von Lothringen Heidelberg belagerte, haben vernichten können. Bernhard, der am 14. December 1634 bei Mannheim über den Rhein und Neckar ging, führte sein Heer nach der Bergstraße. Frankreich gab ihm nun 6000 Mann Hilfstruppen und Geld, wodurch die Zahl der Streiter unter seinem Befehlen auf 20,000 Mann stieg. Der Herzog von Lothringen und Gallas hatten ihre Winterquartiere hinter dem Odenwalde, die kaiserlichen Generale Mannsfeld und Böninghausen bei Aschaffenburg und in der Gegend von Hanau.

Am Neujahrstage 1635 führte Bernhard sein Heer durch Frankfurt nach Gelnhausen. Die Hoffnung, daß sich Banner, der Herzog

*) In Würtemberg.

**) Sie verloren es bald wieder.

Wilhelm von Weimar, und der Landgraf Wilhelm von Cassel mit ihm vereinigen würden, scheiterte durch die bedenkliche, fast schon feindselige Haltung, welche Kursachsen jetzt gegen die Schweden annahm. Daher konnte auch Bernhard seinen Plan, Franken zu retten und Schwaben den Kaiserlichen wieder zu entreißen, nicht ausführen, sondern zog sich, als Graf Mannsfeld sich Hanau näherte, über Frankfurt wieder nach der Bergstraße zurück. Zu Bensheim, wo sich das Hauptquartier der französischen Marschälle befand, wurde Ende Januar 1635 eine Berathung zwischen ihnen, dem Kanzler Orenstierna und dem Herzoge Bernhard über den zu eröffnenden Winterfeldzug gepflogen. Der französische Hof wollte nämlich noch während des Winters die würtembergischen Länder den Kaiserlichen wieder entreißen und die bedrängten Reichsstädte Schwabens befreien. Aber weder der Kanzler, noch der Herzog gingen auf irgend einen Vorschlag ein, denn noch wollten die Franzosen immer nicht als kriegführende Macht auftreten, sondern bei diesem vorgeschlagenen Zuge bloß auf einen Monat Hilfe leisten. Es wurde zuletzt beschlossen, daß die französischen Marschälle *) über den Rhein zurückgehen und sich in guten Winterquartieren stärken, Bernhard aber mit seinen und den französischen an ihn gewiesenen Hilfstruppen die Bergstraße bewachen solle.

Inzwischen war der kühne Johann von Werth mit 5000 Mann ohne Geschütz über das Eis des Rheines gegangen und hatte sich der nur sehr schwach besetzten Stadt Speyer bemächtigt. Die französischen Marschälle gingen nun schnell an das linke Rheinufer zurück, vermochten aber nichts zur Wiedereroberung von Speyer zu unternehmen. Krankheiten, Zuchtlosigkeit, Uneinigkeit der Anführer lähmten das französische Heer. Indessen hatten sich die Kaiserlichen auch gegen die Bergstraße immer mehr ausgebreitet. Die Truppen Bernhard's litten so große Noth, und der Zwiespalt zwischen den deutschen und französischen Hilfsvölkern hatte einen solchen Grad erreicht, daß der

*) Laforce und Brezé.

Herzog nicht länger in den bisherigen Winterquartieren bleiben konnte, sondern sein Heer bei Mannheim über den Rhein führte und es in der Nähe von Worms ein Lager beziehen ließ. Die Heilbronner Bundesglieder, die in dieser Stadt abermals versammelt waren, übertrugen ihm nun die Stelle eines Generalissimus. Aber der Bund selbst war nunmehr ein Schattenbild und zerfiel gar bald gänzlich.

Die französischen Marschälle wollten die deutschen Truppen, sowie sie über den Rhein gegangen waren, in das Luxemburgische schicken: aber der Herzog war kein Mann, den man hinschieben konnte, wohin man wollte. Er verweigerte es unbedingt, forderte die Marschälle vielmehr auf, Speyer belagern zu helfen, welches sich ihm am 12. März 1635 ergab und die Befreiung von der Plünderung mit 115,000 Reichsthalern erkaufte. Nach der Einnahme dieser Stadt gingen die französischen Marschälle nach Lothringen und führten auch die dem Herzoge zugetheilt gewesenen Hilfstruppen mit fort. Trier fiel gleichzeitig durch die Nachlässigkeit der französischen Besatzung in die Gewalt der Spanier, wodurch Bernhard's Lage, der den Rhein von der Gegend von Straßburg bis aufwärts Bingen bewachte, ziemlich bedenklich wurde. Die Kaiserlichen unter Karl von Lothringen überschritten den Rhein

bei Breisach und rückten gegen Mömpelgard, eine dem Hause Würtemberg unterthänige Stadt. Graf Gallas sammelte seine Macht bei Philippsburg.

Unter solchen Umständen beschloß Bernhard, den Streitkräften des Feindes eine Ablenkung zu geben, ging mit dem größern Theile seiner Streitkräfte über Mainz nach Frankfurt und wollte Höchst, um die Verbindung zwischen beiden Städten herzustellen, belagern. Weil aber Gallas, welcher Heidelberg genommen hatte und die Feste einschließen ließ, Anstalten machte, bei Philippsburg über den Rhein zu gehen, einige Truppen übersetzte und Taupadell, der von Speyer herbeigeeilt war, dahin zurückwarf, ging Bernhard wieder an das linke Stromufer und bezog ein Lager zwischen Worms und Frankenthal, um die Bewegungen der Kaiserlichen zu beobachten. Da deren Macht sich immer mehrte, brach er auf, ließ in Worms, Frankenthal und Mainz Besatzungen und zog sich nach Kreuznach zurück. Inzwischen gingen die Kaiserlichen an verschiedenen Punkten über den Rhein, nahmen Worms, Oppenheim, Bingen, Bacharach und Caub weg, schlossen Frankenthal und Mainz ein, und ihr Vortrab unter dem Feldzeugmeister Hatzfeld rückte gegen den Herzog an. Dieser ging nun bis Saarbrück zurück und schickte seinen geheimen Rath Poniskau nach Paris, um vier Millionen Livres jährlich zur Erhaltung eines deutschen Heeres von 30,000 Mann zu fordern. Die Lage der Dinge war dahin gediehen, daß Richelieu, der die Kastanien immer gern durch Andere aus dem Feuer holen ließ, die Forderung fast bewilligen mußte, wollte er nicht sehen, daß Herzog Bernhard sich entweder nach Frankreich warf und die Kaiserlichen hinter sich her zog, oder gar deren wiederholtes Anerbieten einer Aussöhnung annahm. Für die Sache Deutschlands wäre Letzteres das Erwünschteste gewesen, denn es hätte dann nach aller Wahrscheinlichkeit den Elsaß nicht an Frankreich verloren, und auch Lothringen nicht.

Merkwürdig war der geistige Krieg, den jetzt der unerschrockene

Bernhard gegen den größten Staatsmann seiner Zeit, den Cardinal Richelieu, führte. Dieser wollte den Herzog zum französischen Vasallen machen und ihm nur die Einkünfte der Landgrafschaft Elsaß, jedoch mit Ausschluß der Kirchengüter und der befestigten Plätze, bewilligen. Davon sollte der Herzog seine Kriegsvölker erhalten und sowohl diese, als die ihm von Frankreich verheißenen 12,000 Mann Hilfstruppen nach den Verfügungen des Königs von Frankreich anführen. Aber der stolze Reichsfürst hatte nicht im Sinne, sich zu einem Diener des Königs von Frankreich herabzuwürdigen, und verweigerte die Unterzeichnung des von französischer Seite schon am 23. März 1635 aufgesetzten Vertrages. Er strebte vielmehr nach unabhängigem Länderbesitze, wollte eine angemessene Entschädigung für das verlorene Herzogthum Franken und überdies das nöthige Geld zur Besoldung seines Heeres. Diese Forderungen stellte er in einem Augenblicke, wo er sich bis an die französische Grenze zurückgezogen hatte und wo, wenn Richelieu ihn hilflos ließ, die Kaiserlichen unter Gallas und dem Herzoge Karl von Lothringen entweder in Frankreich einbrachen, oder Bernhard zu einem Vergleiche zwangen. Da nun die französischen Truppen schlecht und ihre Heerführer ungeschickt waren, was Richelieu sehr gut einsah, ließ sich derselbe allerdings zu billigeren Bedingungen herbei. Der Herzog verwarf sie, weil sie noch immer sich wesentlich von dem unterschieden, was er verlangt hatte, Gewährung eines unabhängigen Länderbesitzes. Richelieu bewilligte jetzt dem Herzoge zur Befriedigung der augenblicklichen Bedürfnisse des Heeres eine Zahlung von 300,000 Livres, und die Unterhandlungen wurden bis zur Ankunft des Cardinals Lavalette, der mit einem starken französischen Truppencorps erscheinen sollte, verschoben. Aber diese Ankunft verzögerte sich so lange, daß der Herzog ungeduldig wurde und dem französischen Gesandten Feuquieres erklärte, daß ihm unter solchen Umständen fast nichts übrig bleibe, als den ihm so oft angetragenen Vergleich mit dem Kaiser endlich zu schließen. Feuquieres berichtete darüber an seinen Hof, welcher dem Cardinal

Lavalette *) befahl, unverzüglich sich mit so viel Truppen, als er zusammengebracht, in Marsch zu setzen, um den Herzog aus seiner Ungewißheit und Unentschlossenheit zu reißen. Aber nur Kaiserslautern sollte der Cardinal, so lautete sein Befehl, dem Herzoge entsetzen helfen, nicht aber mit ihm, ohne weitere Weisung vom Hofe, an den Rhein ziehen.

Dennoch zögerte der Cardinal noch fortwährend, und als die Vereinigung bei Saarbrück **) endlich vor sich ging, war Kaiserslautern von dem Grafen Gallas bereits mit Sturm genommen. Das vereinigte Heer war gegen 20,000 Mann stark, aber nur mit Mühe konnte der Herzog den Cardinal zum Vorrücken bewegen. Der Zug ging über Zweibrücken, Landstuhl, Kreuznach nach Bingen, welches die Franzosen einschlossen, während Bernhard nach Mainz eilte, dessen Belagerung noch früher von den Kaiserlichen aufgehoben worden war. Bingen und andere Ortschaften wurden genommen, und nun wandte Bernhard sein Auge nach dem eingeschlossenen Frankfurt. Die französischen Soldaten zeigten Unlust, über den Rhein zu gehen, und einige Regimenter konnten dazu nur durch die Drohung, sie in Stücke zu hauen, gezwungen werden. Aber mehrere Tage waren verloren gegangen, und Frankfurt hatte inzwischen capitulirt. Die Franzosen und Weimarischen lagerten bei Hochheim und wurden von den bei Frankfurt stehenden kaiserlichen Generalen Hatzfeld, Caretto und Lamboi beobachtet, während Gallas seine Streitkräfte bei Oppenheim auf beiden Ufern des Rheins aufgestellt hatte und dem Lager des Herzogs und Cardinals durch Streifparteien die Zufuhr abschneiden ließ. Keine einzige der Hoffnungen Bernhard's ging in Erfüllung,

---

*) Das Zögern dieses noch jungen Mannes rührte daher, weil er von dem Papste seines Cardinalshutes verlustig erklärt zu werden fürchtete, wenn er eilte, mit einem protestantischen Fürsten die Katholiken zu bekämpfen. Wirklich erhielt der Cardinal später einen Verweis von einem päpstlichen Legaten. Dr. Röse, Bernhard von Weimar, II. 74.

**) 17. (27.) Juli 1635.

weder sein Bruder Wilhelm, noch der Landgraf gleiches Namens von Hessencassel vereinigten sich mit ihm, Hunger, Ruhr und Mißmuth stellten sich im Lager ein.

Aber gerade den Umstand, daß Bernhard's Truppen Neigung zum Aufruhr zeigten, benutzte er, um seine Forderung von vier Millionen Livres jährlich gegen den Gesandten Feuquieres und den Cardinal Lavalette zu erneuern. Beide hatten Vollmacht, dem Herzoge unter gewissen Einschränkungen jene Summe zu bewilligen, keiner wagte aber die Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen, und jeder schrieb an den Hof, daß Frankreich in Deutschland ohne Bernhard nicht Krieg führen könne. Da auch in anderen Gegenden, namentlich gegen die Niederlande und gegen Karl von Lothringen, die Angelegenheiten der Franzosen schlecht standen, würde der Herzog dennoch die Bewilligung ertrotzt haben, wenn er nur selbst länger auf dem rechten Rheinufer hätte bleiben können. Aber der Plan des Grafen Gallas, ihn auszuhungern, war so richtig berechnet, daß Bernhard sich von selbst entschließen mußte, dem Cardinal Lavalette den Rückzug an die Saar vorzuschlagen. Derselbe erfolgte bis Metz *), durch einen rauhen, nahrungslosen Landstrich, und es erhöhete den Kriegsruhm des Herzogs ungemein, daß er diesen Rückzug, während Gallas ihn verfolgte, an mehreren Punkten sogar zuvorkam, hatte bewerkstelligen können. Dem Cardinal Lavalette, dessen Feldherrnwürde mit seinem Stande allerdings unvereinbar war, sangen die Franzosen wohlverdiente Spottlieder. Indessen war der Cardinal so gerecht, in seinem Berichte an den König Ludwig einzugestehen, daß die Deutschen das kriegerischeste Volk in ganz Europa wären.

Von Metz brach Bernhard, obschon kränklich, bald auf, um die Vereinigung zwischen dem Grafen Gallas und dem Herzoge Karl von Lothringen zu hindern. Er marschirte mit den Seinigen nach Vic, da aber die französischen Marschälle Laforce und Angou-

*) Ende September.

lême aus Furcht, ihre Lebensmittel zu verlieren, einen übereilten Rückzug nach Luneville und St. Nicolas ausführten, mußte auch Bernhard nach Nancy zurückgehen, während Lavalette mit der von dem Könige Ludwig erwirkten Verstärkung bei Pont-à-Mousson lagerte. Jetzt vereinigte sich in Folge dieses Rückzuges Gallas mit dem Lothringer bei St. Dieuze, wo beide ein verschanztes Lager bezogen. Eine Zeit lang erhielt es den Anschein, als vermöge Bernhard die französischen Heerführer mit seinem Feuer zu begeistern. Bald aber stellte sich die alte Zwietracht unter ihnen ein, und Gallas würde große Erfolge haben erringen können, wenn nicht er selbst mit dem Herzoge von Lothringen zerfallen wäre, und dieser sich von ihm getrennt hätte. Der kaiserliche Feldherr zog sich Mitte Novembers über Pfalzburg nach dem Elsaß zurück und nahm sein Hauptquartier in Elsaß-Zabern. Hunger, Kälte und Noth hatten sein Heer um die Hälfte vermindert. Herzog Karl von Lothringen war nach der Feigrafschaft Burgund *) gegangen. Bernhard nahm seine Winterquartiere um Metz, der Cardinal Lavalette um Verdun. Zwistigkeiten zwischen den Heerführern, Meutereien der Truppen und einzelne bald glückliche, bald unglückliche Gefechte gegen die Kaiserlichen und Lothringischen wechselten mit einander ab, und Herzog Bernhard sah sich bis zum Rückzuge nach Toul genöthigt **). Am Rhein war Mainz inzwischen an die Kaiserlichen übergegangen.

Indem Bernhard vom Rheine zurückging, indem die deutschen Fürsten fast insgesammt dem Prager Frieden beitraten, war die Stellung des Herzogs unsicherer geworden, und er mehr als je an Frankreich gewiesen. Das erkannte Richelieu, und als der Herzog im September Poniskau abermals nach Paris geschickt hatte, die Unterhandlungen zu erneuern, würde er sich spröder als je gezeigt haben, wenn Lavalette und Melleraye, der Großmeister der französischen

*) Franche-Comté.

**) Hauptsächlich durch Mangel an Lebensmitteln.

Artillerie, ihm nicht ernst geschrieben hätten, daß Bernhard durchaus nöthig sei, um einen Feldzug nach Deutschland zu unternehmen. So kam denn endlich der Vertrag von St. Germain-en-Laye zwischen Frankreich und dem Herzoge von Weimar zu Stande. Die wesentlichen Bedingungen desselben waren: Zahlung von vier Millionen Livres jährlich während der Dauer des Krieges an Bernhard zur Unterhaltung von 18,000 Mann *); Ueberlassung der Landgrafschaft Elsaß und der Vogtei Hagenau an den Herzog; Entschädigung, wenn er im künftigen Frieden ungeachtet der Bemühungen Frankreichs im Besitze dieser Länder wie der schwedischen Schenkungen nicht erhalten werden könnte. Dagegen versprach der deutsche Reichsfürst: »das Heer unter der Hoheit des Königs wider alle und jede Verordnung, die ihm von Schweden, oder anderen Verbündeten gegeben werden dürfte, dahin zu führen, wohin Seine Majestät es verlangen würde **).« Der Vertrag, dessen Mißliches und zum Theil Schimpfliches der Herzog recht gut einsah, war ein Werk der Noth. Er hatte erreicht, daß er im Stande blieb, sein Heer zu behalten, und mit diesem verzweifelte er an Nichts, selbst nicht daran, bei geänderten Umständen den Vertrag wieder zu zerreißen.

Im März 1636 reis'te Bernhard aus seinem Hauptquartiere St. Dizier nach Paris, um die raschere Auszahlung der versprochenen Hilfsgelder zu erwirken. Hier empfing man ihn zwar mit der größten Auszeichnung, wollte ihn jedoch seine neue Stellung als französischer General fühlen lassen. Zwar bedeckte er, als der König seinen Hut aufsetzte, als Reichsfürst gleichfalls sein Haupt, eine Handlung, welche viel gepriesen worden ist, aber dennoch an dem damaligen Abhängigkeitsverhältnisse des Herzogs nichts änderte. Man suchte ihn durch Glanz, durch Liebe unauflöslich zu fesseln: er sträubte sich dagegen,

---

*) 12,000 Mann Fußvolk, 6000 Reiter und eine Artillerie mit etwa 600 Pferden.

**) Dr. Röse, II. 104.

mußte aber doch um Geld bitten. Dieses wurde ihm, nachdem man Monate mit nutzlosen Berathungen über den zu eröffnenden Feldzug zugebracht, zwar bewilligt, aber nicht in der Menge, wie er es brauchte und zu fordern berechtigt war *). Froh vielleicht, so viel erhalten zu haben, als er erhielt, verließ er Paris, das er sich vornahm, nur im äußersten Nothfalle wieder zu besuchen, und traf gegen Ende des Mai 1636 bei seinen Truppen in Vezelize ein. Der Cardinal Lavalette, abermals sein Nebenbefehlshaber, war schon seit einigen Tagen bei seinem Corps in Epinal angekommen, wo der Herzog mit ihm die Art der Eröffnung des Feldzuges, dessen Ziel die Landgrafschaft Elsaß war, festsetzte.

Unverzüglich brach Bernhard auf, ging nach Dieuze und erfuhr hier, daß in Saarburg eine feindliche Abtheilung stehe. Er eilte mit einer auserlesenen Schaar hin, überrumpelte den Feind, nahm Saarburg und am Tage darauf Pfalzburg ein. Dann erschien er vor Elsaß-Zabern, konnte aber die Belagerung nicht sofort beginnen, weil erst die Ankunft des Geschützes abgewartet werden mußte. Es kam, am 9. Juni war Bresche geschossen, der Sturm begann, wurde aber abgeschlagen. Der Herzog verlor dabei den Zeigefinger der linken Hand und zwei seiner tapfersten Officiere **). Der Commandant ***) verlangte eine gute Capitulation, aber Bernhard antwortete: »es solle ihm keine andere werden, als er zu Schorndorf Taupadell bewilligt.« Die Vertheidigung wurde nun mit dem Muthe der Verzweiflung ge-

*) Man bewilligte für das Jahr 1636 nur dritthalb Millionen Livres, statt der vier, weil er nicht die vertragsmäßige Truppenzahl im Felde hatte. Aber eben um dieselbe zu stellen, forderte er mit Recht mehr Geld, was, wenn auch nicht dem Buchstaben, doch dem Geiste des Vertrages gemäß war. Für den Augenblick erhielt er nur 600,000 Livres und das Versprechen, daß er im folgenden August eine Million erhalten solle.

**) Den Grafen Johann Jacob von Nassau und den französischen Marechal-de-Champ Hebron.

***) Oberst Mühlheim.

führt, konnte aber nicht hindern, daß der äußere Theil der Stadt erobert wurde. Bernhard eilte mit dem größern Theile seines Heeres nach Brumath, um die Stellung des Grafen Gallas zu erkunden. Er fand sie zu fest, um sie anzugreifen, kehrte vor Zabern zurück und ließ es auf das Fürchterlichste beschießen. Eben sollte der Sturm beginnen, als es hieß, Gallas nähere sich zum Entsatze. So war es auch, aber die Soldaten des kaiserlichen Feldherrn hatten den Gehor-

sam geweigert und Bernhard sich fruchtlos in Schlachtordnung gestellt. Am nächsten Tage wurde gestürmt, doch ohne Erfolg. Da aber die Besatzung an Lebensmitteln den äußersten Mangel litt, bat der Commandant neuerdings um eine Capitulation, und der Herzog bewilligte ihm eine ehrenvolle *), sei es aus Achtung für seine Tapfer-

*) 4. (14.) Juli.

keit, sei es, weil Gallas zu jeder Stunde, frisch verstärkt, zum Entsatze anlangen konnte.

Nach der Einnahme von Elsaß-Zabern bezogen Bernhard und Lavalette ein Lager bei Brumath, um die verschanzte Stellung des Grafen Gallas bei Drusenheim zu beobachten. Der kaiserliche Feldherr blieb unthätig, denn der Geist der Meuterei herrschte unter seinen Truppen, welche haufenweise fortliefen. Der Herzog dachte daran, über den Rhein zu gehen, wurde aber verhindert, theils weil ihm die Straßburger ihre Brücke abschlugen, theils weil der deutsche Reichsfürst von dem französischen Hofe den Befehl erhielt, die Bewegungen des Feindes an der Grenze von Frankreich zu beobachten und zur Hilfeleistung bereit zu sein.

In der That war die Gefahr nicht gering, denn an Paris selbst sollte in diesem Jahre *) die Reihe kommen, zu zittern. Spanien und Oestreich hatten verabredet, den Schauplatz des Krieges diesmal in das Innere von Frankreich zu versetzen, und zu diesem Zwecke sollte Gallas mit dem Herzoge Karl von Lothringen aus diesem Lande oder aus der Freigrafschaft Burgund vorrücken, der Cardinalinfant Don Ferdinand aber mit den Spaniern, mit den Baiern Johann's von Werth und mit den Kaiserlichen Piccolomini's aus den Niederlanden vordringen. Die letztere Hälfte des Planes wurde rascher ausgeführt, als die erstere, die Spanier fielen in die Picardie ein und bemächtigten sich dieser Provinz im Juli. Johann von Werth, der kühne Parteigänger, der gefürchtete Reiteranführer, faßte keinen geringern Plan, als die französische Hauptstadt zu erobern. Es war eine Unternehmung auf eigene Rechnung, ohne Befehl von seinen unmittelbaren Vorgesetzten und wider die allgemeine Vorschrift, welche ihm sein Herr, der Kurfürst von Baiern, gegeben hatte. Allenthalben schlug er die Franzosen, erzwang den Uebergang über die Somme und Oise, allgemeiner Schrecken ging vor ihm her, und einzelne Reiter-

*) 1636.

commandos streiften schon bis in die Nähe von Paris. Hier herrschte jetzt eine unbeschreibliche Bestürzung, und selbst der Cardinal Richelieu verlor für einen Augenblick die gewohnte Fassung. Schnell ermannte er sich aber, und da war auch die günstige Zeit für Johann

von Werth verstrichen. Hätten seine Schaaren sich nicht mit Plündern aufgehalten, so möchten sie Paris im ersten Schrecken überrumpelt haben. Aber sie plünderten, der Cardinal rüstete, das Volk hörte auf seine Stimme, es bewaffnete sich; die Hauptstadt war geschützt, bald stand ein Heer da, trieb den Feind über die Somme zurück.

Inzwischen hatte der Herzog von Lothringen die Franzosen von Dole, das sie belagerten, vertrieben, und der Hof befahl dem Herzoge Bernhard und dem Cardinal Lavalette, nach Lothringen aufzubrechen. Eine Reiterabtheilung blieb zur Beobachtung des Grafen Gallas im Elsaß zurück, während das Heer nach der Saar aufbrach, und der Cardinal in Marsal, der Herzog in Lixheim ihre Haupt-

quartiere nahmen. Der Letztere eroberte Blamont und binnen wenigen Tagen ganz Lothringen. Darauf eilte er, weil er Nachricht erhalten, Gallas habe Zabern überfallen, in das Elsaß zurück. Da aber der kaiserliche Feldherr im Gegentheile zu dem längst beschlossenen Zuge nach Burgund aufgebrochen war, vereinigte sich der Herzog Bernhard mit dem in Lothringen zurückgebliebenen Cardinal Lavalette wieder. Gallas und der Herzog Karl von Lothringen hatten ihre Vereinigung bei Mömpelgard bewirkt, rückten gegen die Saone vor und schlugen bei Champlitte ein verschanztes Lager auf. Bernhard und Lavalette bezogen ein ähnliches bei Mont Auzon und schickten eine Abtheilung nach Dijon. Fünf Wochen standen hier die Gegner einander im Angesichte, ohne daß eine Schlacht geliefert wurde, wohl aber bewährte Herzog Bernhard durch einige kühne Ueberfälle kaiserlicher Abtheilungen seine gewohnte Meisterschaft. Inzwischen erhielt Gallas Verstärkungen, täuschte seinen Gegner durch List, brach aus seinem Lager auf *) und eroberte einige feste Schlösser, noch bevor der Herzog Bernhard in Dijon angekommen war, um ihm im Verein mit der Heeresabtheilung des Prinzen Heinrich von Bourbon den weitern Weg zu verlegen. Gallas belagerte das Schloß St. Jean-de-Losne, welches zwei Stürme bereits abgeschlagen hatte, als der Oberst Rantzau mit 3000 Mann der Besatzung zu Hilfe kam. Der kaiserliche Feldherr trat nun den Rückzug an, sein Heer kam durch schlechte Wege, schlechtes Wetter und schlechte Nahrung dem Zustande der Auflösung nahe und würde eine noch weit härtere Einbuße erlitten haben, wenn der Herzog und der Cardinal-Generallieutenant nicht uneins geworden wären und sich getrennt hätten. Jener zog nach Langres, dieser nach Neufchateau an der Maas. Nach widerwärtigen Unterhandlungen über die Winterquartiere für die weimarischen Truppen nahm Bernhard sie eigenmächtig um Jonvelle, das er gegen Ende Novembers eingenommen hatte, während Lavalette hinter ihm

*) 10. (20.) October 1636.

lagerte. Vor den weimarischen Quartieren hatte Gallas sein Hauptlager bei Port-sur-Saone, Herzog Karl von Lothringen bei Faverney. Obschon Bernhard mehrfach beunruhigt wurde und namhafte Einbuße erlitt, konnte er von Lavalette doch niemals erlangen, daß derselbe ihn unterstützte. Das erbitterte den Herzog und vermochte ihn, während des Cardinals Abwesenheit sich seiner Quartiere um Neufchateau zu bemächtigen. Bei dem französischen Hofe führte er laut Klage über die Treulosigkeit seines Mitbefehlshabers und machte auf die Frankreich drohende Gefahr aufmerksam, wenn Gallas sich zu einem Winterfeldzuge entschließen sollte. Befehle kamen: Lavalette und Longueville, welcher letztere bei Chaumont stand, sollten ihre Truppen mit dem Herzoge Bernhard vereinigen. Es unterblieb. Zum Glücke für Frankreich zog Gallas sich zurück.

Ueberhaupt war das Verhältniß des Herzogs zu den Franzosen ein überaus peinliches. Richelieu kargte mit dem Gelde, und Bernhard blieb ihm zum Trotze mit seinen Truppen, die sich große Ausschweifungen erlaubten, dicht an der französischen Grenze. Ende Januar 1637 reis'te der Herzog abermals nach Paris, wo man es wieder an Festen, an fürstlicher Bewirthung, freundlichen Mienen und süßen Worten nicht fehlen ließ. Im Innern mochte man anders denken, denn zu gleicher Zeit hatte Bernhard die Verlegung seiner Truppen auf französischen Boden befohlen, den sie in ihrer gewohnten Art hart mitnahmen. Unter gegenseitigen Klagen vereinigte man sich endlich dahin, daß der Herzog bei Rheinfelden über den Rhein gehen solle. Lavalette, den lästigen Gefährten, nahm man ihm ab und gab ihm Geld, zahlte aber die Rückstände nicht. Erst Anfangs Mai erhielt er die nöthigen Summen, weil die Kassen leer gewesen, ging zu seinen Truppen und brach über Chaumont nach Nogent-le-Roi auf, wo Hallier mit etwas über 1000 Mann Franzosen zu seinem ungefähr 7000 Mann starken Heere stieß. Der Herzog nahm das feste Schloß Romagan, nahm Champlitte und hoffte Meister der Saone zu werden, bevor Karl von Lothringen, den man bei Mömpelgard

glaubte, den Uebergang dieses Stromes wehren könne. Als er aber, die Franzosen unter Hallier zu Champlitte zurücklassend, bei Ray erschien, sah er jenseits die Schaaren des Lothringers und des Obersten Mercy. Viermal versuchte seine Reiterei unter dem Schutze des Geschützes über den Strom zu setzen *), viermal wurde sie zurückgeschlagen. Da sprengte Herzog Bernhard selbst in den Strom, seine Reiterei

folgte, gewann das jenseitige Ufer, schlug den Feind am Mittag, schlug ihn nochmals am Abend, erbeutete 6 Fahnen und das ganze Gepäcke, machte 1500 Gefangene, tödtete 800 Mann. Nach diesem glänzenden Siege eroberte der Herzog einen beträchtlichen Theil der Freigrafschaft Burgund **) und erstürmte viele feste Plätze, wovon insbesondere Lure

*) 12. (22.) Juni 1637.

**) Wohl zu unterscheiden von dem Herzogthume Burgund, welches bereits seit langer Zeit französisch war.

genannt werden mag, weil es als Verbindungsposten zwischen der Freigrafschaft und dem Elsaß von besonderer Wichtigkeit war und daher auch von den Weimarischen ungemein stark besetzt wurde.

Herzog Bernhard wollte jetzt, wie verabredet worden, nach Rheinfelden ziehen und daselbst über den Rhein gehen. Da aber die Franzosen sich durch Verrätherei dieser Stadt bemächtigen wollten, diese aber entdeckt wurde, und die Kaiserlichen sowohl Rheinfelden als die übrigen östreichischen Waldstädte stark besetzten, ging der Herzog nicht nach dem Rhein, sondern beschäftigte sich mit der Wegnahme verschiedener noch unbezwungener Plätze in der Freigrafschaft Burgund. König Ludwig forderte den Herzog auf, ungesäumt den Rhein zu überschreiten, um dadurch dem Feldmarschall Banner Erleichterung zu verschaffen *). Allein eben den Rheinübergang hatten ihm die Franzosen durch den sowohl unklugen, als treulosen Versuch, Rheinfelden in ihre Hände zu bekommen, damit der Herzog diese Stadt nicht für sich nehme, ungemein erschwert. Dazu kamen Mißhelligkeiten mit den katholischen Schweizercantonen, weil der Herzog in der Freigrafschaft verschiedene Punkte nicht geschont hatte, die unter ihrem Schutze standen, weßwegen sie 2000 Mann an den Grenzen aufgestellt und ihn hatten wissen lassen, daß sie Niemandem den Durchzug gestatten würden. Dagegen bemühte er sich, die Zuneigung und den Vorschub der protestantischen Cantone zu erlangen, wobei Johann Ludwig von Erlach, Herr zu Casteln, mit Glück den Vermittler machte.

In der zweiten Hälfte des Juli endlich brach Bernhard durch das Thal von Befort nach Thann auf, während die Franzosen unter Hallier über Brundut und Pfirt in die Gegend von Basel marschirten **). Zu Thann war bei der Annäherung des Herzogs die

*) Die Kaiserlichen hatten nämlich, durch ihre zweimaligen fruchtlosen Feldzüge gegen Frankreich von einer Wiederholung abgebracht, jetzt ihre Hauptmacht gegen den Feldmarschall Banner gewendet.

**) Entweder um in dieser Gegend über den Rhein zu gehen, oder um den

Besatzung verstärkt worden, und er fand, daß es ohne Zeitverlust nicht eingenommen werden könne. Rasch eilte er an Ensisheim, das er durch den Rheingrafen Johann Philipp einschließen ließ, und das dieser auch einnahm, vorüber nach Benfeld. Mit nur geringen Streitkräften setzte er bei Rheinau über den Strom und nahm am rechten Ufer zwei von den Kaiserlichen schwach besetzte Schanzen. Diese richtete er zur Vertheidigung ein, so daß sie der Schiffbrücke, die er schlagen ließ, als Kopf dienten. Auf der Insel des Rheins, so wie am andern Ufer wurden gleichfalls Verschanzungen angelegt. Während dieser Arbeiten untersuchte der Herzog mit Reiterabtheilungen die Gegend am rechten Ufer; Johann von Werth ließ nicht lange auf sich warten, und es kam zu einem Gefechte, in welchem der Herzog so heftig gedrängt wurde, daß er sich in das Wasser stürzen und seine Schanzen schwimmend erreichen mußte *). Diese konnte Werth nicht angreifen, weil er kein Fußvolk hatte. Zwei Tage später zog er aber eine Abtheilung an sich und stürmte die Schanzen mit einer solchen Wuth, daß Bernhard, wie erzählt wird, die Schiffbrücke abbrechen ließ, um die Seinigen zum Ausharren zu zwingen. Erst am Abend zog sich Werth zurück. Fast wäre es diesem rastlosen Krieger gelungen, den Herzog am 4. August zu fangen. So groß war die Gefahr, daß Bernhard wieder in den Fluthen des Rheins seine Zuflucht suchen und nach den Schanzen schwimmen mußte. Dennoch setzte er in allen folgenden Gefechten seine Person fortwährend aus.

Herzog Bernhard zog die 1000 Franzosen Hallier's aus der Gegend von Basel an sich, und auf die dringenden Bitten Werth's **)

Rücken des Herzogs zu decken, wenn der Lothringer, der sich in einem Theile von Hochburgund noch hielt, etwas wider ihn versuchen sollte.

*) 29. Juli (8. August) 1637.

**) Werth sagte in dem Schreiben, worin er um Verstärkung bat: »daß der Gegner, wenn er durch seinen bekannten Humor in der Furie einen Vorstrich an dem Rhein und an der Donau gewänne, nicht ohne die höchste Gefahr der römisch-kaiserlichen Majestät werde zurückgetrieben werden kön-

erhielten die Generale Savelli, Caretto und Isolani Befehl, ihn zu verstärken. Inzwischen nahmen die Weimarischen Ettenheim, Endingen und Mahlberg; und würden sie auch Kenzingen erobert haben, so stand ihnen der Weg nach Würtemberg offen. Schon sollte diese feste Stadt erstürmt werden, als der Herzog Kunde von der Annäherung des durch Savelli's und Isolani's Schaaren verstärkten Werth erhielt. Er hob die Belagerung auf, nahm Stellung bei Ettenheim, wo es zu einem heftigen, wie es scheint, unentschiedenen Kampfe kam, denn Werth und Savelli gingen zwar etwas zurück, aber auch Bernhard suchte Zuflucht hinter seinen Schanzen am Rheine.

Als jetzt die Kaiserlichen immer frische Verstärkungen erhielten *), wurde die Lage Bernhard's um so bedenklicher, als Karl von Lothringen seinen Rücken bedrohete, und die Truppen Mangel an Lebensmitteln zu leiden begannen. Der französische Hof ließ es an Geld fehlen und sandte auch keine Truppen. Endlich erklärte der Herzog: »er sehe wohl, daß man ihn zu Grunde gehen lassen wolle, und werde daher einen ehrenvollen Tod suchen.« Nun befahl Richelieu eine beträchtliche Zahlung und eine Verstärkung von 5500 Mann. Der Herzog setzte aber kein Vertrauen in die Versprechungen, ging Anfangs des Septembers über den Rhein zurück, verlegte seine Truppen zwischen Molsheim, Dachstein und Straßburg und ließ die Rheinschanzen schwach besetzt. Werth erstürmte einige und würde alle genommen haben, wenn Bernhard, obschon krank, nicht schnell mit Verstärkung herbeigeeilt wäre und die Kaiserlichen nach einem blutigen Kampfe, in welchem Johann von Werth im Nacken verwundet wurde, zurückgetrieben hätte.

---

nen.« Dr. Röse, Bernhard der Große, II. 155. — Werth pflegte den Herzog den »Erzfeind des heiligen römisch-deutschen Reiches« zu nennen.

*) Durch den Marquis Grana und durch Sperreuter, der zu den Kaiserlichen übergegangen war. Auch Götz hatte Befehl erhalten, sich gegen den Herzog zu wenden.

Die französische Verstärkungsschaar ließ so lange warten, daß Herzog Bernhard die Geduld verlor und, sowohl von den Kaiserlichen als von den Lothringischen bedrängt, im October aufbrach, um sich in die Länder des Bischofs von Basel zurückzuziehen. Die Bewachung der Brücke und der Rheinschanzen übergab er den Franzosen, welche dieselben schlecht vertheidigten und an den unternehmenden Johann von Werth verloren, der die Besatzung als einen Haufen Feiglinge, von denen nichts zu fürchten sei, mit weißen Stäben versah und schimpflich in ihre Heimath entließ. Der Herzog ließ seine Truppen in den reichen Thälern des Bisthums Basel sich erholen und hatte sein Hauptquartier zu Dellsberg. Ohne Waffen zu gebrauchen machte er eine Eroberung. Herzog Eberhard von Würtemberg, noch fortwährend zu Straßburg lebend, unterhandelte mit dem Kaiser Ferdinand III. wegen einer Aussöhnung und sollte die wichtige Festung Hohentwiel überliefern. Das hörte Bernhard, gewann den Commandanten Oberst Widerhold, und dieser schwur nebst der Besatzung ihm den Eid der Treue. Als Herzog Eberhard dem Commandanten befahl, den Kaiserlichen die Festung zu überliefern, weigerte sich derselbe, und sie mußten abziehen. Savelli lag im Breisgau und Schwarzwalde, Johann von Werth in Würtemberg, Speerreuter ging nach Franken und Enkefort hielt das Rheinufer von Kehl abwärts bis an den Einfluß des Neckar besetzt. Unter diesen Heerführern herrschte geringe Eintracht; sie verklagten einer den andern und blieben unthätig, glaubten den Herzog Bernhard von Weimar für immer gelähmt.

Mit dem französischen Hofe war der Herzog in fortwährender Spannung. So interessant auch die Unterhandlungen zwischen beiden sind, vermögen sie in dieser Skizze keinen Raum zu finden. Es genüge zu sagen, daß Frankreich und Bernhard von Weimar einander gegenseitig brauchten und sich daher zuletzt stets für den Moment verständigten. Der Herzog rechnete fortwährend auf sein Schwert und entwarf, während die Kaiserlichen glaubten, er werde sich nach der Freigrafschaft Burgund wenden, den Plan zu einem Feldzuge in

Deutschland. Die Kaiserlichen und Baiern hatten die Pässe am Rhein, im Breisgau und Schwarzwalde zum Theil schlecht, zum Theil gar nicht besetzt. Savelli, der den Oberbefehl in Oberdeutschland erhalten, ging nach der Freigrafschaft Burgund zum Herzoge Karl von Lothringen und ließ sich durch seinen Nebenbuhler Johann von Werth vertreten.

Während der Feind dergestalt zerstreuet lag, unwachsam war und Uneinigkeit zwischen den Anführern herrschte, sammelte Bernhard sein nur 6000 Mann starkes Heer zwischen Dellsberg und Zwingen. Mitten in der strengsten Winterkälte *) brach er mit 1000 Reitern und eben so vielem Fußvolke von Zwingen auf, marschirte durch das Baseler Gebiet **), an Rheinfelden vorüber, nach Stein, wo ein Theil seiner Truppen auf bereit gehaltenen Schiffen über den Rhein ging und sich sofort Seckingens bemächtigte. Am folgenden Tage marschirten die Truppen auf beiden Seiten des Rheins aufwärts nach Lauffenburg und erstürmten es, wodurch der Herzog eine gute Brücke über den Strom erhielt. Als nach vier Tagen ***) die zurückgelassenen Truppen von Dellsberg anlangten, wurde Rheinfelden eingeschlossen, während die Reiterei am rechten Rheinufer links bis Zell, rechts bis Stühlingen streifte, ja sogar Villingen bedrohte, wo sie aber von den Kaiserlichen zurückgetrieben wurde.

Kaiser Ferdinand III. schöpfte aus dem Rheinübergange des Herzogs von Weimar die ernstesten Besorgnisse und befahl Savelli, der zu Besançon bei dem Lothringer war, sich eilig in das Hauptquartier Villingen zu begeben. Herzog Karl von Lothringen wurde zugleich ersucht, die Weimarischen auf dem linken Rheinufer anzugreifen, brach

*) 17. (27.) Januar 1638.

**) Basel hatte den Durchmarsch insgeheim erlaubt.

***) Am 22. Januar (1. Februar) 1638.

zwar auf, kam aber nicht weiter als bis St. Pölten *). Savelli führte seine, Werth's, Speerreuter's und Enkefort's Schaaren in Eilmärschen durch den Schwarzwald und überraschte den mit der Belagerung von Rheinfelden beschäftigten Herzog Bernhard.

Diese Stadt war seit dem 16. Januar 1638 enge eingeschlossen. Am 31. desselben Monats hatte die Beschießung begonnen; eine Mine war gesprengt worden und hatte 400 Mann der Besatzung getödtet; zwei Thürme waren genommen und alle Vorbereitungen zum Sturme für den 19. Februar getroffen. Da rief die unerwartete **) Ankunft des Feindes den Herzog zum Kampfe nach dem rechten Rheinufer. In Eile führte er zu den dort befindlichen sechs Regimentern 600 Musketiere, einige Reiterei und acht Feldstücke und nahm Stellung auf einer Höhe bei dem Kloster Bücken. Der Kampf begann und nahm bald eine sehr günstige Wendung für die Weimarischen. Aber die Reiter Taupadell's plünderten das feindliche Gepäck, Johann von Werth gewann Zeit, seine Schaaren wieder zu sammeln, führte sie dem weichenden Savelli zu Hilfe und stellte das Gefecht wieder her. Bernhard mußte zurückgehen und verlor seine acht Geschütze. Aber nun plünderten ihrerseits die Kaiserlichen das weimarische Gepäck. Dadurch gewann Bernhard Zeit, seine Reiterei zu sammeln, stürzte über die Plünderer her und nahm ihnen eine der eroberten Kanonen wieder ab. Die Nacht machte dem Kampfe ein Ende, der offenbar zum Nachtheile Bernhard's ausgefallen war, weil er die Belagerung von Rheinfelden aufhob und nach Lauffenburg ging, während die Kaiserlichen in die erstgenannte Stadt zogen. Der Rheingraf Johann Philipp war in dem Treffen geblieben.

---

*) St. Hippolite.

**) Dr. Röse, Bernhard der Große, II. 218. Daß Bernhard nicht frühzeitig von dem Anmarsche des kaiserlichen Heeres unterrichtet wurde, klagt seine ausgesandten Streifparteien an.

Herzog Bernhard nahm auf seinem Rückzuge nach Lauffenburg das sogenannte rothe Haus, ein festes Schloß, bezog eine Stellung bei Seckingen und ließ gegen den Schwarzwald streifen, um zu erfahren, ob den Kaiserlichen namhafte Verstärkung zuziehe, was nicht der Fall war. Savelli hatte sein Hauptquartier in Rheinfelden und verlegte seine Truppen in der Gegend*). Weder er noch Johann von Werth dachten an die Möglichkeit einer zweiten Schlacht. Gerade diese hatte aber Bernhard beschlossen und rückte am 21. Februar, nachdem er Gewißheit erhalten, daß den Kaiserlichen keine Verstärkung zuziehe, gegen diese an. Das Treffen begann, und es ist dasselbe in der Kriegsgeschichte besonders darum merkwürdig, weil Herzog Bernhard seine Artillerie so feuern ließ, daß sie nach jeder Salve dem Feinde näher rückte, zuletzt bis auf Pistolenschußweite, während nur Reiterei und Fußvolk einen allgemeinen Angriff machten. Der vollständigste Sieg krönte dieses neue Manoeuvre, die Kaiserlichen und Baiern wandten sich zur Flucht, aber Taupadell's Reiter hatten ihnen die Rückzugslinie abgeschnitten, und so geschah es, daß die vier vornehmsten Anführer, der Duca di Savelli, der Generalfeldmarschalllieutenant Johann von Werth und die Generalwachtmeister Enkefort und Speereuter gefangen wurden. Herzog Bernhard empfing die Generale mit Leutseligkeit, nur dem Johann von Werth, der von jeher die größte persönliche Feindschaft wieder ihn an den Tag gelegt, rief er spöttisch zu: »Ei! welch' ein unerwartetes Zusammentreffen!« Aber nach dieser Aufwallung des Siegerstolzes stieg Bernhard vom Pferde und betete knieend. Dann ritt er nach seinem Hauptquartiere Bücken. Hier sah er aus dem Fenster im Hofe einen mit dem Tode ringenden Krieger.

---

*) Die beiden Heere hatten also förmlich die Seiten gewechselt. Bernhard's eigentliche Rückzugslinie ging durch das Frickthal, und er stand am rechten Rheinufer bei Seckingen! Das hätte ein geschickterer General als Savelli (auch Johann von Werth warf ihm Unkenntniß des Krieges vor) benutzt, statt, wie dieser, Zeit zu verlieren.

Sogleich eilte er hinab, tröstete den Sterbenden mit Bibelsprüchen und betete mit ihm, bis der Geist entfloh.

In Folge des Sieges von Rheinfelden ließ der Herzog diese Stadt neuerdings einschließen. Er selbst ging nach Lauffenburg und feierte dort ein Dankes- und Siegesfest. Mittags hielt er große Tafel, wozu er die gefangenen Generale einlud, die bei Tische in Streit geriethen und sich gegenseitig den Verlust der Schlacht Schuld gaben. Werth und Enkefort wurden nach Benfeld, Speereuter nach Hohentwiel gesendet, Savelli durfte in Lauffenburg bleiben. Der Italiener brach sein Ehrenwort, entfloh und wurde dadurch die Ursache des Todes von sechs Menschen, die ihm geholfen, und welche Bernhard hinrichten ließ, darunter eine Frau und einen Priester. Der Wortbruch des Welschen konnte den Herzog nicht vermögen, an der Worttreue eines deutschen Kriegers zu zweifeln, und er ließ Johann von Werth die ihm gewährte, durch sein Ehrenwort beschränkte Freiheit. Später wurde derselbe jedoch nach Vincennes gesendet.

Nach dem Falle von Rheinfelden, das sich am 15. März ergab, eroberte Herzog Bernhard nacheinander Röteln, Neuenburg und

Freiburg. Er richtete sofort sein Augenmerk auf Breisach, doch waren die Umstände zu einer Belagerung noch nicht reif. Seine Schaaren unter Taupadell und Rosen breiteten sich bis an die Quellen der Donau und die Ufer des Neckars aus. Größeres jedoch konnte jetzt nicht unternommen werden, weil der Herzog einen großen Theil seiner Truppen als Besatzungen in den eroberten Städten und Plätzen lassen mußte, und weil er stets zu fürchten hatte, daß der Herzog Karl von Lothringen das linke Rheinufer in Besitz nehme, wenn er sich von demselben entfernte. Inzwischen sammelte sich in Schwaben ein kaiserliches Heer unter Götz und zog an die obere Donau, worauf Taupadell und Rosen ihre Schaaren bei Tuttlingen, Bernhard aber seine übrigen im Felde befindlichen Truppen bei Neuenburg sammelte, wo eine Abtheilung Franzosen unter dem Grafen Guebriant zu ihm stieß. Um die Waldstädte am Rhein besorgt, ließ der Herzog seine Truppen nach Lauffenburg, Rheinfelden und Waldshut den Marsch antreten. Als er aber erfuhr, daß Götz im Begriff stehe, über Bahlingen nach Rothweil zu marschiren, um Breisach Kriegsvorräthe und Proviant zu bringen, brach er von Lauffenburg nach Engen auf *), vereinigte sich mit Taupadell bei Tuttlingen und nahm eine Stellung, wie wenn es seine Absicht wäre, in Baiern einzufallen. Wirklich zog Götz sich nach Bahlingen zurück, und Bernhard von Weimar beschloß, ihn anzugreifen. Aber der kaiserliche Feldherr setzte sich über Waldkirch nach Breisach in Bewegung, und obgleich der Herzog sogleich in der Richtung nach Rothweil aufbrach, hatte jener bereits das Kinzigthal erreicht und nahm dann bei Haßlach und Wolfach eine feste Stellung. Der Herzog fand nicht für gerathen, ihn anzugreifen, schickte einen Theil seines Heeres mit dem Gepäcke nach Lauffenburg und ließ den andern bei Brambach ein Lager beziehen. Er selbst verfügte sich nach Basel, dort die Gemüther noch mehr zu gewinnen und wegen des Rheinpasses und wegen Lieferung von Lebensmitteln Unterhandlungen

*) 4. (14.) Mai 1638.

zu pflegen. Besonders war ihm darum zu thun, daß keine Bedürfnisse stromabwärts nach Breisach geführt würden. Da dies im Werke war, ließ er bei Neuenburg eine Brücke über den Rhein schlagen und den Strom selbst durch eine Kette sperren. Auch besetzte er beide Ufer stark, um jede Verbindung zu Lande zwischen Basel und Breisach zu hindern. Daß von Straßburg herauf nichts nach Breisach käme, hinderten Drohungen an diese Stadt, jede Zufuhr als einen Bruch der Neutralität zu betrachten.

Der Feldmarschall Göß lagerte fortwährend in den Schluchten des Kinziger Thales. Vielleicht harrte er, daß der Herzog von Lothringen Bernhard drängen, daß 4000 Mann, welche die katholischen Cantone der Schweiz geworben, gegen diesen etwas unternehmen würden. Beide Besorgnisse hielten den Fürsten von Weimar ab, Göß anzugreifen, und dieser konnte Lebensmittel nach Breisach werfen. Die Croaten, welche den Zuzug deckten, wurden von Taupadell, der bei Neuenburg über den Rhein gegangen, auf ihrer Rückkehr gänzlich geschlagen. Bernhard verlegte sein Hauptlager von Brambach nach Heitersheim, während Göß sich nach Drusenheim zog, um eine Schiffbrücke zu schlagen und einen Theil seiner Reiterei in das Niederelsaß zu schicken, um mit dem Herzoge Karl von Lothringen in Verbindung zu kommen. Diese Entfernung des kaiserlichen Feldherrn benutzte Bernhard zu mehreren Unternehmungen gegen die Außenwerke von Breisach *). Um der Festung die Verbindung zwischen beiden Rheinufern zu zerstören, ließ er bei Neuenburg Brandschiffe bauen und ge-

*) Die Vorräthe dieser wichtigen Festung waren zu gleicher Zeit durch ein unvorhergesehenes Unglück vermindert worden. Einige Soldaten waren in den großen Speicher eingestiegen, um ihren Hunger zu stillen. Sie gingen unvorsichtig mit dem Licht um, so daß der Speicher in die Luft flog. Achtzig Tonnen Pulver, eine große Menge Getreide gingen dadurch verloren; vierzig Häuser wurden zerstört, 400 Mann der Besatzung getödtet oder verwundet.

gen die Breisacher Brücke fahren. Das größere dieser Schiffe gerieth auf den Sand, das kleinere entzündete sich und flog auf, ohne der Brücke, die es erreicht hatte, zu schaden. Auf einer Insel unter Breisach ließ er Schanzen aufwerfen und sie stark besetzen. Nachdem er durch einen Streifzug Taupadell's erfahren, daß Götz noch bei Drusenheim lagere, erschien er am 16. Juni 1638 selbst vor Breisach und wollte die Mühlinsel erobern, mußte aber wegen Annäherung des kaiserlichen Heeres davon abstehen. Er marschirte nach Freiburg, um den Kaiserlichen, die bei Kenzingen standen, in den Rücken zu fallen, aber der Vortrab unter Taupadell wurde kräftig zurückgeworfen, der Herzog erkannte den Zeitpunkt für einen Angriff nicht günstig und ging nach Neuenburg zurück. Da warf der kaiserliche Feldmarschall Verstärkungen nach Breisach, schaffte Lebensmittel in die Festung, ging bei ihr selbst auf das linke Rheinufer über. Sofort schickte der Herzog die Reiterei unter Taupadell bei Neuenburg hinüber, und dieser kühne Anführer schlug die Kaiserlichen, die sich in Niederelsaß auszubreiten begonnen hatten. Götz ging in das Lager von Drusenheim zurück, und Taupadell nahm vorwärts Dachstein eine beobachtende Stellung.

Inzwischen hatte am rechten Rheinufer Bernhard sich Breisach wieder genähert und war weiter abwärts gegen die von Götz diesseits zurückgelassenen Abtheilungen gegangen. Zur Eroberung von Kenzingen fehlte es ihm an Geschütz, ein Sturm auf Offenburg scheiterte, und so kehrte er wieder nach Freiburg zurück*). Auf die Nachricht von dem vorerwähnten Vordringen Bernhard's war der Feldmarschall Götz auf das rechte Rheinufer zurückgegangen und hatte zwischen Offenburg und Gengenbach Stellung genommen. Dies deutete darauf hin, daß der kaiserliche Feldherr sich den Truppen, welche der wortbrüchige Savelli bei Heilbronn sammelte, nähern wollte. Es zu hindern, sandte der Herzog drei Reiterregimenter und einiges Fußvolk un-

*) 8. (18.) Juli 1638.

ter Rosen ab, welcher die Höhen bei Mahlberg und Hochberg besetzte und tägliche Gefechte mit dem Feinde hatte. Da dieser große Streitkräfte zeigte, mußte Taupadell vom linken Rheinufer herübergerufen werden. Er und Rosen drangen rechts bis Schiltach vor und mußten hier sich der Bewohner des Schwarzwaldes erwehren, die sich für ihre alte Landesherrschaft Oestreich erhoben hatten. Da gleichzeitig 2000 Kaiserliche gegen den obern Rhein im Anmarsch waren, ließ Bernhard durch den Oberst Schafalitzky die Gegend bis an den Bodensee bewachen und durch den Obersten Widerhold, den Befehlshaber von Hohentwiel, den obern Schwarzwald durchstreifen. Bernhard war während dieser Züge abwechselnd zu Freiburg und zu Neuenburg, ließ bei letzterm Orte an beiden Ufern Brückenköpfe bauen und Voranstalten zur Belagerung von Breisach, dem Ziele seines diesjährigen *) Feldzuges treffen.

Kaiser Ferdinand III. bot Alles auf, um Breisach, den Schlüssel und die Hauptfestung jener dem Hause Oestreich seit Jahrhunderten unterthänigen Gegend, zu retten. Herzog Karl von Lothringen sollte die Weimarischen am linken Rheinufer angreifen, Götz **), mit Savelli vereinigt, dasselbe am rechten Ufer thun. Aber zum Unglück für die kaiserlichen Waffen war in der Freigrafschaft Burgund ein französisches Heer von 13,000 Mann unter Longueville erschienen, welches den Lothringer in eine so mißliche Lage versetzte, daß er, statt Hilfe zu bringen, selbst um sie bat. Ferner verzögerte der gallsüchtige und neidische Savelli, weil Götz zum Oberbefehlshaber aller kaiserlichen Truppen in Oberdeutschland ernannt worden war, die Vereinigung mit Letzterm bis gegen Ende Juli und bedung sich aus, daß der Oberbe-

---

*) 1638.

**) Dieser hatte bei Drusenheim die Brücke über den Rhein zu dem Zwecke geschlagen, um mit dem Herzoge von Lothringen in Verbindung zu kommen.

fehl einen Tag um den andern wechseln solle. Ueberdies zeigten nicht nur die kaiserlichen Truppen so wie die baierischen, weil sie gleiche Noth litten, gleiche Unzufriedenheit mit ihren Feldherren, sondern waren untereinander auch so uneinig, daß es zu vielen blutigen Auftritten kam. Endlich raffte eine Seuche im kaiserlichen Heere eine Menge Pferde hinweg.

Aber auch Bernhard's Truppen litten großen Mangel, und der französische Hof zeigte sich ungemein säumig, ihn mit Hilfstruppen zu unterstützen. Guebriant hatte ihm nur 2500 Mann zugeführt *), und nach langen Unterhandlungen sandten die Franzosen endlich Turenne, der aber statt der 5000 Mann, die dem Herzoge verheißen waren, nur 1800 brachte. Dieser nachmals so berühmte Feldherr langte am 17. Juli in Colmar an, seine Truppen waren aber so abgemattet, daß sie nach ihrem Rheinübergange einige Zeit in den Breisgau, um sich zu erholen, verlegt werden mußten. Nachdem sich Savelli mit Götz vereinigt hatte, beschloß Bernhard, ihnen kühn entgegenzugehen, hielt Heerschau zwischen Waldkirch und Freiburg über seine 16,000 Mann **) und brach nach Kenzingen auf. Die gegen Ettenheim vorausgeschickte Reiterabtheilung verkündete, Götz sei bei dem Kloster Schuttern angekommen, um einen Getreidetransport nach Rheinau zu schaffen, von wo derselbe zu Wasser nach Breisach gebracht werden sollte. Noch denselben Tag ***) marschirte daher der Herzog bis Mahlberg, zwei Stunden von Schuttern, und setzte am folgenden Tage seinen Marsch gegen dieses Kloster fort. Da der Feind die Brücke über die Schutter unbesetzt gelassen hatte, wurden seine Vorposten überrascht und niedergehauen. Götz und Savelli stellten ihr Heer, welches 18,500 Mann

*) Siehe Band I. S. 232.

**) Einschließlich der Franzosen. Die Artillerie bestand aus halben 10 Carthaunen, 4 Zwölfpfündern, 18 Regimentsstücken und 3 Mörsern.

***) 28. Juli (7. August) 1638.

stark war, auf einer Anhöhe hinter dem Dorfe Friesenheim und hinter einem tiefen Graben bis gegen das Kloster Schuttern auf. Diese Stellung war zu vortheilhaft, als daß der Angriff Bernhard's hätte gelingen können. Dennoch versuchte er denselben, überzeugte sich jedoch bald von seiner Vergeblichkeit und führte die Truppen in die Ebene hinunter. Götz hütete sich, die herrschenden und wohlbeschützten Höhen zu verlassen, und es blieb bei einer Kanonade, welche erst aufhörte, als sich der Herzog am Abend nach Mahlberg zurückzog.

Die Kaiserlichen verfolgten ihn nicht, sondern brachen in der Nacht nach Kappell auf. Bernhard ließ zu Mahlberg eben Gottesdienst halten, als diese Nachricht einlief. Sofort setzte er sich in der Richtung, in welcher er seine Gegner zu treffen glaubte, in Bewegung. Er mußte hierbei durch einen Wald und über zwei tiefe, mit dichten Hecken bewachsene Gräben, deren Brücken Savelli weder hatte abbrechen, noch besetzen lassen. Um ein Uhr Mittags des 30. Juli *) 1638 rückte Bernhard aus dem Walde in die Ebene vor und sah die Kaiserlichen zwischen den Dörfern Kappell und Wittenweyer, nach welchem letztern Orte die nun entbrennende Schlacht genannt zu werden pflegt, aufgestellt. In ihrem Rücken floß der Rhein, zu ihrer Rechten die Elz. Ungehindert ließen die Kaiserlichen ihren Gegner aus dem Walde in seine erste Stellung aufmarschiren, worauf die Kanonade begann. Taupadell führte den rechten, der Graf von Nassau den linken Flügel, Herzog Bernhard das Centrum. Mit Ungestüm erfolgte der Angriff auf der ganzen Linie. Taupadell wurde von der schweren Reiterei des linken Flügels der Kaiserlichen unter des Feldmarschalls Götz persönlicher Leitung zurückgedrängt, verstärkte sich aber mit der Reserve und zwang jene, sich wieder in ihre frühere Aufstellung zu ziehen. Nassau brachte den rechten Flügel der Kaiserlichen unter Savelli bald zum Weichen, aber auch dieser erhielt Verstär-

*) 9. August.

kung, und das Gefecht wurde stehend. Jetzt schickte der Herzog Trommeln und Trompeten in den Wald zur Linken der Kaiserlichen und ließ sie einen gewaltigen Lärmen erheben. Diese List täuschte die Kai-

serlichen, sie verstärkten den scheinbar bedroheten Punkt, und als es geschehen, rückte der Herzog mit der Mitte rasch vor und eroberte das sämmtliche Geschütz seiner Gegner. Aber die Kaiserlichen machten nun ihrerseits einen wüthenden Angriff und eroberten die weimarische Artillerie *). Wenig half es den Kaiserlichen, denn Bernhard nahm ihnen nicht nur einen Theil des ihm entrissenen Geschützes wieder ab, sondern beschoß sie heftig aus ihren eigenen Kanonen, die er ihnen zu-

*) Die Artillerie stand sich nicht gegenüber und schoß auch nicht auf einander. Ueberhaupt war die Artillerie noch immer nicht sehr beweglich.

vor weggefangen hatte. Immer wilder wurde der Kampf, Pulver und Kugeln gingen aus, es wurde bloß mit Schwert, Hellebarde und umgekehrter Muskete gehauen, gestochen, geschlagen, und der Herzog Bernhard kämpfte persönlich wie ein gemeiner Kriegsmann im dichtesten Gewühle. Fünf Stunden dauerte so der Kampf. Da geriethen die kaiserlichen Reiter in Unordnung und plünderten rückwärts das Gepäcke ihres eigenen Heeres. Taupadell gewahrte es, stürzte mit seinen Reitern über sie her und jagte sie in die Flucht. Noch hielt sich, schon war es Abend, Götz an der Brücke des Grabens, der am Schlachtfelde hinlief. Erst als es zehn Uhr des Abends geworden, zog auch er, den immer wiederholten Angriffen nicht länger Stand halten könnend, sich zurück. Nassau, Rosen und Taupadell verfolgten den fliehenden Feind; letzterer wurde, als sein verwegener Muth ihn mitten unter die Kaiserlichen führte, umzingelt, gefangen und nach Offenburg geschleppt, wo sich die Trümmer des Heeres sammelten. Die Sieger erbeuteten 11 Kanonen und 2 Mörser, 83 Fahnen und Standarten, 3000 mit Lebensmitteln und Kriegsvorräthen beladene Wagen und 1300 Gefangene. Die Kaiserlichen verloren 1500 Mann auf der Wahlstatt, und eine gleiche Zahl mindestens dürfte auf der Flucht niedergehauen worden sein. Die Weimarischen und Franzosen büßten 600 Mann ein, tief aber beklagte der Herzog die Gefangenschaft Taupadell's, tiefer noch, daß derselbe in Savelli's Hände gefallen war, der den tapfern Krieger unwürdig behandelte*). Am 1. August wurde auf der Wahlstatt ein feierlicher Dankgottesdienst gehalten, und

---

*) Man gab Savelli Schuld, daß er dem Generalmajor Taupadell, welcher krank geworden, den Beistand eines Arztes versagte. Da schrieb der Herzog Bernhard, als er es hörte, dem Savelli: »Wird Taupadell schlecht behandelt und durch Krankheit für weitere Dienste untüchtig, so kann künftig kein gesunder Cavalier gegen einen Kranken ausgewechselt werden, sondern ich werde einen gesunden gefangenen kaiserlichen General nehmen und ihn so zurichten lassen, daß von seiner Erledigung keine Dienste mehr gehofft werden können.« Dr. Röse, Bernhard von Weimar, II. 247.

Herzog Bernhard von Weimar umarmte vor allen Truppen den französischen Grafen Guebriant und bekannte, daß seiner ausgezeichneten Tapferkeit der Sieg zum großen Theile zuzuschreiben sei.

Unverweilt führte der Herzog sein Fußvolk vor Kenzingen und eroberte es am folgenden Tage*). Dann zog er vor Breisach und unternahm eine Erkennung, während die Besatzung von den Wällen schoß. Diese Festung, der Sitz der Regierung der östreichischen Vorlande, war so beschaffen, daß sie bei dem damaligen Stande der Belagerungskunst nur durch Hunger bezwungen werden konnte. Der Herzog schloß Breisach auf beiden Ufern des Rheins ein und verbrachte die Monate August, September und einen Theil des Octobers, um die doppelte Umschanzungslinie, die eine gegen die Festung, die andere nach außen, zu vollenden. Inzwischen sammelte Götz Truppen und wurde ein kleiner Krieg gegen das Lager des Herzogs, das auf dem rechten Ufer viel fester war, als auf dem linken, geführt.

Die Kaiserlichen boten Alles auf, um Breisach zu retten. Götz hatte wieder 15,000 Mann, darunter 5000 Baiern, unter seinen Befehlen und dieselben bei Rothweil, Villingen und Neustadt gesammelt. Zugleich war eine große Masse Lebensmittel zusammengebracht worden, und diese sollten nach Breisach gebracht werden. Um dies zu bewirken, sollte Karl von Lothringen aus der Freigrafschaft Burgund herbeieilen und die Neuenburger Brücke erstürmen, Savelli sollte Hüningen wegnehmen und Götz das Lager von Breisach angreifen. Bernhard erfuhr durch aufgefangene Briefschaften den Plan und traf seine Vorkehrungen. Er konnte sie jedoch, da er seit Ende des August fieberkrank zu Colmar lag**), nicht selbst in das Werk richten, sondern mußte ihre Besorgung dem Generalmajor Erlach übertragen. Der Oberst Rosen wurde mit seinem Regimente und 500 Franzosen in

*) 2. (12.) August.

**) Während Bernhard's Krankheit leiteten die Obersten Schönbruck und Kluge die Arbeiten bei Breisach.

das Bisthum Basel geschickt, um die Pässe von der Freigrafschaft Burgund her zu beobachten; die Besatzungen von Neuenburg und Hüningen *) wurden verstärkt, und zwei Regimenter mußten beständig die Umgegend durchstreifen; die Besatzungen von Rheinfelden endlich und Lauffenburg wurden aufgefordert, sich der größten Wachsamkeit zu befleißen. So wurden alle Rheinübergänge nach Möglichkeit gehütet, denn es kam Alles darauf an, die Kaiserlichen zu hindern, über den Strom zu gehen und sich mit dem Herzoge von Lothringen in Verbindung zu setzen. Aber die Arbeiten bei Breisach gingen nicht mit der erwünschten Schnelligkeit von Statten, und was die Reiterei betraf, raffte eine Seuche die Pferde in großer Anzahl hinweg. Der französische Hof gab wenig Geld und noch weniger Truppen **), und so war die Lage des Herzogs, der so viele Punkte zu hüten und zugleich eine große Belagerung zu führen hatte, ungemein bedenklich.

Aber weder Sorge noch Krankheit vermochten seine Thätigkeit zu lähmen: er überwand durch seine geistige Kraft den Feind wie die Schwäche des Körpers. Karl von Lothringen, der den ihm gegenüberstehenden französischen Feldherrn Longueville völlig außer Acht gelassen zu haben scheint ***), rückte aus der Freigrafschaft Burgund mit 4000 Mann, 5 Kanonen und einem großen Transporte Lebensmitteln zum Beistande Breisachs herbei. Rosen, der eben das feste Schloß Landskron belagerte, war gegen diese Streitmacht zu schwach und bat daher den Herzog von Weimar dringend um Verstärkung. Bernhard ließ einige Regimenter aus dem Lager bei Breisach aufbrechen

*) Es war früher von Taupadell eingenommen worden.

**) Mitte Octobers langten 1000 Mann an, während Herzog Bernhard 10,000 verlangt hatte.

***) Herzog Bernhard hatte Longueville durch den Kammerherrn Truchseß dringend bitten lassen, den Herzog von Lothringen so zu beschäftigen, daß derselbe von seinem beabsichtigten Zuge an den Rhein abgehalten würde.

und führte sie nach Ensisheim. Hier bestieg er, obschon noch von seiner Krankheit schwach, um Mitternacht *) das Pferd, um den Herzog Karl zu überfallen. Der Rittmeister, den er auf Kundschaft ausgeschickt hatte, kam nicht wieder, und so mußte bei Wittelsheim der Anbruch des Tages erwartet werden. Er erschien, der Herzog Karl von Lothringen setzte sich über das schon in alten Zeiten mit Blut getränkte Ochsenfeld bei Thann in Bewegung, wurde der Schaar der Weimaraner ansichtig und ordnete die Seinigen zur Schlacht **). Sie begann, und der Herzog von Weimar, den feindlichen linken Flügel in die Flanke angreifend, warf denselben gegen Thann zurück. Mittlerweile war aber sein eigner linker Flügel in Bedrängniß gerathen. Herzog Bernhard sprengte herbei, sein Anblick brachte die Seinigen zum Stehen, begeisterte sie zu sicherm Angriff, die Artillerie des Feindes wurde erobert, seine Reiterei aus dem Felde geschlagen. Nur das tapfere lothringische Fußvolk focht noch durch zwei Stunden, bis es durch das Auffliegen einiger Pulverwagen in Unordnung gerieth und endlich auch wich. Herzog Karl von Lothringen bewies die größte persönliche Tapferkeit, er war einer der letzten, die das Schlachtfeld verließen. Er mußte, weil sein Pferd in das Gesträuch gesetzt war, herabspringen und entging, zu Fuße nach Thann sich rettend, mit genauer Noth der Gefangenschaft. Dieses Schicksal hatte der Sohn des berühmten Marschalls gleiches Namens, der Generalfeldzeugmeister

---

*) Vom 4. zum 5. October 1638.

**) Die Aufstellung des Lothringers muß nicht sonderlich geschickt gewesen sein, denn Dr. Röse erzählt in seiner Biographie Bernhard's, II. 257., dieser habe, als er die Schlachtordnung seines Gegners erblickt hatte, zu seiner Umgebung gesagt: »Es steht in der Bibel, der Geist sei willig und das Fleisch schwach; hier kann man aber sagen, daß der Geist schwach und das Fleisch stark sei. Wenn gleich mein Vetter, der Herzog von Lothringen, eine schöne und starke Armee hat, so hoffe ich doch heute im Vertrauen auf Gott ihm beweisen zu können, daß wir auch Soldaten sind.«

Bassompierre*), welcher, als die Gefangenen dem Herzoge Bernhard vorgestellt wurden, vortrat und ihn so begrüßte: »Ich wünsche Ihnen das Königreich Schweden**) und alle Jahre mehrere Siege über die Moskowiter; außerdem aber sind drei Siege in einem Jahre zu viel.«

Bernhard konnte die geschlagenen Lothringer nicht verfolgen, sondern mußte nach Breisach zurück. Denn Savelli war unterhalb Straßburg zur Vereinigung mit dem Herzoge von Lothringen auf das linke Rheinufer gegangen und hatte sich zwar auf die Nachricht von dem Verluste der Schlacht von Thann etwas zurückgezogen, war aber doch nicht wieder über den Strom zurückgekehrt. Und auf dem rechten Ufer stand Götz, durch den aus den Niederlanden gekommenen Lamboy beträchtlich verstärkt, bei St. Peter, und wartete nur die Ankunft des Geschützes ab, um das weimarische Lager vor Breisach anzugreifen. Bernhard ließ am linken Ufer die große Brückenschanze erstürmen, und dem Grafen Guebriant gelang es, einen Theil der Brücke zu zerstören, wodurch die Festung nun ganz vom linken Rheinufer getrennt, und Savelli's Pläne auf dieser Seite vereitelt wurden. Schon verkündeten aber zahllose Feuer den Belagerten die Ankunft der 14,000 Mann unter Götz und Lamboy und mahnten den Herzog, sich gegen einen Angriff des Lagers am rechten Rheinufer gefaßt zu machen. Nachdem ein vergeblicher Versuch von Götz am 10. October gemacht worden, kehrte er nach vier Tagen wieder und richtete den Hauptangriff gegen des Herzogs Brücken. Der Anfang war überaus günstig für die Kaiserlichen: sie drangen bis zur dritten Brücke über den großen Rheinarm vor, und die Gefahr für das ganze Lager

*) Der Sohn war Generalfeldzeugmeister und ein naher Verwandter des Herzogs Karl von Lothringen.

**) Anspielung auf das Gerücht, daß Bernhard der bestimmte Bräutigam der Königin Christine von Schweden wäre.

erreichte den höchsten Grad. Da setzte sich der in seinem Zelte krank liegende Herzog zu Pferde, sein Anblick begeisterte die Truppen, den Kaiserlichen wurde der schon fast gewisse Sieg entrissen, und sie mußten

nacheinander alle bereits eroberten Werke wieder räumen, wobei sich die Franzosen Guebriant und Turenne mit Ruhm bedeckten. Erst die Nacht machte dem Kampfe ein Ende, Götz ließ 1500 Todte und 500 Gefangene zurück.

Die Kaiserlichen zogen sich nach einigen Tagen bis Waldkirch zurück, und hier trennten sich Götz und Lamboy, aus welchen Gründen, ist nicht genau bekannt. Auch der Herzog Karl von Lothringen, der wieder mit einigen Regimentern bis Ensisheim vorgegangen war, um diesen festen Platz zu nehmen, wurde durch den Obersten Rosen zum Rückzuge gezwungen, und so krönte das Glück allenthalben die Anstrengungen der Weimarischen, den Entsatz oder die Verproviant-

rung von Breisach zu hindern. Abermals waren dieser Festung einige Außenschanzen entrissen worden, und da Herzog Bernhard aus aufgefangenen Briefen ihres Commandanten Reinach an den Feldmarschall Götz wußte, ein wie großer Mangel in ihr herrsche, forderte er sie am 19. October zur Uebergabe auf. Reinach ertheilte eine ehrerbietige, aber abschlägige Antwort. Nachdem am 28. October die letzte wichtige Außenschanze erobert war, wiederholte der Herzog seine Aufforderung, schon mit Hinzufügung von Drohungen. Wieder lautete die Antwort abschlägig, in Betreff der Drohungen trotzig, auf nahe Hilfe hinweisend.

Kaiser Ferdinand III. setzte in der That alle Mittel in Bewegung, den Fall Breisachs zu verhüten. Den Feldmarschall Götz ließ er wissen, derselbe habe mit seinem Kopfe für Breisach zu haften. Dem Duca Savelli befahl er, sich mit dem Herzoge Karl von Lothringen zu vereinigen und die Weimarischen auf dem linken Rheinufer anzugreifen. Savelli, der auf das rechte Rheinufer zurückgegangen war, mußte daher wieder hinüber auf das linke, setzte sich in Bewegung, den Herzog Karl aufzusuchen, wurde aber von den Franzosen unter Longueville angegriffen und erlitt sein gewöhnliches Schicksal, das heißt, er wurde geschlagen *).

Götz, welcher Verstärkungen erhalten hatte, wandte sich gegen die Waldstädte am Rhein, vermochte zwar Lauffenburg nicht zu erstürmen, zerstörte aber doch die Rheinbrücke bei Hauenstein. Darauf zog er in die Nähe von Basel und forderte von dieser Stadt Schiffe und Lebensmittel und die Benutzung der Brücke, um Hüningen und Neuenburg zu beiden Seiten des Stromes angreifen zu können. Bernhard, fortwährend krank, eilte sofort nach Neuenburg. Aber die Stadt Basel hatte dem Feldmarschall Götz seine Forderungen abge-

*) Bei Blamont am 28. October 1638.

schlagen, und er ging bis in die Nähe von Schaffhausen zurück *), wo er ein verschanztes Lager bezog. Herzog Bernhard muthete ihm die Absicht, die Waldstädte ernstlich anzugreifen, zu, ging nach Rheinfelden, und sein Uebelbefinden verschlimmerte sich hier so, daß bereits das Gerücht von seinem Tode umlief. Aber der Feldmarschall Götz konnte jenen Umstand nicht nützen, denn er wurde auf Befehl des Kaisers verhaftet und nach Wien geführt, um sich wegen des Verdachtes eines Einverständnisses mit dem Herzoge Bernhard von Weimar zu rechtfertigen **). An seiner Stelle übernahm Graf Philipp von Mannsfeld den Oberbefehl und führte das durch Ausreißerei ungemein geschmolzene Heer aus dem Lager von Schaffhausen, vermuthlich deßhalb, weil die protestantischen Eidgenossen wegen der Nähe desselben rüsteten, nach Würtemberg. Ein Versuch, den der kaiserliche General Horst am linken Rheinufer machte ***), in Gemeinschaft mit dem Herzoge Karl von Lothringen zu Gunsten Breisachs zu wirken, mißlang gänzlich. Zwar vereinigte er sich mit diesem Fürsten am 21. November bei Reimersberg †), aber die Nähe des französischen Heeres unter Longueville hinderte jede von den Kaiserlichen gewünschte Unternehmung ††). Es gab für Breisach keine Hilfe mehr.

---

*) Ein Grund des Rückzuges war auch, daß einige Regimenter Fußvolk, welche Longueville dem Herzoge von Weimar schickte, sich zeigten, welche der Feldmarschall für die Vortruppen des ganzen Longueville'schen Heeres hielt.

**) Ein solches Einverständniß dürfte schwerlich stattgefunden haben, aber einen argen Fehler hatte Götz begangen, indem er das Lager vor Breisach nicht angriff, während Bernhard dem Lothringer nach Thann entgegengezogen war. Götz wurde erst nach zwei Jahren wieder in Freiheit gesetzt.

***) Er war am 12. November bei Drusenheim über den Rhein gegangen.

†) Remirement.

††) Herzog Karl konnte sich nicht entfernen, weil Longueville ihm auf dem Nacken saß. Horst hingegen, der nicht unter ihm dienen wollte, ging nach Drusenheim zurück. Aber der größte Theil seiner Truppen verlief sich. Erlach, der während Bernhard's Krankheit zu Rheinfelden im Lager

Das verschanzte Lager der Weimarischen vor dieser Stadt war inzwischen so fest gemacht worden, daß dasselbe auch gegen ein sehr großes Heer hätte behauptet werden können. Die Annäherung eines solchen war aber von den Weimarischen nicht zu besorgen, von der Stadt nicht zu hoffen. Die Noth in ihr stieg auf den höchsten Gipfel, und so durchaus demoralisirt war jene Zeit, daß der Commandant Reinach, oder wenigstens seine Gemahlin, vorher das aufgespeicherte Korn an Bernhard's Soldaten verkauft hatte, die als Bauern verkleidet in die Stadt gekommen waren. Der Commandant ließ den Bürgern ihre geringen Vorräthe und nebenbei auch ihre Kostbarkeiten nehmen, wodurch Zwiespalt zwischen den Einwohnern und der Besatzung entstand. Die Reichen konnten nur zu den außerordentlichsten Preisen Lebensmittel erlangen. Zuletzt konnten selbst sie sich keine gesunde Nahrung mehr verschaffen und mußten froh sein, die Häute des für die Besatzung geschlachteten Viehes zu kaufen und Ratten und anderes ekelhafte Gethier zu fangen, um daran den wüthenden Hunger zu stillen. Die Noth der Armen war vollends unbeschreiblich; Aeser, Gras dienten ihnen zur Nahrung, im Wahnsinn des Hungers fielen sie über Alles her, was die Zähne zermalmen konnten, kratzten den Kalk von den Wänden, scheuten sich nicht vor Menschenleichen. Zuletzt litt auch die Besatzung die bitterste Noth; aus Kleien, Asche und Eichenrinde wurde Brot gebacken und Roßfleisch ausgetheilt.

Dennoch schlug Reinach auch die dritte Aufforderung, die der Herzog an ihn unter der Drohung ergehen ließ, seine aller Vernunft widerstreitende Halsstarrigkeit furchtbar zu strafen, ab. Da flog der Pulverthurm am nördlichen Theile der Festung auf und zerstörte ein Stück der Mauer. Bernhard wollte stürmen, unterließ es aber auf

---

vor Breisach befehligte, konnte keine Truppen entbehren, sonst wäre die Abtheilung Horst's wohl gänzlich vernichtet worden. Rosen war zu spät abgeschickt worden und hatte dieselbe nicht mehr erreichen können.

Erlach's Rath, weil die Bresche schwer zugänglich sei, und die Stadt sich ohnehin keine Woche mehr halten könne. Einige Tage später *) nahm Erlach die St. Jakobsschanze am linken Rheinufer, und jetzt verlangte der Commandant, man möge ihm gestatten, zur Erkundigung, zwei Officiere in das Lager zu senden, und erklärte am 2. December von der Hoffnungslosigkeit seiner Lage überzeugt, daß er wegen der Uebergabe unterhandeln wolle. Die Capitulation wurde am 7. December geschlossen und sowohl von dem Herzoge Bernhard als von Reinach unterzeichnet. Der Besatzung wurde ehrenvoller Abzug mit fliegenden Fahnen und zwei Kanonen und sicheres Geleite bis Offenburg gewährt. Unmittelbar nach Abschluß der Capitulation wurden den Weimarischen einige wichtige Posten eingeräumt, indessen verzog sich der Auszug der Besatzung noch um zwei Tage.

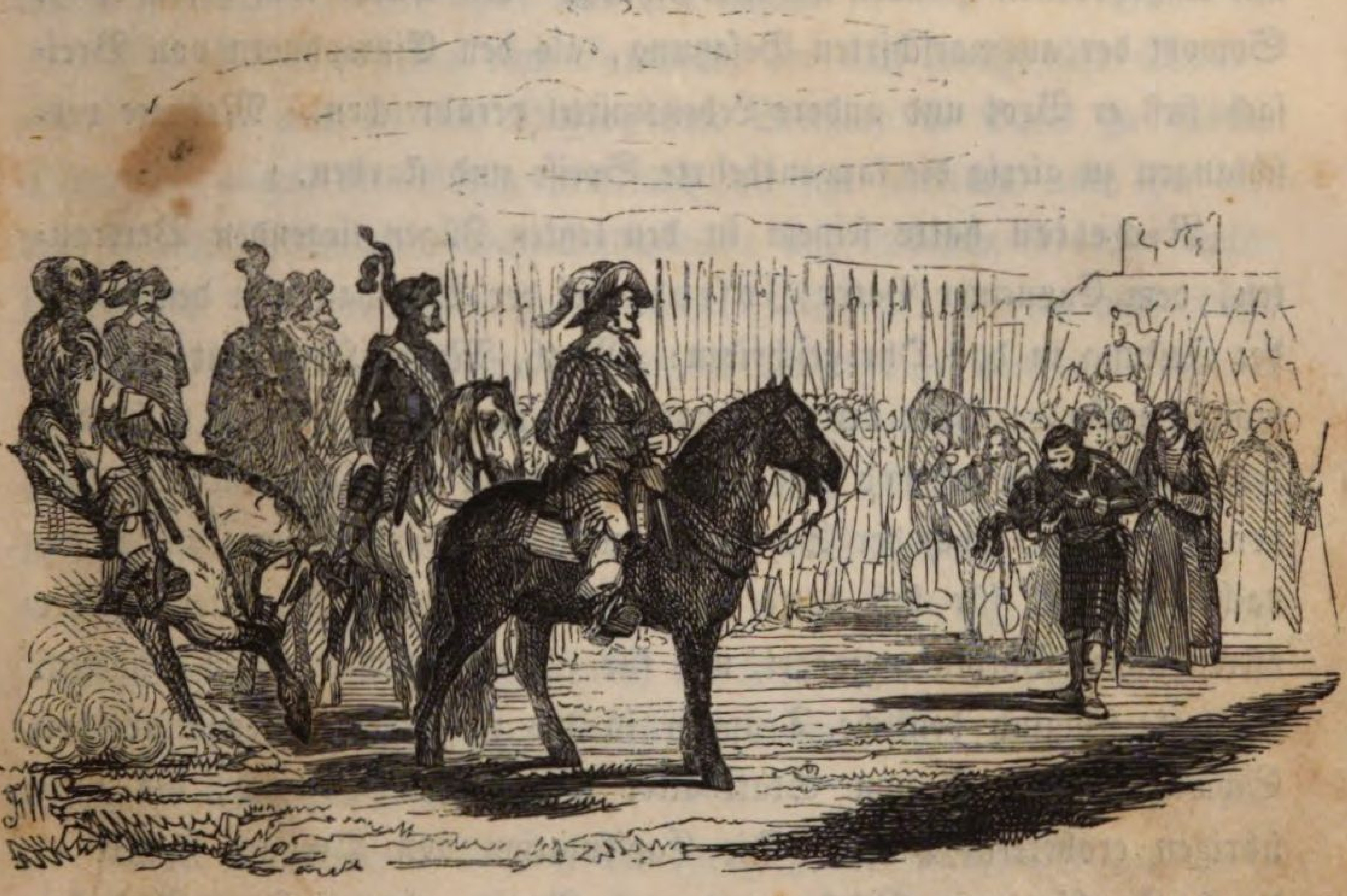
Der Herzog hatte nämlich, als er mit Bestimmtheit wußte, die Noth in der Stadt sei auf das höchste gestiegen, sich erboten, die weimarischen Gefangenen, die zu Breisach in das Stockhaus gesperrt waren, auszulösen. Reinach aber verlangte, daß eine gleiche Anzahl gefangener Kaiserlicher dagegen ausgewechselt und in die Festung gelassen werden solle, was der Herzog verwarf und nochmals Lösegeld bot. Der starrsinnige Reinach fügte sich nicht; die armen Gefangenen erhielten kaum irgend eine Nahrung, weil sie für die Besatzung selbst fehlte; dreißig kamen um, andere verzehrten vor Hunger drei ihrer gestorbenen Waffengenossen. Diese schaudervollen Dinge erfuhr der Herzog erst nach Abschluß des Vertrages, und wollte nun, wüthend vor Zorn, die Besatzung bei ihrem Auszuge niederhauen lassen. Reinach fürchtete es und weigerte sich, sie an den bezeichneten Ort ihrer Einschiffung zu führen, weil fast alle seine Leute zu schwach wären, um dahin marschiren zu können. Der wieder besänftigte Herzog ließ dem Commandanten sein fürstliches Wort darauf verpfänden, daß Niemandem ein Leid

---

*) Am 23. November.

geschehen solle, und so erfolgte denn am 9. December alten Styls des Jahres 1638 der Ausmarsch der Besatzung, die so lange Zeit hindurch jedes menschliche Elend erduldet hatte.

Von dem Kupferthore bis an den Eisenberg war das Fußvolk des Herzogs von Weimar in zwei Linien aufgestellt. Er selbst hielt zu Pferde mit einem zahlreichen Gefolge von Generalen und anderen hohen



Officieren. Das Thor öffnete sich und die Besatzung schwankte heraus, 400 Gesunde, abgezehrt wie die Schatten, und 50 Kranke. An ihrer Spitze befanden sich der Generalfeldzeugmeister Reinach; er stieg vom Pferde, schritt auf den Herzog zu, küßte dessen Stiefel und empfahl sich seiner Gnade. Der Herzog verwies ihm nach einigem Schweigen mit großem Ernste sein Verfahren gegen die weimarischen Gefangenen. In Demuth erwiderte der Commandant, ohne deren Schicksal zu beschönigen, daß sie ganz so gehalten worden wären, wie seine eigenen

Soldaten. Der Herzog blieb unbeweglich sitzen und erwiderte nichts, schüchtern schlich sich endlich Reinach mit den Frauen fort zu dem Schiffe. Dann kam der vorderöstreichische Kanzler Volmar im schwarzen Kleide, den Stab in der Hand gleich einem Büßenden, denn ihn hatte der Herzog anfangs gar nicht in die Capitulation einschließen wollen, weil er sich schriftlicher und mündlicher Verlästerungen seiner Person schuldig gemacht. Dreimal fiel der Kanzler zur Erde und bat mit aufgehobenen Händen um Verzeihung. Sie wurde ihm gewährt *). Sowohl der ausmarschirten Besatzung, als den Einwohnern von Breisach ließ er Brot und andere Lebensmittel verabreichen. Mehrere verschlangen zu gierig die langentbehrte Speise und starben.

Richelieu hatte seinem in den letzten Zügen liegenden Vertrauten, dem Capuciner Pater Joseph, bei der Botschaft von dem Falle der Festung in das Ohr geschrieen: »Muth, Muth, Herr Pater, Breisach ist unser!« Aber der Cardinal irrte, noch war Breisach nicht den Franzosen. Bernhard von Weimar hatte in der Capitulation weder der Franzosen, noch der Schweden, noch des Heilbronner Bundes gedacht, sondern für sich hatte er die Hauptstadt und Hauptfestung der östreichischen Vorlande erobert, und für sich auch wollte er sie behalten. Er legte lediglich deutsche Truppen in die Festung und ernannte den Schweizer Erlach zum Statthalter sowohl von Breisach, als aller übrigen eroberten Plätze. Die Capitulation von Breisach schickte er durch Joachim von Wickvoort nach Paris, ohne weitere Aufträge jedoch wegen der Besetzung dieses wichtigen Platzes. Er selbst lehnte jede Verhandlung darüber mit der Erklärung ab, er werde nach bezogenen Winterquartieren in Paris diese Angelegenheit persönlich in das Reine bringen.

Allein nach Paris zu kommen, hatte er nicht im Sinne. Viel-

---

*) Theatrum Europaeum III. 1025. Und so auch Dr. Röse, der jedoch zugleich der Sage erwähnt, Herzog Bernhard habe den Kanzler gezwungen, ein Pasquill, das derselbe auf ihn gemacht, zu verschlucken.

mehr unternahm er einen Winterfeldzug nach der Freigrafschaft Burgund und eroberte in den ersten sechs Wochen des Jahres 1639 den schönsten und reichsten Theil dieses der spanischen Linie des Hauses Oestreich zugehörigen Landes. Auch hier ließ er die wichtigsten Plätze nur von Deutschen besetzen, und es scheint, als habe er beabsichtigt, die Freigrafschaft zu behalten, damit er sie den Franzosen als Entschädigung für die aufgewandten Kriegskosten abtreten könne. Richelieu wollte aber die Freigrafschaft und den Elsaß.

Vor Allem erschien dem Cardinal, der das französische Staatsruder lenkte, nöthig, den Herzog von Weimar in Paris zu haben. Deßwegen mußte der König persönlich an ihn schreiben und ihn mit den freundschaftlichsten, schmeichelhaftesten und süßesten Worten einladen, nach der Hauptstadt zu kommen. Aber der Herzog hätte nicht erst von verschiedenen Seiten so dringend gewarnt zu werden gebraucht, wie er es wurde, um der gelegten Schlinge, die er sogleich erkannte, zu entgehen. Er schlug die Einladung aus, weil seine Gegenwart im Elsaß nöthiger sei als bei Hofe, und klagte, daß ihm die nöthige Unterstützung nicht geworden sei, noch auch in diesem Jahre zu werden scheine. Nun wollte ihn der Cardinal durch die Hand seiner Nichte und Erbin von 800,000 Livres jährlicher Einkünfte locken. Der stolze Reichsfürst schlug die Mißheirath aus.

Mitte Februars 1639 war der Herzog, von Pontarlier nach Jour reisend, erkrankt und genas erst nach einigen Wochen wieder. So mißgestimmt der französische Hof wegen der Weigerung des Herzogs, nach Paris zu kommen, war, so viele Theilnahme bezeigte er während der Krankheit desselben. Er schickte Erlach nach Paris, welcher in seinem Namen erklären sollte, daß Breisach darum nicht französische Besatzung erhalten habe, weil es sonst den Schein gewonnen haben möchte, als beabsichtigte der König, Eroberungen in Deutschland zu machen, was ihm in der Stimmung der deutschen Fürsten nachtheilig werden müßte. Ueber die Pläne des Herzogs konnte Erlach keinen Aufschluß geben, weil er selbst nichts von ihnen wußte. Der Cardinal Richelieu be-

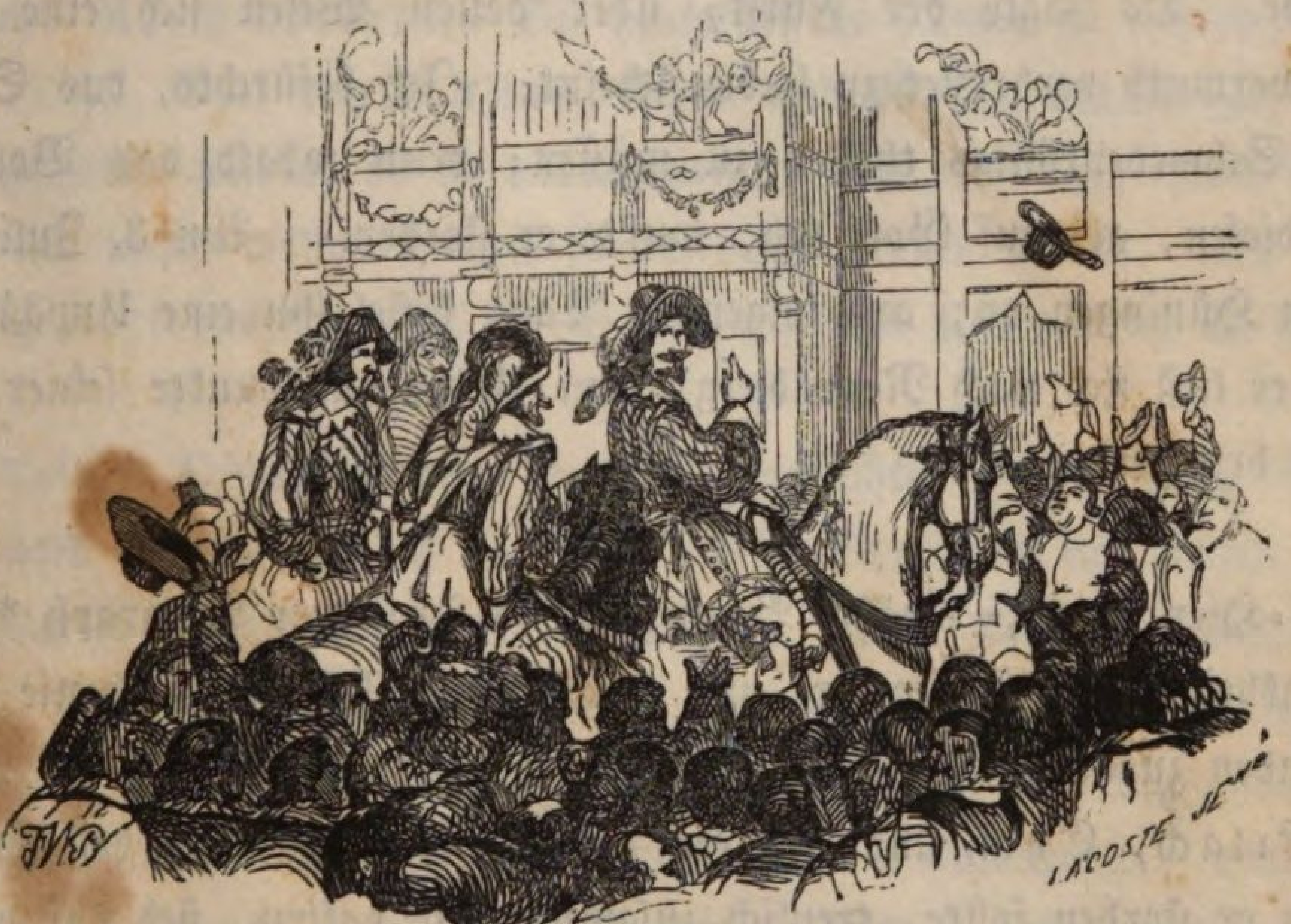
willigte dem Herzog Geld, gewann aber, leider, den Statthalter von Breisach, Erlach, der sich verpflichtete, diese Festung für Frankreich zu bewahren, wenn Bernhard von Weimar sterben sollte, so wie über dessen Handlungen und über alle Vorgänge nach seinem Tode an den französischen Hof Bericht zu erstatten. Die den Herzog betreffenden Verhandlungen schloß Erlach nicht ab *), sondern rieth, dies dem Grafen Guebriant zu übertragen, und reis'te Ende Aprils nach Elsaß zurück.

Herzog Bernhard war Ende März in das Elsaß gekommen und feierte in Breisach das Osterfest. Thann und andere Plätze wurden von Rosen und Ehm erobert. Im Elsaß steuerte der Herzog allen Eingriffen der französischen Statthalter zu Colmar und Schlettstadt, machte jeder Unordnung ein Ende, ermunterte den Ackerbau, gab Gesetze und geberdete sich in jeder Beziehung als Landesfürst. Er ging mit dem Plane um, die protestantischen Reichsstände abermals zu vereinigen, gegen den Kaiser und die Katholischen zu bewaffnen und sich an die Spitze des neuen Bundes zu stellen. Das hätte gelingen mögen, wenn dem Herzoge ein längeres Leben beschieden gewesen wäre.

Anfangs Juni 1639 ging Herzog Bernhard aus dem Elsaß wieder nach der Freigrafschaft Burgund, jedoch nicht ohne zuvor Hohentwiel und die festen Plätze am Oberrhein besucht zu haben. Zu Pontarlier war es, wo Graf Guebriant im Namen des französischen Hofes von Bernhard verlangte, Breisach nur unter der Hoheit des Königs von Frankreich zu besetzen, und demselben freie Gewalt in dem Platze einzuräumen. Mit Kraft und Feuer erhob sich der Herzog gegen diese Zumuthung und erklärte, er werde sich nicht dem schlechten Nachrufe aussetzen, das deutsche Reich zerstückelt zu haben. Von seinen Plänen

*) Er konnte es nicht, denn man forderte von dem Herzoge, daß derselbe sich schriftlich verbindlich machen solle, Breisach und alle anderen eroberten Plätze unter Hoheit des Königs von Frankreich zu bewachen. Aber der Cardinal hatte, wie im Texte erwähnt, den Commandanten Breisachs gewonnen, und so bedurfte es nur des Todes des Herzogs.

ließ er den Grafen Guebriant bloß wissen, daß er mit der Landgräfin Amalia Elisabeth, die seit dem Tage ihres Gemahls, des Landgrafen Wilhelm von Hessencassel, in diesem Lande die vormundschaftliche Regierung mit kräftigem Geiste und mit Fortsetzung der Politik des Verstorbenen führte, in Unterhandlungen stehe. Uebrigens bat er Guebriant, er möge sich in Paris verwenden, daß der Feldzug in Deutschland bald beginnen könne.



Die Erklärungen, die Bernhard dem Grafen Guebriant gegeben, machten am französischen Hofe gewaltiges Aufsehen. Cardinal Richelieu hatte nichts weniger als im Sinne, dem Herzoge nachzugeben, wollte aber auch nicht entfernt mit ihm brechen. Er verlangte, der Herzog solle den Feldzug, wie der siegreiche Banner forderte, beginnen, und alles Andere sollte nach dessen Beendigung in das Reine gebracht werden. Wieder aber kargte Frankreich mit den Mitteln, war dadurch Schuld, daß der Feldzug nicht bald genug eröffnet wurde, klagte aber doch deßhalb den Herzog an.

Da entschloß sich Bernhard, auch ohne die versprochene französische Verstärkung über den Rhein zu gehen. In Pontarlier waren bösartige Seuchen ausgebrochen, und von der Donau drohte den Rheinplätzen Gefahr. Jene Stadt wurde beim Abzuge von den Franzosen und Deutschen geplündert und in Brand gesteckt. Diese Barbarei ging dem edlen Fürsten zu Herzen, und er rief aus: »Mich verdreußt, länger zu leben, denn ich kann bei solchem gottlosen Wesen mit gutem Gewissen nicht länger bleiben.« Er ließ die Thäter bestrafen und ging nach Pfirt, wo er von dem Volke mit grenzenlosem Jubel empfangen wurde. Da sagte der Fürst, über dessen Wesen sich eine düstere Schwermuth verbreitet zu haben scheint: »Ich befürchte, das Schicksal des Schwedenkönigs theilen zu müssen; denn sobald das Volk mehr auf diesen, als auf Gott sah, mußte er sterben.« Am 3. Juli langte er zu Hüningen an, am folgenden Tage befiel ihn eine Unpäßlichkeit, und er ließ sich nach Neuenburg, dem Uebergangspunkte seiner Truppen, bringen.

»Hier wurde,« erzählt Bernhard's sorgsamer Biograph *), »die Krankheit täglich schlimmer, und er äußerte selbst, sich noch nie so übel befunden zu haben. Alle Mittel der Aerzte waren erfolglos. Da ließ er Erlach, Ehm und Rosen zu sich kommen und ermahnte sie, wenn er sterben sollte, treulich zusammen zu halten, sich vor dem Laster der Zwietracht zu hüten und die gute Sache nicht sinken zu lassen. Als er mit großer Fassung die Hilflosigkeit seines Zustandes vernommen hatte, dachte er an das Schicksal des Heeres und seiner Eroberungen. Um sechs Uhr des Morgens mußte der Kanzler Rehlingen von Leder, der Jüngere, gerufen werden, um den letzten Willen des

*) Dr. Röse. Eine frühere Biographie kam 1797 zu Leipzig von Christian von Hellfeld heraus, die gleichfalls sehr sorgfältig bearbeitet und sehr lesenswerth ist. Doch hat Hellfeld nicht, wie Dr. Röse, in den französischen Archiven geforscht.

Fürsten niederzuschreiben. Bei seinem Erscheinen fand er den Herzog für das Geschäft zu schwach; erst der Genuß einer kalten Schale erholte ihn wieder. Die Umgebung mußte sich entfernen. In Beziehung auf die eroberten Lande verordnete der Fürst, daß sie ihrer Wichtigkeit wegen bei dem Reiche der deutschen Nation bleiben sollten; deßhalb wünschte er, seine Brüder möchten dieselben mittelst schwedischen Schutzes übernehmen; würde sich aber keiner dazu verstehen wollen, so sei es billig, daß Frankreich mit seinen und des Herzogs Truppen dieselben bewache, und nach geschlossenem allgemeinen Frieden an das deutsche Reich abtrete. Die hinterlassene Armee zu führen, wurden Erlach, Graf von Nassau, Ehm und Rosen beauftragt, ohne daß angegeben wurde, ob sie nebeneinander oder wer über ihnen stehen solle, und unter wessen Hoheit sie befehligt werden sollten. Die Verordnung trägt das Gepräge der Bestürzung und Uebereilung an sich.

»Seinen Officieren und Dienern vermachte er ansehnliche Summen, dem Grafen von Guebriant sein Streitroß und seinen Brüdern überließ er die kostbaren Kleinodien. Der Kanzler machte den Herzog auf die Unbestimmtheit der beiden Hauptpunkte aufmerksam und erbat sich genauere Erläuterung, worauf dieser unwillig erwiderte: daß jetzt Zeit zum Schreiben und nicht zum Erinnern sei; denn sein letzter Wille werde gegeben, nicht wie er wolle, sondern wie es die Kürze der Zeit erfordere. Zugleich nahm er ihm das Versprechen ab, die größte Verschwiegenheit zu beobachten; wenn aber, fügte Bernhard hinzu, der Inhalt Jemandem durchaus mitgetheilt werden müßte, so sollte sich dieser durch einen körperlichen Eid verbindlich machen, das Gelesene zu verschweigen, damit es nicht zu früh bekannt würde. Endlich mußte der Kanzler versprechen, Alles aufzubieten, damit der letzte Wille pünktlich vollzogen würde. Hierauf entfernte sich Rehlingen, um die Verordnungen des Herzogs niederzuschreiben, während dieser das heilige Abendmahl genoß. Alsdann überreichte ihm der Kanzler die Schrift zum Unterzeichnen. Es geschieht mit zitternder Hand, wo-

bei er die Worte äußert: Es ist hohe Zeit gewesen! Als er gefragt wird, ob er noch etwas zu erinnern habe, antwortet er: Ja, ich hätte noch Vieles zu sagen, aber die Zeit ist mir zu kurz. Mittlerweile versammeln sich der Rittmeister Starschedel, ein Liebling des Herzogs, der Hofmarschall von Remchingen, und die beiden Aerzte Schmidt und Blandini im Zimmer. Der Herzog weis't auf das Blatt, welches Rehlingen in der Hand hält, und sagt: Dies enthält meinen letzten Willen, den ich ausgeführt wünsche. Dem Genfer Arzte Blandini sagte er dasselbe in französischer Sprache. Mit Heldenmuth sieht er dem letzten Augenblicke entgegen. Ihr Brüder, ruft er seiner Umgebung zu, gehet hinaus, Ihr machet mich sonst irre! Ich habe genug mit Euch geredet, jetzt muß ich mit Gott sprechen. Die Diener entfernen sich, der Hofprediger *) tritt an das Krankenbette und betet mit ihm. Der Athem wird allmälig kürzer, aber das Herz schlägt noch stark. Da legt er die Hand auf dasselbe und spricht mit schwacher Stimme: Ich wundere mich, daß das Herz noch so frisch ist und sich zum Tode nicht schicken will. Hierauf betet er: Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist! Er segnet sich mit einem Kreuze über das Angesicht, ruft den Namen Jesu, faltet die Hände und verscheidet. Es war sieben Uhr des Morgens am 8. Juli **) 1639.«

Zur Zeit seines Todes war der Glaube allgemein, Herzog Bernhard sei durch französisches Gift gestorben. Er selbst hielt sich für vergiftet und sagte es. Verdacht ist genug vorhanden, an Beweisen fehlt es ***).

---

*) Rücker.

**) 18. Juli neuen Styls.

***) Dr. Röse ist unentschieden, ob er an die Vergiftung glauben soll, führt indessen mehr Gründe für eine Vergiftung als dagegen an. Der andere Biograph Bernhard's, Christian von Hellfeld, folgt im Wesentlichen Puffendorf (Uebersetzung von 1688, S. 507), ist aber unentschieden, wem

Bernhard war, als er aus seinem sturmbewegten Leben schied, nicht volle fünfunddreißig Jahre alt. Sein Aeußeres war das eines Fürsten und Kriegers. Der Körper schlank, die Glieder von ebenmäßigem Bau, die Gesichtsfarbe gebräunt, das dunkle gescheitelte Haar zu beiden Seiten und nach hinten wellenartig über die Schultern rollend, das Antlitz länglich, die Nase mäßig gebogen, der Blick des Au-

ges fest, die Stirne offen und frei. In der Schlacht umschloß die volle Rüstung seinen Leib, sonst trug er ein Wamms, weite Beinkleider und

---

er die Vergiftung zuschreiben soll. Das Theatrum Europaeum IV. 14. sagt: »Bei Eröffnung Ihrer fürstlichen Gnaden todten Leichnams ist Dero Lung und Lebern (wie man sagt) von einem Pestilentzischen Gifft inficirt befunden worden.«

faltige Stiefeln. In seinen letzten Lebensjahren umgab ihn eine zahlreichere Dienerschaft als früher, doch war sein Hof stets fern von der bei anderen Fürsten üblichen Prunksucht. Er war fromm, hielt fest an dem unveränderten Augsburgischen Glaubensbekenntnisse, las viel in der Bibel, und selbst sein Wahlspruch: »Ist Gott für uns, wer wird wider uns sein?« war aus ihr genommen. Es war die religiöse Schwärmerei, die ihn zu einem so unversöhnlichen Feinde des Kaisers machte. Auch seine Krieger wollte er fromm haben, die Regimentsprediger mußten täglich Morgen- und Abendbetstunden, Sonntags feierlichen Gottesdienst halten und vor Anfang eines Treffens die Truppen durch das Singen geistlicher Lieder unter Begleitung der Feldmusik begeistern. Auf Mannszucht hielt er strenge, doch war der ganze Kriegerschlag seiner Zeit so verdorben, daß auch von den Weimarischen die größten Unmenschlichkeiten verübt wurden. Mit den Kriegern theilte er wie der geringste von ihnen alle Beschwerden, sorgte mit liebevoller Pflege für die Kranken und Verwundeten und wurde darum auch von ihnen angebetet. Die höheren Officiere behandelte er mehr als Freund denn als Herr, ohne seiner Würde jemals etwas zu vergeben. Als Feldherr stand er nur dem Könige Gustav Adolph nach, seine Unternehmungen trugen sämmtlich den Stempel der Kühnheit wie eines überaus richtigen strategischen Blickes, und daß es ihm bei allem Feuer seines Temperaments nicht an Ausdauer fehlte, das bewies die lange Belagerung von Breisach. Sein Bündniß mit Frankreich war ein Werk der Nothwendigkeit, und die letzten Handlungen seines Lebens bewiesen, daß er sich von dem französischen Einflusse frei machen und selbstständig wirken wollte. Dennoch hat eben dieses Bündniß dem deutschen Vaterlande den größten Nachtheil gebracht, und es ist dessen Verhängniß zu beklagen, daß in Folge des Religionshasses einer der edelsten und größten Deutschen die Hilfe des Fremden in Anspruch nehmen mußte. Seit der Thronbesteigung Ferdinand's III., der nicht wie sein Vater den Widerruf des Restitutionsedictes starr und für immer zu verweigern entschlossen war, würde

Bernhard seinem Glauben vielleicht gleich gut gedient haben, wenn er sich mit ihm ausgesöhnt hätte. Doch der Tod raffte den Herzog in Mitte seiner Pläne, im Beginn seiner selbstständigen Wirksamkeit hinweg, und es ist eine Frage, ob bei seinem längern Leben Frankreich auch nur ein Dorf vom Elsaß bekommen hätte.

Zweite Schlacht bei Breitenfeld.

In Folge des Sieges von Wittstock breitete sich Banner in Sachsen aus, wo seine Krieger mit unübertroffener Barbarei haus'ten, denn ihr Feldherr war jedem Menschengefühle fremd und ließ sie schalten, wie sie mochten, wenn sie sich nur tapfer schlugen. Er hatte mitten im Winter des Jahres 1637 die Belagerung von Leipzig begonnen, aber die Bürger, die Bauern, die in die Stadt geflüchteten Edelleute, unter ihnen voran Julius von Wolfersdorf, vertheidigten die Stadt

mit ausdauerndem Heldenmuthe. Inzwischen zog die kaiserliche Hauptmacht, die in den zwei vorigen Jahren so fruchtlos gegen Frankreich verwendet worden war, unter Gallas heran, und Banner, der gegen die vereinigten Sachsen und Kaiserlichen zu schwach war, mußte den Rückzug nach Pommern antreten, einen der berühmtesten, welchen die Kriegsgeschichte kennt. Er vereinigte sich bei Neustadt mit Wrangel, mußte aber bald nach Hinterpommern weichen, und die Kaiserlichen eroberten Demmin, Wolgast, ja sogar Usedom. Der letzte eingeborne Herzog dieses Landes, Bogeslaw XIV., war gestorben, und die Schweden hatten es mit Verachtung der Rechte des Hauses Brandenburg förmlich für sich in Besitz genommen. Schwerlich würden sie sich aber haben behaupten können, wenn nicht Bernhard's von Weimar siegreicher Feldzug des Jahres 1638 einen großen Theil der kaiserlichen Streitkräfte aus der Nähe der Ostsee nach dem Rheine gerufen hätte. Nichts jedoch leistete Bannern größern Vorschub, als der Umstand, daß die Kaiserlichen, statt ihn einzuschließen, zuletzt selbst eine Beute des Hungers und der äußersten Noth wurden. Er rückte, aus Schweden und Liefland mit Mannschaft verstärkt, nach Niedersachsen; erhielt von den Ständen dieses Kreises, um ihn bald los zu werden, Proviant; zog durch das Halberstädtische und Magdeburgische nach Kursachsen und schlug den sächsischen Feldherrn Mgrazini bei Chemnitz auf das Haupt *). Gallas hatte mit seinen Truppen sich nach Böhmen zurückgezogen, wo sie in einem überaus schlechten Zustande, demoralisirt und verhungert, ankamen. Man nannte ihn allgemein nur den Heerverderber. Banner rückte in Böhmen ein, nahm bei Brandeis die kaiserlichen Generale Hofkirchen und Montecuculi gefangen und zog vor Prag. Die Stadt leistete muthigen Widerstand,

*) 20. Mai 1639. Ein großer Theil der kaiserlichen Truppen unterstützte die Spanier in den Niederlanden gegen Frankreich und wurde, von Piccolomini geführt, durch die Franzosen bei Diedenhofen (Thionville) völlig besiegt.

und Banner sah sich genöthigt, die Belagerung aufzuheben und nach Brandeis zurückzukehren. Vom Feinde war Prag frei geblieben, aber die Besatzung forderte von den Bürgern Belohnung für die Vertheidigung, und als diese die geforderte Summe verweigerten, fingen sie zu plündern an. Mit genauer Noth verhinderte der Kriegspräsident Graf Heinrich Schlick, daß ein allgemeiner Kampf zwischen den Bürgern und den Soldaten entstand *). Eine förmliche Verwilderung war bei dem ganzen Kriegswesen jener Zeit eingerissen, und die Heere überboten sich gegenseitig an Verabscheuungswürdigkeit. Banner haus'te als wahrhafter Unmensch in Böhmen, und nur zu buchstäblich führten seine Horden den Grundsatz aus, zu zerstören, was sie nicht mit Sicherheit behaupten konnten. Der dritte Theil von Böhmen stand in Flammen, sechzehn Meilen um Prag lag Alles wüste, Niemand bauete das Feld. Das erduldete dieselbe Nation, welche in der Hussitenzeit halb Europa siegreich widerstanden hatte, von einem Heere, das höchstens 18,000 Mann stark war. Endlich langte Hatzfeld, der schon seit langer Zeit erwartet worden, mit einigem Kriegsvolk aus Westphalen an und schlug einen Haufen Schweden bei Laun: auch Gallas wagte sich jetzt weiter aus Prag, richtete aber nichts Sonderliches aus, und Palfy, der eine ungarische Schaar zur Hilfe herbeiführte, fand in einem der täglichen Gefechte, welche vorfielen, ohne irgend etwas zu entscheiden, den Tod. Sommer und Herbst **) vergingen so, und auch den ganzen Winter behauptete sich Banner in dem an Sachsen und Schlesien grenzenden Großtheile von Böhmen, während der Pilsener, Prachiner und Budweiser Kreis von den Kaiserlichen unter Hatzfeld und von dem aus den Niederlanden nach Böhmen berufenen Piccolomini besetzt waren.

Im Frühlinge 1640 zog der neue kaiserliche Oberbefehlshaber Erzherzog Leopold Wilhelm, Bruder des Kaisers Ferdinand III., gegen Banner zu Felde und nöthigte ihn, sich in Eile aus Böhmen

*) Pelzel's Geschichte von Böhmen, S. 794. **) 1639.

durch Sachsen nach Thüringen zu ziehen. Schon hoffte man, ihm den Untergang zu bereiten, als er sich durch französische, hessische und braunschweigische *) Völker stärkte. Jetzt bot er den Kaiserlichen die Schlacht an, aber Piccolomini nahm eine so geschickte Stellung bei Saalfeld, daß der Schwede ihn unangegriffen ließ. Vier Wochen lang standen die Heere einander gegenüber, bis Mangel, der beide Theile drückte (weßwegen die Lagergegend den Namen »Hungerloch« empfing), Banner nöthigte, zuerst aufzubrechen. Er beabsichtigte, den Sitz des Krieges nach Franken zu verlegen, und wollte die eben dahin ziehenden baierischen Truppen abschneiden und aufreiben. Aber ihr Anführer Mercy benahm sich mit solcher Vorsicht und Entschlossenheit, und so unverhofft kam die kaiserliche Hauptmacht Bannern auf den Nacken, daß er das Unternehmen aufgeben mußte. Er zog nach Hessen und setzte sich zwischen Wildungen und Ziegenhain in einem befestigten Lager, während Piccolomini das seinige, einige Meilen davon, bei Fritzlar bezog. Abermals wagte kein Theil, den andern anzugreifen, und Noth zwang wieder Beide, aufzubrechen. Die Kaiserlichen wollten ihre Winterquartiere in den braunschweigischen Ländern aufschlagen, aber Banner verhinderte dies, indem er einen Eilmarsch nach Hörter

---

*) Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg hatte sich, nachdem er einige Zeit ein Neutralitätssystem zu befolgen für gut gefunden, wieder gegen den Kaiser mit Schweden, Hessencassel und Frankreich verbunden. Der wesentliche Grund war, daß ihm die Kaiserlichen Wolfenbüttel nicht einräumten. Dazu hatten sie aber die gute Ursache, daß Georg Hildesheim behielt, während er es, wenigstens den nicht streitigen Theil des Stiftes, an den Kurfürsten von Köln, als Bischof von Hildesheim, hätte ausliefern sollen. Er wollte aber das Hildesheimische behalten und Wolfenbüttel haben und verband sich daher wieder mit den Schweden, durch die er diesen Zweck zu erreichen hoffte. »Herzog Georg,« sagt Schmidt in seiner Neueren Geschichte der Deutschen V. 262, »wollte lieber in dem Gefolge eines schwedischen, oft betrunkenen Generals die größten Grobheiten ertragen, ja sich selbst brutalisiren lassen, als dem Kaiser und dem Reich, besonders dem äußerst bedrängten Kurfürsten von Sachsen Beistand leisten, und durch Verbindung seiner Kräfte mit den ihrigen zu einer Zeit, die hiezu wie gemacht zu sein schien, und vielleicht nicht so bald wieder kommen würde, einem so leidigen Kriege ein Ende zu machen.«

ausführte und die Weser hütete, so daß Piccolomini seine Truppen statt in Feindes, in Freundes Land überwintern lassen mußte.

Inzwischen war seit dem September 1640 in Regensburg ein Reichstag versammelt, der erste, der seit siebenundzwanzig Jahren gehalten wurde *). Die Verhandlungen daselbst gefielen Bannern nicht, und er beschloß, einen Hauptschlag auszuführen und den Kaiser sammt den zu Regensburg anwesenden Fürsten und Gesandten gefangen zu nehmen. Sobald der Frost die Wege fahrbar gemacht hatte, verließ er seine Winterquartiere am rechten Weserufer und marschirte mit seiner Armee und dem von Guebriant befehligten französisch-weimarischen **) Corps in solcher Schnelligkeit durch Thüringen und das Vogtland, daß er in Regensburgs Nähe kam ***), noch ehe man daselbst bestimmte Nachricht über die Richtung seines Marsches dahin hatte. Bestürzung bemächtigte sich der versammelten Reichsstände und Gesandten, und die meisten rüsteten sich zur Flucht. Aber der Kaiser, welcher einsah, daß Banner die Stadt nicht nehmen könne, ohne zu einer Belagerung zu schreiten, wozu er die Mittel nicht hatte, erklärte, bleiben zu wollen, und stellte durch seine Festigkeit das Vertrauen wieder her. Die Donau führte stark Eis, der Uebergang war unmöglich, und so begnügte sich Banner, einige hundert machtlose Kanonenschüsse zum Schimpf der versammelten Fürsten und Herren gegen ihre Versammlungsstadt Regensburg zu thun. Er wollte nun die baierische Oberpfalz ganz unterwerfen und zugleich das in Schlesien stehende schwedische Corps nach Mähren senden. Aber Guebriant weigerte sich, ihm weiter zu folgen, aus Furcht, von Frankreich abgeschnitten zu werden, und machte bei Nürnberg Halt. Da Banner nichtsdestoweniger seinen Erobe-

---

*) Der letzte Reichstag war jener des Jahres 1613 unter Kaiser Mathias. In vielen Büchern findet man die Versammlung von 1630 zu Regensburg als einen »Reichstag« angeführt, jedoch nur höchst uneigentlich, denn diese Versammlung (siehe Bd. I. S. 238 ff.) war ein »Kurfürstentag.«

**) Des verstorbenen Bernhard's Truppen.

***) Mitte Januar 1641.

rungsplan fortsetzen, ja in das eigentliche Baiern einfallen wollte, kam er durch die kaiserliche Hauptmacht, die sich bei Regensburg sammelte, in das Gedränge und mußte durch die Oberpfalz auf ungemein schlechten Wegen nach Böhmen weichen. Er würde aufgerieben worden sein, wenn nicht der Oberst Slange mit drei schwedischen Regimentern zu Neustadt am Wald den Kaiserlichen und Baiern heldenmüthigen Widerstand entgegengesetzt und dadurch Banner Zeit verschafft hätte, zu entkommen, Eger zu erreichen und nach Zwickau in Sachsen zu marschiren, wo sich Guebriant wieder mit ihm vereinigte und nach Halberstadt marschirte. Hier starb Banner, nachdem er dem General Pfuhl *) das Commando übertragen, zum wirklichen Oberbefehlshaber aber der schwedischen Regierung den Generallieutenant Torstenson vorgeschlagen hatte. Ihm war im Tode der Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg vorangegangen **). Die übrigen Fürsten des braunschweigischen Hauses, welche die Politik Georg's niemals ganz gebilligt, hoben die Belagerung von Wolfenbüttel, obschon der Erzherzog Leopold Wilhelm und Piccolomini, die zum Entsatze heranrückten, von den Schweden geschlagen worden waren, dennoch auf

---

*) Eigentlich einer Commission, die aus den Generalen Pfuhl, Wrangel und Dulong bestand. Doch hatte der Erstgenannte den Vorsitz.

**) Banner starb am 10. Mai, Herzog Georg am 2. April 1641. Man hat sowohl den Tod Banner's, als jenen des Herzogs Georg empfangenem Gifte zugeschrieben. Allein der französische Resident Beauregard, der sich bei Banner aufhielt, führt als Ursache seines Todes sehr natürliche Gründe an. »Banner,« sagt er, »war von Person stark und robust, ausharrend, wachsam und körperlich und geistig unaufhörlich thätig, insbesondere was die Pflichten seines Amtes betraf. Man kann sogar sagen, daß er zu thätig war, denn sein Tod ist eben so schwer den Strapazen und dem Verdruß über seinen letzten Rückzug, als den Ausschweifungen, denen er stets ergeben war, und seit seiner letzten Heirath mit doppelter Heftigkeit, zuzuschreiben.« Und was den Herzog betrifft, erzählt der hannoversche Feldzeugmeister von der Decken im vierten Bande seines »Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg«, dessen Krankheit und Tod so, daß derselbe als natürlich erscheint. Gerüchte gingen allerdings zu jener Zeit von einer Vergiftung Beider bei einem Gastmahle, aber Beweise, ja sogar Wahrscheinlichkeitsgründe fehlen durchaus.

und söhnten sich mit dem Kaiser durch den Vertrag von Goslar *) aus, in dessen Folge sie Stift und Stadt Hildesheim herausgaben und die Stadt Wolfenbüttel wieder erhielten.

Nach der vorerwähnten Niederlage Piccolomini's bei Wolfenbüttel zog Guebriant, der sie dem kaiserlichen Feldherrn hauptsächlich beigebracht, auf Befehl seines Hofes mit seinen Truppen nach dem Rheine. Die schwedischen Waffen aber ruhten, bis der neue Generalissimus Leonhard Torstenson mit frischer Mannschaft aus Schwe-

Leonhard Torstenson.

den kam, ein Zögling Gustav Adolph's noch vom polnischen Kriege her und einer seiner würdigsten Nachfolger im Oberbefehl der Heere

*) 6. Januar 1642.

seines Vaterlandes *). Von der Gicht gepeinigt und so gelähmt, daß er nicht auf den Füßen stehen konnte, sondern sich in einer Sänfte tragen lassen mußte, übertraf er alle anderen Feldherren seiner Zeit an Schnelligkeit und seinen Vorgänger Banner, dem er an Kriegskunst gleich war, ihn vielleicht übertraf, an Menschlichkeit. Bei dem völlig erschöpften Zustande der Länder, die nun seit so vielen Jahren der Schauplatz des Krieges, die Beute der Festungsbesatzungen und der Raub unaufhörlicher Durchzüge gewesen, beschloß Torstenson, seine Truppen in Gegenden zu führen, die weniger oder gar nicht gelitten hatten. Mähren und Oestreich selbst waren sein Ziel, als er 1642 nach Schlesien aufbrach, welches Stalhantsch hatte räumen müssen. Plötzlich erschien die schwedische Hauptmacht vor Glogau, welches erstürmt wurde. Dann schlug Torstenson den Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg bei Schweidnitz, wo dieser Fürst zweifelhaften Nachruhmes erschossen wurde, eroberte ganz Schlesien diesseits der Oder, drang in Mähren, das seit den Zeiten Bethlen Gabor's keinen Feind gesehen, ein, nahm Ollmütz weg, bedrohte Oestreich unter der Enns und die Hauptstadt Wien. Erzherzog Leopold Wilhelm und Piccolomini rückten den Schweden mit überlegener Macht entgegen, zwangen sie Mähren zu verlassen, die Belagerung von Brieg in Schlesien aufzuheben und belagerten Großglogau, wovon sie ihrerseits wieder abzustehen gezwungen wurden. Torstenson, der keine Lust hatte, sich durch Brandenburg nach Pommern zurückdrängen zu lassen, wandte sich in die Lausitz, eroberte Zittau, ging hierauf bei Torgau über die Elbe und erschien bei Leipzig, das seit zehn Jahren keinen Feind in seinen Mauern gesehen hatte. Da eilten die Kaiserlichen unter dem Erzherzog Leopold Wilhelm und Piccolomini über Dresden zum Entsatze herbei.

---

*) An verschiedenen Stellen dieses Werkes ist bereits von Torstenson und seiner Theilnahme an den Schlachten Gustav Adolph's die Rede gewesen.

Torstenson würde, wenn er in seiner Stellung vor Leipzig die Schlacht angenommen hätte, die feindliche Stadt hinter sich und die Kaiserlichen vor sich gehabt haben. Er zog sich daher am 22. October *), die Belagerung aufhebend, auf die Höhen bei Breitenfeld, die Straße nach Wittenberg festhaltend, zurück, um seine Gegner glauben zu machen, er wünsche die Schlacht zu vermeiden **). Die Kaiserlichen beschlossen ihn zu verdrängen, und so kam es auf demselben Boden, wo Gustav Adolph vor elf Jahren gesiegt, abermals zu einem eben so blutigen als entscheidenden Kampfe ***).

Die Schweden erwarteten den Angriff nicht, sondern rückten am Morgen des Schlachttages den im Heranzuge begriffenen Kaiserlichen entgegen, während diese ihren Aufmarsch, insbesondere auf dem linken Flügel, noch nicht vollendet hatten. Eben dieser linke Flügel, Reiterei unter Buchheim, wurde zuerst angegriffen und durch den schwedischen rechten Flügel, zehn Reiterregimenter unter Stalhantsch, in vollkommene Unordnung gebracht. Dadurch gingen auch alle Vortheile verloren, welche der kaiserliche rechte Flügel, Reiterei unter Gonzaga und Bruay, gegen den schwedischen linken Flügel, zwölf Reiterregimenter unter Slange und Königsmark, wovon jener gleich im Anfange des Treffens blieb, erfocht. Denn Stalhantsch schwenkte, nachdem er die Flucht des kaiserlichen linken Flügels vollendet, ein und kam dem Fußvolke in den Rücken, während der Pfalzgraf Karl Gustav, nachheriger König von Schweden, dem gedrängten schwedischen linken Flügel Verstärkung zuführte. Nun ergriff die gesammte kaiserliche Reiterei die Flucht, und das in der Mitte stehende Fußvolk stritt

---

*) 1. November alten Styls 1642.

**) Siehe den Bericht Torstenson's über die Schlacht bei Breitenfeld im Theatrum Europaeum IV. 937, 938.

***) Am 23. October (2. November) 1642.

zwar mit der größten Tapferkeit, konnte aber nicht nur die Schlacht nicht mehr retten, sondern es mußten, von allen Seiten umzingelt, sich 5000 Mann ergeben. Eben so viele blieben, und das Fußvolk war so gut wie vernichtet. Die Schweden, welche 46 Kanonen, alles Gepäck und eine Menge Fahnen erbeuteten, verloren 4000 Mann an Todten und Verwundeten.

Der Erzherzog Leopold Wilhelm hatte in dieser unglücklichen Schlacht die größte Unerschrockenheit bewiesen. Alles Mögliche versuchte er, um die fliehende Reiterei aufzuhalten, und sein Leben wurde nur durch den glücklichen Zufall gerettet, daß einem schwedischen Reiter, der in furchtbarer Nähe auf den Erzherzog anschlug, der Karabiner versagte. Der Rest der geschlagenen Armee eilte nach Böhmen, wo sich die fliehenden Regimenter wieder sammelten. Ueber das Regiment, welches das Beispiel zur Flucht gegeben, ließ der Erzherzog Gericht halten. Dasselbe mußte, umzingelt von sechs anderen Regimentern, in Gegenwart des Erzherzogs die Gewehre zu den Füßen des Feldmarschalls Piccolomini niederlegen; dann wurden die Fahnen zerrissen, die Befehlshaber zum Schwerte und der zehnte Mann von den Gemeinen zum Strange verurtheilt. Die Strafe wurde indessen dahin gemildert, daß die Soldaten, statt gehenkt zu werden, von ihren Kameraden erschossen wurden; einige, die sich bei früheren Gelegenheiten sehr ausgezeichnet hatten *), erhielten Gnade. Dies geschah in Rokyczan, wohin das Regiment bereits in Winterquartiere verlegt worden war; es hieß das Madlosche. Der Oberst und der Oberstlieutenant desselben wurden zu Prag vor dem Rathhause enthauptet.

Der große Verlust, den die Schweden in der Schlacht bei Breitenfeld erlitten, mag Ursache gewesen sein, daß Torstenson nicht so-

---

*) Ein Rittmeister, ein Lieutenant, zwei Cornetten und ein Wachtmeister waren die Begnadigten.

fort hinter den Kaiserlichen her nach Böhmen zog. Er wandte sich wieder zur Belagerung von Leipzig, dessen Reichthümer dem Nothstande seines Heeres Abhilfe versprachen. Nach drei Wochen fiel die Stadt, mußte das Heer neu kleiden und drei Tonnen Goldes zahlen, um mit der Plünderung verschont zu werden.

Schlacht auf der Kempener Haide.

Jean Baptiste Budes, Graf von Guebriant, war einer der besten französischen Feldherren des siebzehnten Jahrhunderts. Als jüngster Sohn einer zahlreichen Familie mußte er sich auf sich selbst verlassen, um in der Welt sein Glück zu machen, und wählte hiezu den Soldatenstand. Er leistete seine ersten Dienste in den Niederlanden und gegen die Hugenotten in Languedoc. Bei der Belagerung von Vigars wurde er von einer Musketenkugel am Backen schwer verwundet, und erst nach langer Zeit wieder dienstfähig. Im Jahre 1636 wurde er Marechal-de-Camp und führte ein französisches Corps aus dem Veltlin nach der

Freigrafschaft Burgund, um es mit dem Heere des Herzogs von Longueville zu vereinigen. Er wurde darauf mit einem kleinen französischen Corps dem Herzoge Bernhard von Weimar beigegeben, und es ist bereits erzählt worden, welche ausgezeichneten Dienste er leistete *). Nach dem Tode dieses Fürsten vermittelte er, daß Erlach, der ohnehin für das französische Interesse gewonnen war, Breisach und die übrigen Plätze in die Hände Frankreichs spielte. Das Heer Bernhard's wurde zuerst unter Longueville's, dann unter Guebriant's Befehle gestellt. Er vereinigte sich mit Banner, der sich gegen ihn wie gegen Jedermann mit unerträglicher Anmaßung benahm. Nach dem Zuge gegen Regensburg trennte er sich von dem schwedischen Feldherrn. Als aber dieser durch die Kaiserlichen in das Gedränge kam **), stieß er bei Zwickau wieder zu ihm und marschirte mit nach Halberstadt. Banner, der hier starb, vermachte ihm seinen Degen als Zeichen der Hochachtung. Bei Wolfenbüttel schlug er im Verein mit den Schweden die Kaiserlichen, welche zum Entsatze dieser Festung angerückt waren. Da aber nach Banner's Tode und vor Torstenson's Ankunft die Schweden unter einem getheilten Commando standen und dem Zustande der Auflösung nahe waren, führte er gegen Ende des Jahres 1641 das französisch-weimarische Corps nach dem Rhein in das Erzstift Köln, um da Winterquartiere zu beziehen, zu welchem Zwecke auch die Hessencassler unter dem Grafen Eberstein eben dahin zogen. Nach ihrer Vereinigung am linken Rheinufer in der Gegend von Wesel eroberten sie Urdingen.

Die kurfürstlich kölnischen Truppen unter Lamboy, 9000 Mann stark, standen in der Gegend von Hulst und Kempen. Der Kurfürst gab seinem General die Weisung, sich in kein Treffen einzulassen, bevor nicht Hatzfeld aus der Wetterau eingetroffen wäre. Dessen Vortruppen hatten bereits Andernach erreicht, und Hatzfeld selbst war in

---

*) Siehe den Artikel: „Bernhard's von Weimar Noth, Siegeslauf und Ende."

**) Siehe S. 265.

Bonn, sich mit dem Kurfürsten zu berathschlagen. Auch standen zu Venlo 3000 spanische Soldaten, welche angewiesen waren, sich im Nothfalle mit Lamboy zu vereinigen.

Wollten daher die Hessen, Franzosen und Weimarischen nicht eine Uebermacht gegen sich haben, so mußten sie angreifen, bevor ihre Gegner alle ihre Streitkräfte vereinigten. Das war es auch, was Guebriant und Eberstein beschlossen und ausführten. Lamboy, statt der Schlacht auszuweichen, nahm sie an. Er stand hinter einem dreifachen Graben, einem doppelten Damme und dichtem Gebüsche, durch welches die Reiterei nicht konnte, und mochte sich hinlänglich gesichert halten. Der erste Angriff, welchen Guebriant mit Fußvolk machte, wurde zurückgeschlagen; bei dem zweiten mit verstärkter Macht unternommenen wurden die Schanzen erobert und sofort auch ein Weg für die Reiterei durch Schaufel und Spaten bereitet. Inzwischen hatte auch Eberstein mit den Hessen nach mehrfacher Anstrengung die Gräben und Dämme überschritten, und als die Reiterei erschien, wurde der schon durch das Fußvolk und durch die besser aufgestellte Artillerie der Verbündeten erschütterte Feind in die Flucht geschlagen. Lamboy selbst wurde gefangen, und außerdem fielen der Generalmajor Mercy, 15 Obersten, eine Menge Officiere, 3000 Mann, viele Fahnen, 6 Geschütze und das ganze Gepäck in die Hände der Sieger. Tausend Reiter, die sich nach der Schlacht wieder zusammengefunden hatten und sich durch das Jülichsche zu Hatzfeld retten wollten, wurden von Weimarischen unter Rosen ereilt und überwunden.

Der Sieg der Verbündeten auf der Kempener Haide, am 17. Januar 1642, verbreitete in allen Ländern am Niederrhein den größten Schrecken. Guebriant erhielt für diese gewonnene Schlacht den Marschallsstab. Er überließ es den Hessen, die Eroberungen am Niederrhein gegen Hatzfeld zu vertheidigen, was jedoch nicht mit sonderlichem Glücke geschah. Selbst marschirte er mit dem französisch-weimarischen Heere nach Thüringen, um die Unternehmungen Torstenson's zu unterstützen. Da aber die baierischen Feldherren Mercy und Jo-

hann von Werth *) in Baden Fortschritte machten, eilte er dorthin. Er beschäftigte während des Sommers 1642 die Baiern und die Kaiserlichen am Neckar hinreichend und hinderte sie dadurch, der von den Franzosen belagerten Festung Didenhofen **) zu Hilfe zu kommen. Gegen den Winter mußte er sich jedoch über den Rhein nach dem Elsaß ziehen, um die ihm versprochenen Verstärkungen abzuwarten.

Frankreich hatte den Premierminister, aber nicht seine Politik gewechselt. Ja, Cardinal Mazarin, der jetzt das französische Staatsruder lenkte, blieb nicht nur Richelieu's Plänen getreu, sondern verwendete noch weit mehr Sorgfalt als dieser auf die Angelegenheiten der Schweden und der mit Frankreich verbündeten Deutschen. Sobald Didenhofen erobert war, schickte er dem Grafen Guebriant eine namhafte Verstärkung unter dem Eroberer jener Stadt und Sieger von Rocroy, dem so gefeierten Condé ***).

Mit dieser Verstärkung und seinen übrigen Truppen ging Guebriant wieder auf das rechte Rheinufer, rückte vor Rothweil und belagerte es, wurde aber am 12. November 1643 von einer Falkonettkugel tödtlich getroffen und gab wenige Tage darauf den Geist in der eroberten Stadt auf.

Am Tage seines Todes geschah der berühmte Ueberfall der Franzosen und Weimarischen bei Tuttlingen, wohin der größere Theil derselben von Rothweil gezogen war. Eine der gewöhnlichsten Unternehmungen im dreißigjährigen Kriege war das sogenannte »Aufschlagen der Quartiere«, das heißt der Ueberfall der Lager des Feindes. Hiezu waren Gewaltmärsche nothwendig, und im Anfange waren die Schweden wegen ihrer ungemeinen Abhärtung darin Meister. Dann zeichneten sich die Croaten, oder vielmehr Husaren unter dem vielgenannten

---

*) S. a. a. O.

**) Thionville.

***) Damals hieß dieser Prinz vom Geblüte noch Enghien, indessen möge er gleich mit seinem spätern so berühmten Namen bezeichnet werden.

General Isolani auf ähnliche Art aus. Welche Ueberfälle der kühne Reiteranführer Johann von Werth im Jahre 1636 ausführte, davon ist ein Beispiel angeführt worden *). Auch zu dem Ueberfalle von Tuttlingen trug er das Meiste bei. Die französischen Generale, selbst Rosen, der sich unter Bernhard von Weimar so sehr ausgezeichnet, wähnten sich in völliger Sicherheit. Es war Winter, und die Gegend, von woher der Angriff geschah, nämlich von Sigmaringen und Mösskirch, wurde wegen der vielen Waldungen und Pässe ungangbar für eine Armee gehalten. Alle Hindernisse wurden indessen von den Kaiserlichen und Baiern überwältigt, und da es heftig schneite, mithin die Aussicht sehr beengt war, konnte Johann von Werth mit dem Vortrabe unbemerkt sich Tuttlingen nähern. Die Artillerie und das Schloß Homburg bei Tuttlingen wurden mit Blitzesschnelle weggenommen, der letztgenannte Ort von den nach und nach eintreffenden Truppen umzingelt und zugleich alle Pässe zwischen den verschiedenen Cantonnirungen besetzt, so daß kein Truppentheil dem andern zu Hilfe kommen konnte. Die Reiterei entfloh, das Fußvolk wurde in Möhring und Tuttlingen eingeschlossen. Siebentausend Gefangene, darunter sechs Generale, acht Obersten und elf andere Staabsofficiere waren die erste, die Wiedereinnahme von Rothweil die zweite Folge des kühnen Unternehmens, von welchem das Sprichwort herrührt: »Die Franzosen haben ihren Proceß von Rothweil verloren und nach Lauffenburg appellirt **).«

---

*) Siehe Bd. II. S. 220.

**) Rothweil war einst der Sitz eines kaiserlichen Kammergerichts, und nach Lauffenburg am Rhein hatte sich der größte Theil der französischen Reiterei geflüchtet.

Schlacht von Jankau.

Sobald Torstenson nach der Schlacht bei Breitenfeld und der Eroberung von Leipzig sich wieder verstärkt hatte, brach er im December 1642 nach Böhmen auf. Er wählte nicht den Weg über Zwickau, sondern den über Freiberg, weil man ihm berichtet, diese Stadt wäre nicht im Stande, sich acht Tage lang zu halten. Fruchtlos aber waren seine mehrwöchentlichen Anstrengungen, die Hauptstadt des deutschen Bergbaues einzunehmen, und als der Vortrab Piccolomini's bei Dippoldiswalde erschien, hob Torstenson die Belage-

rung im Februar 1643 auf, ging bei Strehla über die Elbe, nahm sein Hauptquartier in Elsterwerda und verlegte seine Truppen in der Gegend in Quartiere, um sie von ihren großen Anstrengungen auszuruhen zu lassen. Piccolomini stand bei Dresden und beobachtete die Schweden; ein Ueberfall, den er dem Grafen Bruay auftrug, mißglückte. Torstenson schlug diesen General und suchte dann bessere Winterquartiere in der Gegend von Bautzen, wo die Armee bis Ende April 1643 blieb. Die Kaiserlichen unter Piccolomini zogen sich, wie sie von dem Aufbruche der Schweden von Elsterwerda hörten, nach Böhmen zurück und nahmen zuerst bei Leitmeritz, dann aber an der Nordostgrenze des Königreiches bei Königingrätz Stellung, um den Schweden Einhalt zu thun, falls sie wieder nach Mähren ziehen wollten *). Erzherzog Leopold Wilhelm hatte das Commando der kaiserlichen Armee Gallas übertragen, und Piccolomini, der unter diesem Heerführer nicht dienen wollte, ging in spanische Dienste.

Im April 1643 brach Torstenson von Bautzen auf, fiel in Böhmen ein und breitete sich über Thurnau und Weißwasser bis gegen Leitmeritz aus. Im Mai ging er bei Melnick über die Elbe, während Gallas, von Königingrätz kommend, bei Brandeis Stellung nahm. Da der kaiserliche Feldherr zu keiner Schlacht zu verleiten war, ging Torstenson zwischen ihn und Prag, das er mit einigen Kanonenschüssen begrüßte **), nach Böhmischbrod und zog von da über Kuttenberg und Leutromischel nach Mähren, entsetzte Ollmütz, schlug sein Lager zwei Meilen davon bei Dobitschau auf und brandschatzte durch

*) In Ollmütz hatten die Schweden eine starke Besatzung, welche während der Abwesenheit des kaiserlichen Heeres in Sachsen große Streifzüge unternahm. In Schlesien war Graf Thurn der Jüngere, als er das von den Kaiserlichen besetzte Hirschberg einnehmen wollte, Ende 1642 erschossen worden.

**) Nach Pufendorf an demselben Tage, an welchem zu Prag der Oberst Madlo hingerichtet wurde. (Vergl. Bd. II. S. 268.)

Streifparteien ganz Mähren und den am linken Donauufer gelegenen Theil von Oestreich. Gallas deckte Böhmen.

Während Torstenson mit dem Fürsten Ragoczy von Siebenbürgen unterhandelte, gewann der Kaiser am Belt einen Bundesgenossen. Die Spannung zwischen Dänemark und Schweden hatte nämlich einen solchen Grad erreicht, daß das letztere zum Kriege wider jenes sich entschloß. Nachdem Torstenson Ollmütz, Mährisch-Neustadt und Eulenburg mit hinreichender Besatzung und allem Nöthigen versehen, alle übrigen in seinem Besitze befindlichen Oerter in Mähren aber unwehrhaft gemacht hatte, brach er im September 1643 auf und zog nach Schlesien. Alles wunderte sich, denn Niemand kannte den Zweck der räthselhaften Bewegungen Torstenson's. Am 26. November erhob er sich von Glogau, ging nach Jüterbogk, ließ bei Torgau eine Schiffsbrücke über die Elbe bauen und aussprengen, seine Armee würde kurze Zeit in Sachsen ausruhen, dann durch die Oberpfalz nach Baiern gehen und dort Winterquartiere beziehen. Aber er marschirte nach Zerbst, und jetzt mußte das Gerücht sagen, er wolle bei Barby die Elbe überschreiten und die Winterquartiere im Magdeburgischen und Halberstädtischen *) nehmen. Nun ging er nach Sandau und ließ bei Tangermünde Anstalten zum Bau einer Brücke treffen, gleich als wollte er hier über die Elbe setzen. Endlich erreichte er Havelberg: nun konnte sein Vorhaben nicht mehr gehindert werden, und die Bewahrung des Geheimnisses war nicht länger nothwendig. Er berief seine Officiere zusammen, machte ihnen den Befehl der Königin Christine bekannt, Dänemark zu bekriegen, und versprach in Holstein

---

*) Halberstadt, das die Kaiserlichen besetzt hatten, wurde von dem schwedischen General Königsmark im Juli 1643 durch List eingenommen. Darauf war Königsmark auf Torstenson's Befehl nach Pommern gegangen, wo der kaiserliche Generalwachtmeister Joachim Ernst Krockau, durch Polen ziehend, eingebrochen war, Camin weggenommen hatte und sich anschickte, Wollin zu belagern, als ihm Königsmark über den Nacken kam. Krockau mußte entweichen und rettete sich mit 1500 Mann, von den 3000, die er gehabt, nach Polen.

gute Winterquartiere. Hoch jubelten die Truppen auf, setzten den Marsch rasch fort und überschwemmten Holstein. Gallas war Torstenson an der Oder langsam nachgezogen; war auf die Kunde, daß dieser bei Glogau auf deren linkes Ufer übergegangen, seinem Beispiele bei Breslau gefolgt und hatte sich dann, vermeinend, der schwedische Feldherr habe es auf Böhmen wieder abgesehen, nach der Oberlausitz gezogen. Als er erfuhr, die Schweden wären zu Havelberg, wandte er sich gegen Zittau, eroberte es, vertheilte dann seine Soldaten in den kaiserlichen Landen in Winterquartiere und schloß die von dem Feinde in ihnen besetzten festen Plätze ein.

Ganz Holstein und Jütland fielen in kurzer Zeit in die Gewalt der Schweden. Doch fanden sie keine so reiche Beute, wie sie gehofft, weil die Edelleute und vermögenden Bürger sich theils nach Lübeck und Hamburg, theils nach den dänischen Inseln geflüchtet hatten. Königsmark bemächtigte sich des Stiftes Bremen und Verden, marschirte nach Sachsen, welches Hatzfeld, Colloredo und Bruay betreten hatten, und versah das von den Schweden besetzte Leipzig mit Proviant. Hatzfeld führte einen vergeblichen Zug aus, sich mit dem Erzbischof von Bremen *) zu vereinigen, und mußte wieder zurück, während Colloredo und Bruay nach Zwickau marschirten, sich mit dem aus Böhmen aufbrechenden Gallas zu vereinigen **). Königsmark aber ging durch das Halberstädtische nach der Weser zurück, die Pläne des Erzbischofs von Bremen zu vereiteln.

Kaiser Ferdinand III. hatte beschlossen, den Dänen zu Hilfe zu kommen, und daher dem Grafen Gallas befohlen, aus Böhmen nach Holstein zu marschiren, während Hatzfeld sich mit dem Erzbischof von Bremen vereinigen sollte. Man hoffte, durch diese Unternehmung Torstenson auf dem cimbrischen Chersones einzuschließen. Aber es konnten hiezu nicht die gesammten kaiserlichen Streitkräfte verwendet

---

*) Sohn des Königs von Dänemark.

**) Im April 1644.

werden. Ladislaus von Waldstein mußte mit einem Theile derselben Ollmütz belagern, während ein anderer Theil unter dem Feldmarschall Götz gegen den Fürsten Ragoczy von Siebenbürgen, der in Ungarn eingefallen war, aufbrach.

Als Gallas im Mai 1644 sich endlich aus Böhmen in Bewegung setzte, war die Voraussetzung, Hatzfeld werde sich mit dem Erzbischofe von Bremen vereinigen, bereits, wie wir gesehen haben, unrichtig geworden. Gallas marschirte über Zeitz, das er einnahm, an Leipzig vorüber, ging bei Bernburg über die Saale, bei Werben über die Elbe, vereinigte sich mit einem dänischen Corps von 2000 Mann und eroberte Kiel *). Torstenson hatte inzwischen alle festen Plätze in Jütland und Schleswig bezwungen, sammelte sein Heer bei Rendsburg und brach auf, um Gallas eine Schlacht zu liefern. Dieser aber ging zurück; die Dänen trennten sich von ihm an den Grenzen von Holstein; er überschritt, von Torstenson unaufhörlich gedrängt, die Elbe, zog weiter nach Magdeburg und von da nach Bernburg, wo er sein Lager aufschlug und befestigte **). Der schwedische Feldherr ging über die Saale und schnitt dadurch Gallas von Sachsen und Böhmen ab, welcher, nachdem er an vier Wochen in seinem unangreifbaren Lager geblieben, endlich sich gezwungen sah, nach Magdeburg zu gehen. Die Vernichtung der kaiserlichen Reiterei durch Futtermangel war zweifellos, wenn sie in dieser Stadt blieb, und so führten Bruay und Enkefort sie bei stiller Nacht ***) davon. Aber der wachsame Torstenson hatte nicht sobald davon Nachricht erhalten, als er sich aufmachte, ihr bei Wittenberg zuvorkam, sie bei Niemeck unweit Jüterbogk ereilte und ihr eine vollkommene Niederlage beibrachte. Torstenson zog nach Sachsen und überließ die Einschließung des Grafen Gallas in Magdeburg dem Grafen Kö-

---

*) Ende Juli 1644.

**) Anfangs September 1644.

***) 21. November 1644.

nigsmark. Die Stadt gab nichts her, der sächsische Commandant öffnete seine Vorrathshäuser nicht, und so begann unter den Kaiserlichen bald eine fürchterliche Noth einzureißen. Officiere und Gemeine liefen davon, wann und wie sie konnten, und wurden von den Schweden nicht einmal in Dienste genommen, weil sie durch die Noth untüchtig geworden *). Als endlich die Elbe mit Eis ging und die Brücken der Schweden einriß, folglich die Gemeinschaft zwischen ihren nicht starken Einschließungsschaaren aufhob, vermochte Gallas aufzubrechen. Er erreichte Wittenberg und von da Böhmen mit etwa 2000 Mann. Das waren die Ueberreste der auserlesenen und schönen Armee, welche Gallas im Sommer 1644 nach Holstein geführt, und von der man sich so große Dinge versprochen hatte. Ohne Schlacht war sie vernichtet worden.

Die Belagerung von Ollmütz, welche der Graf Ladislaus Waldstein leitete, war von keinem guten Erfolge begleitet gewesen. Gegen Ende des Novembers wurde sie aufgehoben. Glücklicher war Götz in Ungarn gegen den Fürsten Ragoczy von Siebenbürgen gewesen. Da zu erwarten war, Torstenson werde im folgenden Jahre 1645 in Böhmen einbrechen, mußte Götz aus Ungarn dahin berufen werden. Kaiser Ferdinand III. begab sich in Person nach Prag, um nachdrückliche Anstalten zu treffen, und ernannte Hatzfeld zum Oberbefehlshaber. Johann von Werth führte baierische Hilfsvölker herbei, und so stieg das Heer wieder zu einer Zahl von 16,000 Streitern.

Graf Melchior von Hatzfeld war noch sehr jung in kaiserliche Dienste getreten und hatte an den Kämpfen des dreißigjährigen Krieges von seinem Beginn an ausgezeichneten Antheil genommen. Zwar

---

*) Pufendorf (Uebersetzung von 1668, XVI, 108) sagt sehr unehrerbietig: »Gallas selbst soff sich alle Tage zweimal einen Rausch, damit er den Kummer wegen seiner bösen Verrichtungen nur etwas aus den Gedanken bringen möchte. Dabei Alle auf diesen Künstler fluchten, der eine so stattliche Armee so schön verderben konnte.«

hatte er das Treffen bei Wittstock verloren, aber dafür bei Lemgo über den Pfalzgrafen Karl Ludwig gesiegt, fast ganz Westphalen erobert und wesentlich zu dem Gelingen des glänzenden Ueberfalls von Duttlingen beigetragen. Er war, weil er mit Gallas sich nicht vertragen konnte und nicht unter ihm dienen wollte, in baierische Dienste getreten. Wir haben gesehen, welche Rolle ihm bei dem Feldzuge des Jahres 1644 zugedacht war. Er konnte seinen Zug nach dem Erzstifte Bremen nicht wiederholen, weil die Franzosen das wichtige Philippsburg am Rhein belagerten. Aus dem Halberstädtischen brach er zum Entsatze auf, kam aber zu spät, die Festung war bereits erobert. Nachdem das Heer des Grafen Gallas vernichtet worden, hielt ihn der Kaiser für den einzigen Feldherrn, der Torstenson das Gegengewicht halten könne, und rief ihn aus baierischen Diensten wieder zurück in die seinigen. Aber die Kriegserfahrung Hatzfeld's scheiterte an dem eigenmächtigen Sinne seiner Unterbefehlshaber und an den großen Feldherrntalenten Torstenson's.

Dieser Feldherr hatte seine Völker in Sachsen und Thüringen vertheilt und sein Hauptquartier in Zeitz genommen. Er war entschlossen, den Hauptschauplatz des Krieges nach Oestreich und der Donau zu verlegen und ließ daher die französischen Gesandten zu Münster auffordern, sie möchten sich bemühen, daß ihre Landsleute in diesem Jahre den Feldzug zeitig eröffneten, damit Hatzfeld mit den baierischen und anderen Völkern der Ligue nicht gegen ihn sich wenden könne, und so die ganze Kriegslast ihm allein auf den Hals falle *). Auch mit Sachsen begann Torstenson über einen Waffenstillstand zu unterhandeln, der für jetzt jedoch noch nicht zu Stande kam. Den Fürsten von Siebenbürgen ließ er ermuntern, in kriegerischer Verfassung gegen den Kaiser zu bleiben. Die Allianz zwischen Schweden und dem Fürsten Ragoczy war von der Königin Christine genehmigt worden.

*) Die Franzosen waren nicht so schnell, als der kranke gelähmte Torstenson. Hatzfeld trat, wie wir gesehen, wieder in die Dienste des Kaisers, und Baiern konnte Hilfstruppen senden.

Schon im Januar 1645 brach Torstenson, die Schwäche seines schwer gepeinigten Körpers überwindend, mit 15,500 Mann über Annaberg in Böhmen ein, mußte aber zu Caden einige Zeit verweilen, weil die Brücke über die Eger bei Satz weggerissen war und das Thauwetter alle Wege verdorben hatte. Dann marschirte er über Willomitz, Luditz, von da durch den Pilsener Kreis gegen die obere

Moldau auf Wegen, die noch niemals von einem Heere betreten worden, ließ Strakonitz unangegriffen und wandte sich von da links, an Piseck vorüber, nach Mirowitz und ging bei Klaczenitz über den Strom. Hatzfeld, der seine Armee bei Grünberg aufgestellt, hatte durch Pa-

rallelmärsche Torstenson zu seinem scheinbar höchst sonderbaren Zug genöthigt und war nach Budweis gegangen, weil er glaubte, der schwedische Feldherr wolle in Oberöstreich einbrechen. Aber dessen Zweck war, durch Böhmen nach Mähren zu ziehen, um die weiteren Kriegsunternehmungen in Einklang mit jenen des Fürsten Ragoczy von Siebenbürgen zu setzen. Hatzfeld scheint indessen geglaubt zu haben, Torstenson wolle sich an Prag vorüber nach Leitmeritz ziehen, und marschirte eilig über Tabor, wo er den größern Theil seines Gepäckes zurückließ, den Schweden nach. Diese waren inzwischen nach Seltschan gekommen und wollten von da über Wolitz nach Deutschbrod an die mährische Grenze. Es war Gefahr vorhanden, daß Torstenson, wenn man ihn ungehindert nach Mähren ziehen ließ, sich mit dem Fürsten von Siebenbürgen vereinige und gegen Wien, von welchem der Kaiser entfernt war, aufbreche. Ueberdies hatte der Kurfürst von Baiern seine Völker nur für kurze Zeit zu den Kaiserlichen stoßen lassen, er brauchte sie gegen die Franzosen, und Johann von Werth erklärte: »wenn binnen drei Tagen nichts geschehe, so müsse er seine Truppen wieder zurückführen.« So sah Hatzfeld sich zur Schlacht gleichsam genöthigt und nahm bei Jankau *) Stellung. Und auch Torstenson war zur Schlacht gedrungen, denn wenn die Kaiserlichen fortfuhren, ihm immer zur Seite zu bleiben, hatte er zu befürchten, daß seine Truppen bei der Nothwendigkeit, in schlechtem, kaltem Wetter stets unter freiem Himmel zu lagern, zu sehr abgemattet und zuletzt kampfesuntüchtig wurden **).

Am 24. Februar ***) 1645 war es, daß die blutige Schlacht von Jankau, in einer bergigen, terrassenförmig aufsteigenden Gegend stattfand. Jankau lag zwischen den beiden Heeren und war unbesetzt. Da

*) Jankow, man findet auch Jankowitz geschrieben.

**) Diesen Grund gab Torstenson selbst in seinem Berichte an. Siehe Theatrum Europaeum, V. S. 697, Sp. 1.

***) 6. März neuen Styls.

Hatzfeld auf einem Hügel am Tage zuvor einige Stücke hatte auffahren und die schwedische Reiterei, wenn sie ihre Rosse zur Tränke führte, beschießen lassen, glaubte Torstenson, die Kaiserlichen würden da Stellung nehmen, was jedoch nicht geschah. Nachdem der schwedische Feldherr eine Erkennung der Aufstellung der Kaiserlichen unternommen, befahl er, daß sein rechter Flügel den Berg mit einer Kapelle besetze, den zu ihrer Linken zu besetzen jene vernachlässigt hatten. Sobald Hatzfeld die Bewegung der Schweden gewahrte, befahl er dem Feldmarschall Götz, der den linken Flügel der Kaiserlichen befehligte, ihnen in Besetzung der herrschenden Höhe zuvorzukommen. Allein Götz kannte die Gegend nicht *) und verstrickte sich in Wald und Niederung so, daß er am Fuße der Höhe erst ankam, als die Schweden sie schon besetzt und auch Geschütz bereits hinaufgebracht hatten. Dennoch griff Götz an, obschon weder seine Reiterei noch sein Fußvolk Raum hatten, sich gehörig zu entwickeln. Er erlitt nach heißem Kampfe eine vollständige Niederlage und blieb todt auf dem Platze. Der Vormittag und der erste Act des Trauerspiels waren vorüber.

Hatzfeld hatte, um Götz, der sich so überaus unvorsichtig in den Kampf eingelassen, zu unterstützen, mit dem übrigen Theil des Heeres eine Frontveränderung vollzogen. Allein der Feldmarschall war geschlagen, bevor ihm Hilfe gebracht werden konnte, und da Hatzfeld gewahrte, daß die Schweden von dem Kapellenberge auf die Höhen rechts vorwärts desselben Geschütz aufstellten, um ihn in der Flanke zu beschießen, blieb nichts übrig, als den Rückzug anzutreten. Er bewerkstelligte ihn nach dem Höhenzug, welcher terrassenförmig aufwärts stieg, folglich den Angriff der Schweden erschwerte. Hier gedachte er sich bis zum Abend zu halten und unter dem Schutze der Nacht den aus demselben Grunde, weßwegen der Angriff schwierig war, beschwer-

---

*) Hatzfeld wirft in seinem Berichte Götz ausdrücklich vor, daß derselbe, ungeachtet erhaltnen Befehls, die Gegend nicht besichtigt habe. Er wirft ihm ferner vor, daß er seine späteren Warnungen in den Wind geschlagen und spornstreichs fortgeritten sei, um anzugreifen.

lichen Rückzug anzutreten. Torstenson hatte schon Befehl gegeben, zu lagern, als er erfuhr, daß die Kaiserlichen sich wieder gesetzt hatten. Er ließ sich ihrer Aufstellung nahe genug bringen, um sie zu überschauen, irrte sich doch aber insofern, als er glaubte, es sei nur ein starker Nachtrab aufgestellt, um den Rückzug zu decken. Er ließ daher nur durch die Musketiere mit zehn Kanonen angreifen, welche zurückgeschlagen wurden, worauf Torstenson seine Brigaden herbeibeorderte. Die Kaiserlichen begnügten sich aber mit dem errungenen Vortheil nicht, sondern gingen mit ihrer ganzen Macht zum Angriffe über, was gleichfalls gegen den Willen Hatzfeld's geschehen zu sein scheint *). Die Reiterei durchbrach den rechten Flügel der Schweden, aber ein Umstand, der die Kaiserlichen schon so manche Schlacht des dreißigjährigen Krieges hatte verlieren machen, brachte sie auch um den Gewinn dieser. Die Reiterei, statt den errungenen Vortheil zu verfolgen, plünderte, und der Angriff der übrigen Truppen, welcher nicht in Folge eines Planes, sondern eines augenblicklichen Antriebes entstanden war, entbehrte des Zusammenhanges und der Einheit, die in der bergigen, von Wald und Gebüsch durchschnittenen Gegend unter allen Umständen schwer zu bewahren gewesen sein würde. Der Kampf war heftig **), aber die Zerrissenheit der Schlachtordnung der Kaiserlichen gestattete den in einem halben Monde vorwärts dringenden Schweden, einen glänzenden Sieg zu erfechten. Hatzfeld selbst, der im dichtesten Gewühle ausharrte, wurde gefangen, und wenn diejenigen, die sich seiner

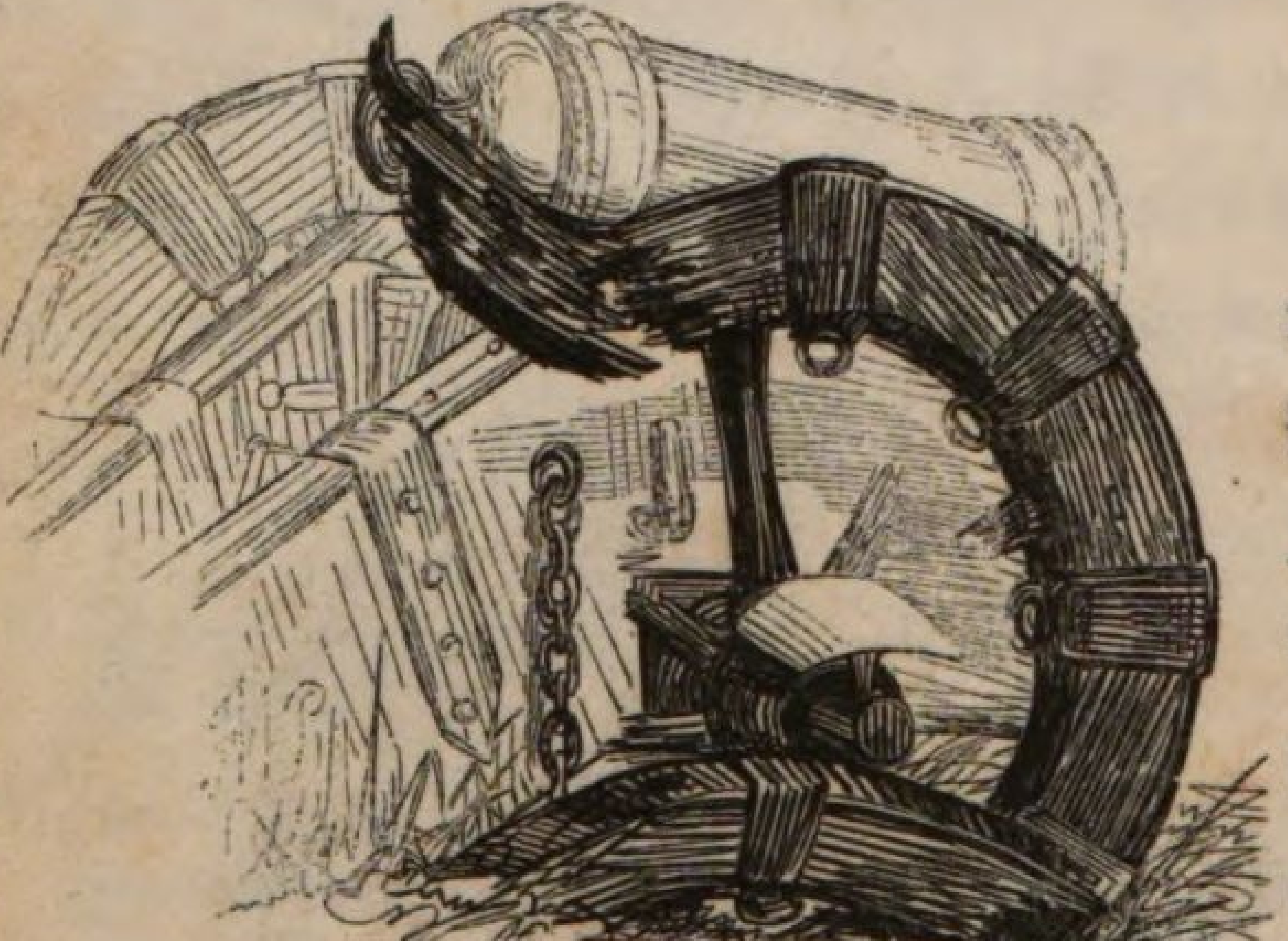
---

*) Siehe seinen Bericht im Theatrum Europaeum V. 677, und besonders 678, Spalte 1.

**) So überaus heftig, daß Torstenson in seinem Berichte sagte: »Worauf — (nachdem nämlich Hatzfeld die letzte Stellung auf dem terrassenförmigen Höhenzug genommen) — der Feind in großer Furie wieder angesetzt, daß es zu einem sehr harten und blutigen Treffen, dergleichen auch in kurzen Jahren nicht wird geschehen sein, gediehen.« Nach sehr hartem Fechten, welches von Morgens 8 bis 4 Uhren nach Mittag gewähret,« sagt Torstenson weiter, »habe ihm endlichen der Höchste den Sieg seiner Seits gnädig gegönnet.«

emächtigten, daraus, daß sie hundert Gulden bei ihm fanden, nicht geschlossen hätten, er wäre ein sehr vornehmer Officier, würde er erschlagen worden sein, denn er wollte nicht sagen, wer er sei. Außer dem Oberbefehlshaber wurden fünf Generale, 185 Officiere und 4118 Unterofficiere und Gemeine gefangen. Auf der Wahlstatt lagen 4000 Todte und Verwundete der Kaiserlichen; was auf der Flucht noch zusammengehauen worden sein mochte, weiß man nicht. Fünfundvierzig Standarten, 32 Fahnen, 26 Geschütze und alle Munitionswagen fielen in die Hände der Sieger, welche ihrerseits 2000 Todte und Verwundete hatten.

Torstenson vor Wien.



Durch das Unglück bei Jankau war das letzte Heer des Kaisers so gut wie vernichtet. Achttausend Mann lagen auf dem Schlachtfelde oder waren gefangen, ein geringer Rest hatte sich über Tabor gerettet, und Johann von Werth zog mit der baierischen Reiterei nach Hause. Als Kaiser Ferdinand III. zu Prag die Hiobspost vernahm, reis'te er über Pilsen, Regensburg, Linz nach Wien, dort Alles

aufzubieten, um den schwedischen Waffen Einhalt zu thun. Dem Grafen Schlick wurde die Vertheidigung der böhmischen Hauptstadt überlassen.

Torstenson würde, wenn er in der ersten Bestürzung vor Prag erschienen wäre, es wohl ohne große Anstrengung eingenommen haben. Allein die Hoffnung, Wien zu erobern und im Verein mit dem Fürsten Ragoczy von Siebenbürgen den Kaiser auf das Aeußerste zu beugen, überwog, und Torstenson brach von Jankau, nachdem er seinem Heere kurze Ruhe gegönnt, nach Mähren auf. Er nahm Iglau ein, und da die Kaiserlichen die Belagerung von Ollmütz bereits aufgehoben hatten, ging er nach Znaym, brach in Oestreich ein und rückte an die Donau. Krems wurde erobert, und es scheint, daß Torstenson von da auf dem linken Ufer der Donau, denn auf das rechte konnte er nicht, einen vergeblichen Versuch machen ließ, sich mit Oberöstreich, wo es unter der dem Protestantismus ergebenen Bauerschaft fortwährend gährte, in Verbindung zu setzen *).

Der Kaiser hatte die Vertheidigung der Donau seinem Bruder, dem Erzherzoge Leopold Wilhelm, übertragen. Dieser Fürst, obschon dem geistlichen Stande angehörig, sah ein, daß Oestreich kräftige Männer bedürfe, um sich in seiner bedrängten Lage aufrecht zu halten, und übernahm die schwere Aufgabe, mit Truppen, die sich kaum auf 5000 Mann beliefen und überdies theils entmuthigt, theils noch gar nicht in den Waffen geübt waren, die lange Strecke der Donau von Krems gegenüber bis abwärts nach Wien und an die ungarische Grenze zu vertheidigen. Seine erste Sorge war, alle Schiffe entweder zu versenken oder an das rechte Ufer zu bringen. Dann besetzte er jene Punkte, wo zu vermuthen war, daß der Feind einen Uebergang versuchen könne, mit Truppen und Geschütz.

---

*) Wenigstens sagt Puffendorf XVII. §. 9, nachdem er erzählt, daß Krems genommen worden und daß der Mangel an Schiffen das Ueberschreiten der Donau unmöglich machte: »Zu den Bauern in Oestreich ober der Enns konnte kein Mensch kommen.«

Nicht stark genug, auf dem linken Donauufer dem siegreichen Torstenson die Spitze zu bieten, mußte der Erzherzog zusehen, wenn der Schwede von Krems abwärts zog, Korn-Neuburg eroberte und gegen die Schanze rückte, welche die Wolfsbrücke deckte, das ist jene, die nach Wien führte *). Die Schanze fiel zwar in die Gewalt der Schweden, doch den Uebergang konnten sie nicht erzwingen; das Geschütz, welches der Erzherzog aufgestellt, wehrte es. Torstenson, von der March her durch ungarische Reiterei bedroht, quartierte seine Völker um Mistelbach ein und ließ die eingenommenen festen Plätze am linken Donauufer befestigen, was auf eine dauernde Besetzung deutete.

In der That war Torstenson nichts weniger als geneigt, seine Absicht, Wien zu belagern, aufzugeben. Aber er wollte dies nicht eher unternehmen, als bis er mit Ragoczy vor der Hauptstadt erscheinen konnte **). Während er mit diesem unterhandelte, ließ er durch seine Hauptmacht Brünn einschließen, um Mähren völlig zu bezwingen und bei seinen Unternehmungen an der Donau den Rücken frei zu haben. Allein sowohl die Stadt als das Schloß ***) vertheidigten sich unter dem Oberbefehl des Generals de Souches mit einer solchen Tapferkeit und Ausdauer, daß Torstenson, dem noch keine Unternehmung mißlungen war, hier endlich scheiterte. Vier Monate lang wurde von beiden Seiten Alles erschöpft, was die damalige Kriegskunst im Angriff und Vertheidigung einer Festung vermochte; doch das Glück war es müde, den schwedischen Feldherrn länger zu begünstigen. Auch seine Unterhandlungen mit Ragoczy führten zu keinem Ziele, denn wäh-

---

*) Diese Brücke befand sich nicht dort, wo die jetzige große Brücke, die sogenannte Taborbrücke steht. Sie war vielmehr weiter oben, jener Aue gegenüber, welche seit jener Zeit aus einem Anlasse, der später erzählt werden wird, die Brigittenaue heißt.

**) Er wäre dann unterhalb Wien über die Donau gegangen, wodurch diese Stadt allerdings einer Einschließung ausgesetzt gewesen wäre. Sie möchte aber eben so wenig erobert worden sein, als 1683 von der riesenhaften mit jedem Belagerungsgeschütz wohl versehenen Armee der Türken.

***) Der Spielberg.

rend Torstenson wollte, er solle ihm Oestreich erobern helfen, verlangte jener, der schwedische Feldherr solle Ungarn für ihn bezwingen. Und da die Schweden hiezu keine Lust bezeigten, schloß Ragoczy mit dem Kaiser Frieden.

Während der Belagerung von Brünn hatte der Erzherzog Leopold Wilhelm sich hinreichend verstärkt, um zum Angriffe überzugehen und das linke Donauufer zu befreien. Sein erstes Augenmerk war auf die Schanze an der Wolfsbrücke gerichtet. Er lagerte ihr gegenüber auf der Donauau, und da trug sich zu, daß eine schwedische Stückkugel in das Zelt des Erzherzogs, als er eben im Gebete begriffen war, einschlug, ohne ihn im Geringsten zu beschädigen. Weil dies gerade am Tage der heiligen Brigitta *) geschah, ließ er ihr zu Ehren eine Capelle bauen, und die Donauinsel empfing den Namen der Brigittenau, den sie noch führt **). Der Erzherzog erstürmte die Schanze, trat dann den Zug nach Böhmen an. Krems, Korn-Neuburg und die übrigen in Oestreich unter der Enns noch besetzten Orte wurden ihnen von dem General Buchheimb, der nach dem Frieden mit Ragoczy aus Ungarn kam, entrissen.

Nachdem Torstenson die Belagerung von Brünn aufgehoben, besah er sich nochmals Oestreich unter der Enns, überzeugte sich, daß ihm die wohlverwahrte Donau ein unübersteigliches Hinderniß sei, führte seine Armee nach Böhmen und ging, da seine Krankheit immer mehr überhand nahm ***), zu Leitmeritz von der Armee, den Oberbefehl einstweilen dem tapfern Arwed Wittenberg übertragend. Zu Eilenburg in Sachsen traf er mit seinem Nachfolger, dem Feldzeugmeister Karl Gustav Wrangel, zusammen, welcher nach Beendigung des dä-

*) 1645.

**) Am Brigittentage wurde zur Erinnerung des merkwürdigen Ereignisses jährlich ein Volksfest gefeiert, das aber in der neuesten Zeit, wegen mancherlei Unfuges, der stattzufinden pflegte, abgeschafft wurde.

***) Die Gicht kam ihm in den Nacken.

nischen Krieges die in demselben verwendet gewesenen schwedischen Truppen herbeiführte. Torstenson trat ihm den Oberbefehl mit dem Rathe ab *), den Schauplatz des Krieges stets in den kaiserlichen Ländern zu erhalten und ohne Noth keine Schlacht zu wagen. Dann ging der große Feldherr, der mit gelähmtem Körper raschere Züge, als jeder andere Heerführer seiner Zeit unternommen und das Glück gleichsam seiner Einsicht unterworfen hatte, in den Privatstand zurück. »Hinter sich,« sagt der treue Deutsche Wolfgang Menzel **), »ließ er ausgestorbene Gegenden, Trümmer und Leichen; mit sich nahm er unsterbliche Lorbeern.«

---

*) 4. December 1645.

**) In seiner klassischen Geschichte der Deutschen, S. 723 der Ausgabe in Einem Bande.

Schlacht von Freiburg.

Nach der Niederlage des französisch-weimarischen Heeres unter Rantzau bei Tuttlingen durch den baierischen Feldherrn Mercy bot der Cardinal Mazarin Alles auf, die den Waffen Frankreichs widerfahrene Schmach zu rächen. Er berief Turenne, der den Marschallsstab erhielt, aus Italien und übertrug ihm mit dem Oberbefehle die Aufgabe, den

französischen Kriegsruhm in Deutschland wieder herzustellen. Er fand die Armee in einem sehr traurigen Zustande, ließ sie Winterquartiere in Lothringen beziehen, brach, nachdem sie auf 16,000 Mann vermehrt worden, nach dem Elsaß auf, überschritt den Rhein und ging auf die Baiern los, die bei Hohentwiel zerstreut lagen. Durch einen glücklichen Umstand von Turenne's Anmarsch unterrichtet, hatte Mercy Zeit, seine Truppen zu sammeln und schlagfertig aufzustellen. Der französische Feldherr fand nicht gerathen, eine Schlacht zu wagen, und kehrte wieder über den Rhein nach dem Elsaß zurück. Die Baiern ließen eine hinreichende Truppenzahl zur Einschließung von Hohentwiel zurück und schritten zur Belagerung von Freiburg. Jetzt ging Turenne bei Breisach wieder über den Rhein, diese Stadt zu entsetzen. Aber Mercy hatte seine Maßregeln so gut getroffen, daß alle Anstrengungen des französischen Feldherrn scheiterten und Freiburg sich gleichsam in seinem Angesichte ergab *).

Turenne hatte dem Cardinal Mazarin schon früher die Unmöglichkeit vorstellen lassen, mit seiner geringen Truppenzahl etwas Entscheidendes gegen die überlegene Macht der Baiern und ihrer Verbündeten unter Mercy auszuführen. Der französische Hof sandte Verstärkung und mit ihr seinen jüngsten, aber vielleicht größten Feldherrn, den Prinzen Condé, den noch die frischen Lorbeern von Rocroy und Thionville schmückten.

Ludwig der Zweite von Bourbon, so lange sein Vater lebte, Herzog von Enghien genannt, war 1621 geboren. Seine Aeltern waren der Prinz von Condé und Charlotte Margarethe von Montmorency, die schönste Frau in Europa. Die schwächliche Gesundheit des Kindes ließ für die Erhaltung seines Lebens fürchten, zumal schon drei Brüder vor ihm gestorben waren. Aber die gesunde Luft um das Schloß Montrond, wo der Knabe auferzogen wurde, stärkte seinen Körper. Später erhielt er seine Jugendbildung zu Bourges unter der

*) Ende Juli 1644.

Leitung der Jesuiten. Er machte in den alten Sprachen und in den Wissenschaften rasche Fortschritte; mit vierzehn Jahren hatte er den Cursus vollendet, war aber körperlich noch zu schwach, um die Academie zu beziehen. Der Vater rief ihn daher nach Montrond zurück, wo er den Unterricht eines alten Edelmanns, Meville, genoß, welcher in der Staatskunde, in der Theologie und in der Mathematik gleich tiefe Kenntnisse hatte. Nachdem seine Jugendbildung vollendet und auch die höheren Studien mit dem größten Erfolge durchflogen waren, brachte sein Vater ihn an den Hof. Aber Glanz und Feste betäubten den Jüngling nicht, er dürstete nach Ruhm, studirte mit Eifer die Kriegswissenschaften und erhielt endlich, neunzehn Jahre alt, die Erlaubniß, seinen ersten Feldzug unter dem Marschall de la Meilleraye in den Niederlanden zu thun. Er wohnte der berühmten Belagerung von Arras bei und zeichnete sich durch Tapferkeit sowohl, wie durch kriegerische Einsicht in dem Grade aus, daß Ludwig XIII. kurz vor seinem Tode dem dreiundzwanzigjährigen Fürsten den Befehl einer Armee anvertraute.

Die Lage, in welcher Condé, wie wir den Prinzen Ludwig von Bourbon, Herzog von Enghien, gleich nennen wollen, den Oberbefehl übernahm, war schwierig. Das Heer zählte nur 12,000 Mann, war durch frühere Unglücksfälle entmuthigt und hatte gegen sich 20,000 Mann versuchter Truppen unter dem Statthalter der Niederlande, Don Francisco de Melos. Dieser belagerte Rocroy, und Condé, dessen Heer auf 22,000 Mann angewachsen war, eilte herbei, es zu entsetzen. Am 18. Mai *) kam es zur Schlacht, welche der dreiundzwanzigjährige Feldherr gewann und dadurch auf eine glänzende Weise sein Feldherrntalent bewies, denn der alte erfahrene Marschall de l'Hopital hatte von dem Kampfe abgerathen. Jetzt wandte Condé sich gegen die Moselfestungen, belagerte Didenhofen **), woran schon vor vier Jahren die französische Armee gescheitert war, triumphirte über alle Hin-

*) 1643. **) Thionville.

dernisse und war nach zwei Monaten Herr des wichtigen Platzes. Der Besatzung, welche ihm nichts als Trümmer zurückließ, gewährte er ehrenvollen Abzug *). Nachdem er das Nöthige für die Sicherheit seiner Eroberung vorgekehrt, übergab er den Befehl über die Armee dem Herzog von Angoulême und eilte nach Paris, wo das Volk den siegreichen Helden mit freudetrunkenem Jubel empfing. Aber schon nach vierzehn Tagen mußte er dem Marschall Guebriant eine Verstärkung von einigen tausend Mann zuführen. Er langte mit ihnen in dem verschanzten Lager bei Dachstein unweit Straßburg an, versammelte die Truppen, hielt eine Anrede an sie, befeuerte sie durch Worte, durch Geschenke. Dann besichtigte er die Festungen im Elsaß, verstärkte ihre Besatzungen, versah sie mit Lebensmitteln, um im Falle eines Angriffes langen Widerstand leisten zu können, und kehrte nach Paris zurück.

Als im folgenden Jahre **) Turenne, wie oben schon erzählt, um Verstärkungen bat, führte er 6000 Mann zu Fuß und 4000 Reiter in dreizehn Tagen von der Mosel nach Breisach und vereinigte sich mit jenem, nachdem Freiburg sich bereits an die Baiern ergeben hatte. Es fiel nun bei dieser Stadt eine der merkwürdigsten Schlachten des siebzehnten Jahrhunderts vor.

Freiburg, die Hauptstadt vom Breisgau, liegt am rechten Ufer der Treisam. Die Schlacht fiel am linken Ufer vor, und es ist die Gegend so beschaffen: Links von Freiburg erhebt sich, durch ein ziemlich enges Thal vom Flusse geschieden, der Berg, welcher die Burghalde heißt. Ihn trennt ein Thal, in welchem der Mühlenbach fließt, von einem mit der Burghalde parallelen Höhenzuge. Dieses sämmtliche Gebirge, sammt dem es scheidenden Thalgelände des Baches liegt links der Straße von Freiburg nach Breisach, von welcher sich bei dem zweiten Höhenzuge links die Straße nach Basel abzweigt. Zwischen dem Flusse Treisam und dem Gebirge ist die Gegend eben und rechts der Straße

*) 22. August 1643. **) 1644.

nach Breisach bewaldet, und es führen durch diesen Wald die von Thingen nach Opfingen kommenden Wege.

Die Armee des baierischen Feldmarschalls Mercy war 15,000 Mann *) stark und hatte folgende Stellung genommen. Das Fußvolk hielt die Verschanzungen und Verhaue, womit die Zugänge nach Freiburg am linken Treisamufer gesperrt waren, besetzt, und die Reiterei stand im zweiten Treffen in der Ebene zwischen dem Fuße des Gebirges links, der Treisam rechts und dem Walde in der Front. Was nun die Verschanzungen betrifft, so waren die Höhen links der breisacher Straße, von Wendlingen an, damit bedeckt, und dort, wo sich die Straße nach Basel von ihr abzweigt, war ein geschlossenes, von 600 Mann besetztes **) Werk angebracht. Alle Wege, die durch den Wald rechts der breisacher Straße führen, waren abgegraben und verhauen ***).

Condé erkannte zwar die Schwierigkeit, diese zwar ausgedehnte, aber doch feste, nicht zu umgehende Stellung anzugreifen; aber es galt, die Schmach von Tuttlingen abzuwaschen; die Truppenzahl der Franzosen war jener Mercy's um 5000 Mann überlegen †), und so beschloß er die Schlacht. Zu dem Ende übertrug er Turenne, die Baiern aus dem Walde zu vertreiben, und behielt sich selbst vor, die Verschanzungen auf den Bergen zu stürmen ††). Das Gelingen des Angriffes war auf Gleichzeitigkeit und Ueberraschung berechnet, letzteres

---

*) 8000 Mann Fußvolk, 7000 Reiter, 28 Geschütze.

**) Wie sich von selbst versteht, war diese große Schanze auch mit Geschütz versehen.

***) Es gab mehrere Verhaue hintereinander.

†) Die Franzosen waren 20,000 Mann stark, und zwar 11,000 Mann Infanterie und 9000 Reiter mit 37 Geschützen.

††) Es führte sonach Condé den rechten, Turenne den linken Flügel der Franzosen. Und es stand der linke baierische Flügel auf dem Gebirge, der rechte vertheidigte den Wald.

insofern Mercy den Doppelangriff, zugleich im Walde und gegen die Berge, wahrscheinlich nicht vorhersehen mochte.

Turenne hatte den weiteren Weg, und so wurde es fünf Uhr Abends des 3. August 1644, als Condé sich von Wolfenweiler zum Angriffe der Bergschanzen in Bewegung setzte. Der größere Theil der Reiterei hielt sich im Thale, der Rest folgte dem Fußvolke. Dieses bildete drei Angriffscolonnen, die einander in angemessener Entfernung folgten. Mit unerschrockenem Muthe erstiegen die Franzosen die Weinberge und die Verhaue. Nun wurden sie aber von den Baiern mit einem so furchtbaren Feuer empfangen, daß sie, zwischen den Verhacken und den Schanzen angelangt, in Bestürzung geriethen. Das war der kritische Augenblick. Flohen die Franzosen jetzt, so konnte Mercy, dieser tapfere, der deutschen Sache getreue Lothringer, mit dem größern Theile des Heeres sich gegen Turenne wenden und auch diesen schlagen. Ohne sich zu besinnen, stieg Condé vom Pferde, stellte sich an die Spitze des Regiments Conti, rückte gegen die Schanzen an, warf seinen Commandostab hinein und befeuerte so seine Leute, das kostbare Pfand durch den Sieg auszulösen oder zu sterben. Das Regiment Mazarin unter dem Grafen Tournon folgte, und so ungestüm, so gewaltig war der Angriff, daß die Baiern unter großem Verlust die Schanzen verließen und sich gegen die rückwärtigen bewaldeten Höhen links *) von Wendlingen zogen. Condé setzte sich in den Schanzen fest und suchte durch unaufhörlichen Trommelschlag und Trompetengeschmetter Turenne von seinem Siege Nachricht zu geben und ihn zu befeuern, seine Anstrengungen zu verdoppeln.

Turenne hatte inzwischen die Verhaue im Walde nacheinander trotz der Tapferkeit der Baiern überwältigt und kam, als die Nacht einbrach, bis an den Saum des Waldes. Die französische Reiterei, welche mehrmals vorzubrechen versucht hatte, war stets durch die baierische zurückgewiesen worden.

---

*) Von der baierischen Aufstellung aus gesehen.

Als der Morgen des 4. August anbrach, erblickten die französischen Feldherren das Heer Mercy's nicht mehr in der Stellung, in welcher es bei Einbruch der Nacht gewesen. Er hatte auf der Burghalde, dem Berge links von Freiburg und der Treisam eine neue Aufstellung genommen. Condé war zwar entschlossen, ihn auch hier anzugreifen, ließ aber den ganzen 4. August vergehen, ohne etwas zu unternehmen, wahrscheinlich weil seine Truppen von den Anstrengungen des vorigen Tages zu ermattet waren.

Durch diese Zögerung, die als ein Fehler betrachtet werden darf *), gewann der Feldmarschall Mercy Zeit, sich in seiner neuen Stellung durch Schanzen und Verhaue völlig zu decken. Hinter ihnen stand auf der Burghalde sein ganzes Fußvolk und das Geschütz; die Reiterei füllte in mehreren Treffen den Raum zwischen dem Fuße der Burghalde und der Treisam und war von den Kanonen von Freiburg geschützt.

Am Morgen des 5. August bildete Condé die Colonnen zum Angriffe der baierischen Stellung. Die erste Colonne, aus Turenne's Fußvolk bestehend, war gegen den linken Flügel, die zweite, aus Condé's Fußvolk zusammengesetzt, gegen die Mitte der Burghalde bestimmt, und diesen beiden Colonnen folgte die weimarische Reiterei. Die dritte Colonne sollte Scheinangriffe gegen die rechte Flanke der Burghalde unternehmen, und die Masse der französischen Reiterei nahm in der Ebene vorwärts Haslach **) Stellung, um die baierische am Vorbrechen zu hindern.

Die französische Armee überschritt den Mühlenbach in Ordnung und ohne Schwierigkeit unterhalb Merzhausen. Die Vortruppen unter

---

*) Siehe den Text zu Kausler's Schlachtenatlas S. 107.

**) Haslach liegt, von der baierischen Stellung aus gesehen, rechts vorwärts in der Ebene; das Dorf Merzhausen dagegen links am Fuße der Burghalde und am Mühlenbache.

de l'Echelle rechts und Espenan *) links, warfen die am Abhange des Berges vorgeschobenen Posten der Baiern zurück und geriethen durch diesen Erfolg in ein solches Feuer, daß sie, während die Hauptcolonnen noch zu weit rückwärts waren, um sie unterstützen zu können, zum Sturme der Hauptstellung Mercy's vorrückten. Einer der verwegenen Generale, l'Echelle, büßte seine Tollkühnheit mit dem Leben, und die von ihm und seinem Gefährten unbesonnen angeführten Truppen wurden mit dem größten Verluste zurückgeworfen. Die ganze Linie des französischen Fußvolkes wich darauf aus dem feindlichen Geschützbereich, um die erschütterte Ordnung wieder herzustellen.

Nachdem dies geschehen, vereinigte Condé die zweite und dritte Colonne in eine einzige, marschirte mit ihr links ab und griff den Verhau bei der Lorettocapelle, mithin die rechte Flanke der baierischen Stellung auf der Burghalde an. Hier entspann sich nun ein wüthender Kampf; zwar wurden die Baiern mehrmals aus dem Verhau vertrieben, nahmen ihn aber immer wieder und behaupteten sich, unterstützt von einem Theile ihrer Dragoner, welche abgesessen waren und zu Fuße kämpften. Der Anführer der letzteren, Generalmajor Mercy, Bruder des commandirenden Feldmarschalls, verlor dabei sein Leben. Ebensowenig als Condé vermochte Turenne, der mit dem Fußvolke des rechten Flügels die Angriffe fortsetzte, etwas gegen die Burghalde auszurichten. Muthlosigkeit bemächtigte sich der Franzosen, ganze Compagnien ergriffen mit ihren Officieren die Flucht. Umsonst suchten Turenne, Grammont, Tournon, Marsin sie wieder zum Stehen zu bringen. Umsonst verschwendete Condé Bitten und Drohungen. Mit einem Verluste von 3000 Todten und Verwundeten mußte er bei Einbruch der Nacht von dem Gefechte abstehen und zog sich dann über Langendenzlingen in das Elzthal.

Condé suchte nun dem baierischen Heere die Verbindung mit

*) l'Echelle führte die Vorhut des Turenne'schen, Espenan die Vorhut des Condé'schen Fußvolkes.

Villingen, folglich mit Schwaben abzuschneiden. Das nöthigte den Feldmarschall Mercy, seine Stellung bei Freiburg zu verlassen, um dem Feinde zuvorzukommen. Es gelang ihm nach einem abermaligen Gefechte, in welchem er die weimarische Reiterei unter Rosen *) zwar besiegte, aber doch den größten Theil seines Geschützes und Gepäckes verlor. Die Tage vom 3. bis zum 20. August hatten den Baiern 9000, den Franzosen, ihren Angaben zufolge, 6000 Mann, wahrscheinlich aber weit mehr, gekostet.

Da Mercy zu geschwächt war, um etwas Entscheidendes zu unternehmen, konnte er nicht hindern, daß die französische Armee rheinabwärts zog, um die wichtigsten Städte und Festungen am Mittelrhein in ihre Gewalt zu bringen. Speyer, Worms und Mannheim ergaben sich ohne Kampf, und auch das feste, für unüberwindlich gehaltene Philippsburg capitulirte, weil es Mangel an Besatzung, Munition und Lebensmitteln hatte. Mercy stand zu Neckarulm und erwartete die Ankunft des Grafen Hatzfeld, der zu spät eintraf, um Philippsburg noch retten zu können. Beide Feldherren marschirten nun nach dem Rheine, aber als sie Mainz gegenüber erschienen, hatte sich diese Stadt bereits in Unterhandlungen mit den Franzosen eingelassen und ergab sich ihnen im Angesichte des zum Entsatze erschienenen Heeres. Auch Landau und Worms kamen in den Besitz der Franzosen, und so herrschten sie von Lauffenburg am Oberrhein an bis hinunter über Mainz.

Nach diesen Thaten kehrte Condé, dem Marschall Turenne den Oberbefehl übergebend, nach Paris zurück. Die Franzosen bezogen von Basel bis an die Mosel, die Baiern in Schwaben und Franken die Winterquartiere.

---

*) Am 9. August 1644. Rosen stellte sich den Baiern bei S. Peter entgegen und sollte sie so lange festhalten, bis Condé anlangen könne.

Schlacht von Allersheim.

Ende März des Jahres 1645 ging Turenne bei Philippsburg über den Rhein, um den General Rosen, der am rechten Ufer einen Streifzug nach Schwaben versucht hatte, aber von den Baiern unter Mercy gedrängt wurde, Hilfe zu bringen.

Turenne, Condé und die übrigen französischen Feldherren jener Zeit haben das Glück gehabt, Geschichtschreiber zu finden, die ihre

Thaten und Personen mit einem Ruhme umgaben, welcher etwas größer ist, als ihre Leistungen auf deutschem Boden im dreißigjährigen Kriege ihn rechtfertigen. Turenne vor Allen ist als Muster der Feldherren aller Zeiten hingestellt worden, und wenn man den Franzosen diesen Glauben auch lassen mag, so muß jedes deutsche Herz von Entrüstung erfüllt sein, wenn es seiner herzlosen Grausamkeit gedenkt. Schon im dreißigjährigen Kriege waren es seine Schaaren, die mit beispielloser Zügellosigkeit auf deutschem Boden haus'ten. Später verheerte er auf Befehl des sogenannten großen Königs *) die Rheinpfalz mit einer Kaltblütigkeit, wie der Henker dem armen Sünder das Genick bricht. Der Befehl brandmarkt für ewige Zeiten das Andenken Ludwig's XIV.; der Gehorsam des Marschalls Turenne, welcher, statt sein Schwert dem Unhold, der auf dem französischen Throne saß, zu Füßen zu legen, systematisch alle Städte und Dörfer eines ganzen Landes niederbrennen und die Einwohner hinschlachten konnte, war der des Großscharfrichters eines orientalischen Sultans und hat seinen Namen aus dem Buche der Ehre und des Ruhmes ausgelöscht.

Nachdem Turenne bei Philippsburg den Rhein überschritten und Rosen an sich gezogen hatte, rückte er in das Würtembergische vor, ging in der Gegend von Stuttgart über den Neckar und lagerte bei Botwar. Mercy nahm bei Waiblingen Stellung, um die französische Armee, von der man glaubte, sie habe Baiern zum Ziele ihrer Unternehmungen ersehen, zu beobachten. Turenne wandte sich aber nach Hall und nahm diese Stadt, bevor die Baiern zum Entsatze erscheinen konnten, die dann in dem Glauben, der französische Feldherr wolle sich gegen die Donau wenden, bei Ellwangen ein Lager bezogen. Die Franzosen wandten sich aber nach der Tauber, nahmen Rothenburg und Mergentheim ein und setzten sich um letztere Stadt, während Mercy seine Truppen zu Feuchtwangen enge beisammen hielt. Er ließ Gerüchte aussprengen, welche geeignet waren, die Franzosen irre

*) Ludwig's XIV.

zu führen, brach am Abend des 24. April 1645 von Feuchtwangen auf und erschien am nächsten Tage unvermuthet bei Herbsthausen, eine kleine Meile von Mergentheim. Hier kam es zu einem blutigen Treffen, in welchem Mercy über Turenne einen vollständigen Sieg davontrug. Den französischen Feldherrn selbst glaubte man zwei Tage

[illegible]renne.

lang todt; Rosen, der Befehlshaber der weimarischen Reiterei, und viele andere hohe Officiere nebst 1500 Gemeinen wurden gefangen; 50 Fahnen, 6 Geschütze und ein großer Theil der französischen Kriegscasse fielen in die Hände der Sieger.

Turenne zog sich mit den Trümmern seiner Armee in die Grafschaft Waldeck zurück, wo 6000 Hessen unter Gaiß und 4000 Schweden unter Königsmark zu ihm stießen. Mercy war in Hessen ein-

gerückt und entsetzte die kurmainzische Stadt Amöneburg. Den Marschall Turenne fesselte der Befehl, nichts zu unternehmen, bevor Condé und der Marschall Grammont, welche 8000 Mann Verstärkungen von der obern Maas herbeiführten, sich mit ihm vereinigt hätten. Die Nachricht von dem Heranzuge dieser Truppen nöthigte Mercy, nach Aschaffenburg zurückzugehen und sich von da nach Heilbronn zu ziehen, um den Neckar zu vertheidigen.

Condé, der sich mit Turenne in der Gegend von Speyer vereinigt hatte, beabsichtigte, eben bei Heilbronn über den Neckar zu gehen. Weil ihm aber der Feldmarschall Mercy hier zuvorgekommen war, überschritt er den Strom bei Wimpfen. Königsmark mit den Schweden trennte sich von dem vereinigten Heere, und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre auch Gaiß mit den Hessen davongezogen. Von Wimpfen ging Condé nach Neustadt am Kocher, von da nach Rothenburg an der Tauber, nach Dinkelsbühl, endlich in die Gegend von Nördlingen. Der Feldmarschall Mercy hatte während dieses Marsches stets solche Stellungen genommen, daß er von dem Feinde nicht angegriffen werden konnte. Jetzt aber, wo sich derselbe offenbar Donauwerth zu nähern suchte, um in Baiern einzudringen, blieb dem Feldmarschall nichts übrig, als in der Nähe von Nördlingen das Schicksal seines diesjährigen Feldzuges dem Ausgange einer Schlacht anheim zu stellen.

Mercy hatte hiezu die Stellung von Allersheim im Ries gewählt. Sein 16,000 Mann starkes Heer stand auf einem mäßigen Höhenzuge, den er verschanzen ließ. Rechts ist ein ziemlich hoher und steiler Berg, der Winneberg genannt, dann senkt sich die Gegend zum Dorfe Allersheim und steigt links zu einer Höhe hinan, auf welcher das Schloß Allersheim liegt. Zwischen dem Winneberg nun und der Schloßhöhe dehnte sich die Schlachtordnung der Baiern aus. Den rechten Flügel, Reiterei, befehligte General Gleen, und der hohe Winneberg war mit zwei Bataillonen Fußvolk besetzt. In der Mitte stand der größere

Theil des Fußvolkes, mit Reiterei zum zweiten Treffen, und mehrere Bataillone hielten das vorliegende Dorf Allersheim fest; Mercy commandirte im Centrum in Person. Den linken Flügel bildete die Reiterei des nur allzukühnen Werth, und die Schloßhöhe Allersheim wurde von zwei Bataillonen Fußvolk vertheidigt. Vor der Front der Stellung lief ein, besonders vor dem linken Flügel ziemlich tief eingeschnittener Bach. Das Heer stand in zwei Treffen, die Artillerie war zweckmäßig vor der Front, auf dem Winneberge und auf der Schloßhöhe vertheilt.

Als Condé eine Erkennung der Aufstellung der Baiern unternahm, widerrieth Turenne den Angriff. Aber der Prinz gab zur Antwort: »Der Tapferkeit und dem Glücke ist nichts unmöglich. Lassen wir diese Gelegenheit zu schlagen aus den Händen, so ist der ganze Feldzug umsonst gewesen.«

Das vereinigte Heer war 17,000 Mann stark, darunter 6000 Franzosen, 5000 Weimarische und 6000 Hessen *). Die Truppen standen in zwei Treffen, und zwar befehligte der Marschall Grammont den rechten Flügel, der Maréchal-de-Camp Marsin die Mitte, der Marschall Turenne den linken Flügel **). Es stand sonach Grammont dem General Werth, Marsin dem Feldmarschall Mercy, Turenne dem General Gleen gegenüber. Condé behielt sich vor, überall zu sein, wo die Noth seine Gegenwart erfordern würde. Beide Flügel so wie das Centrum hatten, ungerechnet, daß sie in zwei Treffen standen, jedes seine Reserve.

Das Gefecht wurde durch einen Angriff der französischen Mitte gegen das Dorf Allersheim eröffnet. Eine heftige Kanonade erhob sich,

---

*) Die Artillerie war auf beiden Seiten ziemlich gleich; die Franzosen hatten 28, die Baiern 27 Kanonen. Condé war also dem Feldmarschall Mercy um 1000 Mann und um eine Kanone überlegen, was bei der an sich kleinen Truppenzahl der gegenseitigen Heere schon ein sehr beträchtlicher Vortheil war.

**) Weimaraner, zur Reserve Hessen.

und Marsin drang trotz dem Feuer des feindlichen Geschützes in das Dorf ein. Aber seine Fortschritte wurden in der Mitte des Dorfes durch die Baiern, welche aus den festen Häusern feuerten, und durch Verstärkungen, welche Mercy sandte, gehemmt. Da führte Condé fast sein ganzes Fußvolk herbei, und ein überaus heftiger Kampf um den Besitz von Allersheim entstand. Dem französischen Prinzen wurden alle seine Adjutanten getödtet und verwundet. Sein Leben schonten die Kugeln, nicht so glücklich war Mercy, ein Musketenschuß streckte ihn todt zu Boden. Nur um so wüthender kämpften die Baiern; zwar eroberten die Franzosen den größern Theil des Dorfes, aber jene behaupteten sich in den steinernen Häusern und in der Kirche bis zu Ende der Schlacht.

Der Tod Mercy's war ein um so größeres Unglück, als jetzt alle Einheit des Befehls im baierischen Heere aufhörte. Johann von Werth, des Grabens vor der Fronte nicht achtend, setzte über denselben und warf die Reiterei des französischen rechten Flügels. Marschall Grammont versuchte umsonst, den Siegern mit zwei Infanterieregimentern Einhalt zu thun, er wurde umzingelt und gefangen. Eben so wenig vermochte Chabot mit der Reserve Stand zu halten, und der ganze französische rechte Flügel entschaarte sich zur wildesten Flucht. Hätte Johann von Werth hinreichende Besonnenheit gehabt, jetzt seine Reiter gegen die um Allersheim kämpfende französische Mitte zu führen, so möchte ein vollständiger Sieg erfochten worden sein. Allein er ließ sich hinreißen, den fliehenden rechten Flügel zu verfolgen, und als seine Reiter endlich zurückkehrten, war der Tag *) schon für die Franzosen gewonnen.

Turenne war, während der französische rechte Flügel in den erwähnten unglücklichen Kampf verwickelt wurde, mit den Weimarischen gegen den rechten baierischen zwischen Allersheim und dem Winneberg vorgegangen und hatte das erste Treffen der Reiterei des Gene-

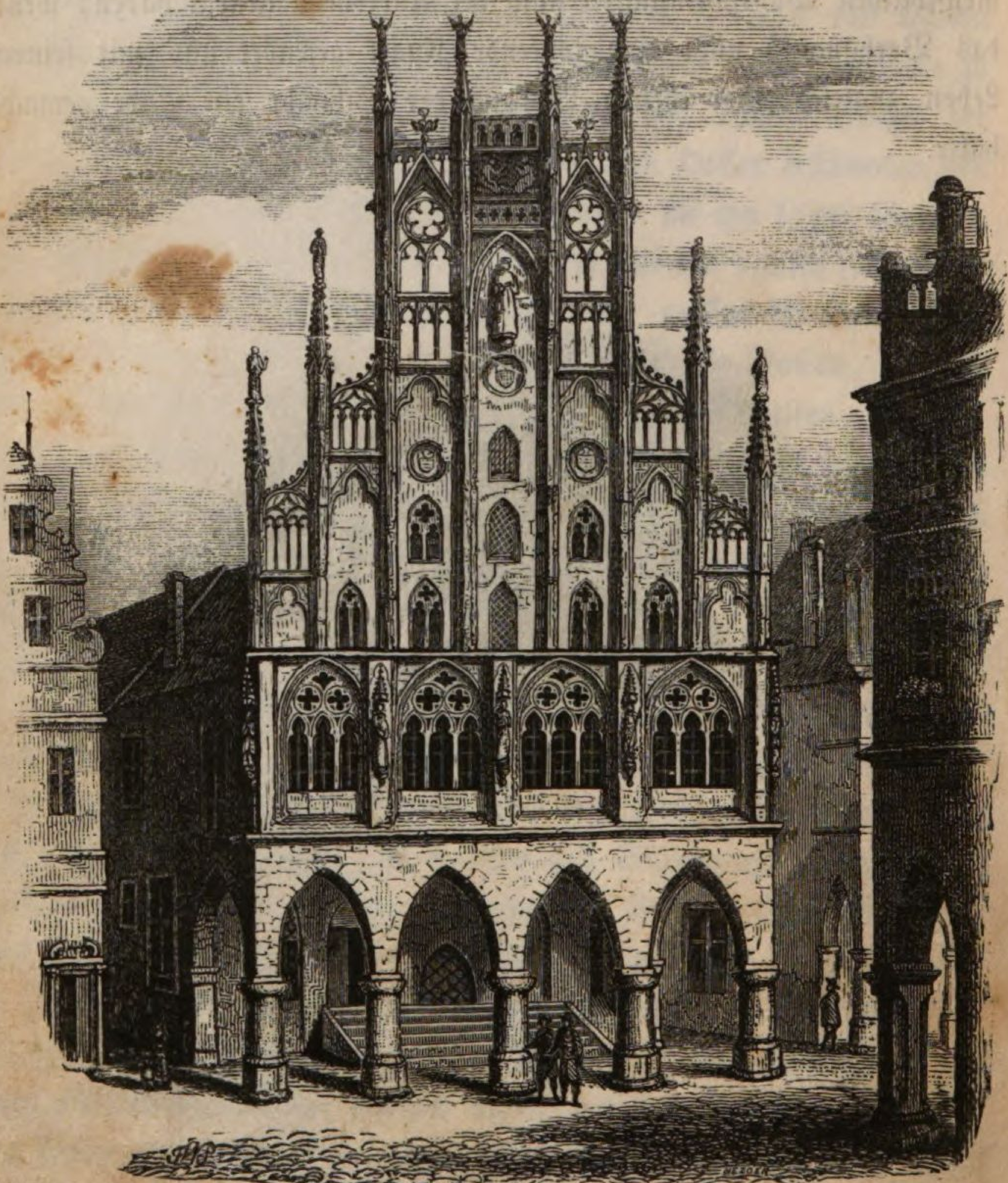
*) Es war der 3. August des Jahres 1645.

rals Gleen geworfen. Das zweite Treffen derselben aber warf ihn zurück, und er wurde noch zur rechten Zeit von der Reserve, welche Condé herbeiführte, aufgenommen.

Um diese Zeit war die Niederlage des rechten französischen Flügels entschieden. In dieser kritischen Lage bewährte Condé das Talent eines gebornen Feldherrn. Statt dem geschlagenen Flügel zu Hilfe zu kommen, warf er sich mit aller Macht auf den rechten Flügel der Baiern unter Gleen. Die Weimarischen und Hessen erstürmten den Winneberg, vernichteten die zwei Bataillone, die ihn besetzt gehalten, und richteten die daselbst eroberten Kanonen auf den rechten Flügel der Baiern. Dieser begann zu weichen, und nun griffen die Hessen und Weimarischen auch Allersheim an und zwangen die Baiern, die sich noch in den steinernen Häusern und in der Kirche hielten, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Jetzt kam Werth von seiner unbesonnenen Verfolgung zurück, sah den größten Theil der Stellung von dem Feinde besetzt, brachte die Nacht auf dem Schlosse Allersheim zu und führte am folgenden Tage die Trümmer des baierischen Heeres bei Donauwerth über den Strom zurück.

Die Franzosen gestanden einen Verlust von 4000 Mann ein. Die Baiern verloren 4000 Todte und Verwundete, 2000 Mann an Gefangenen, worunter sich auch Gleen, der Befehlshaber des rechten Flügels, befand, 15 Kanonen, 40 Fahnen und Standarten. Der größte Verlust, den sie erlitten, war aber jener des Feldmarschalls Mercy, eines gebornen Lothringers, welcher vielleicht der beste Heerführer seiner Zeit war. Wenigstens gestehen die Franzosen, ja Condé selbst rühmte von ihm, daß er die Gabe der militairischen Voraussicht in einem wunderbaren Grade besessen habe, mit den Worten: »In den zwei Feldzügen, in denen ich gegen Mercy gefochten, hat dieser nicht einen einzigen Schritt gethan, der nicht das Gepräge der höchsten Fähigkeit getragen hätte. Er hat meine Entwürfe stets so genau voraus gewußt, als wäre er ein Mitglied meines Kriegsrathes gewesen.« Dieser große Mann verdient, daß ihm ein dankbares Andenken in Deutsch-

land bleibe, denn er hat dessen Sache gegen das gierige, das habsüchtige, das umsichgreifende Frankreich vertheidigt, hat mit geringen Streitkräften überlegene französische Heere geschlagen und würde nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit auch bei Allersheim gesiegt haben, wenn das Verhängniß nicht eine tödtende Kugel gesendet und mit seinem Leben zugleich einer weisen Lenkung der Schlacht ein Ende gemacht hätte.



Rathhaus zu Münster.

Letzte Ereignisse des dreißigjährigen Krieges.

In den letzten Jahren des dreißigjährigen Krieges waren die Armeen, die sich gegen einander auf dem Kampfplatze bewegten, ungemein klein im Verhältnisse dessen, was sie in der frühern Zeit dieses blutigen und unseligen Dramas gewesen. Während Wallenstein im Jahre 1628 ein Heer von nahe an 100,000 Mann hatte, sank die kaiserliche Kriegsmacht in den letzten Jahren auf 12,000 Mann herab und erreichte selbst diese geringe Zahl nicht immer. Die Erschöpfung an Menschen war aber so allgemein, daß auch die Schweden, deren Truppen zuletzt nur aus Deutschen bestanden, und die Franzosen, deren besserer Truppentheil fortwährend das ursprünglich von dem Herzoge von Weimar geschaffene Corps war, nichts Durchgreifendes, fest Entscheidendes unternehmen konnten. Der Krieg wurde daher als solcher matt geführt, wenn man damit die früheren Ereignisse vergleicht, und nach Ablauf des Jahres 1645 hat der Geschichtschreiber keine großen Thaten mehr zu berichten. Oefter als jemals wechselte der Kampf jetzt in Deutschland den Schauplatz, und die Züge der Armeen, wenn Schaaren von 6000, 8000, 12,000 Mann diesen Namen verdienen, glichen anscheinend mehr dem Rösselsprunge eines unkundigen

Schachspielers, als der planmäßigen Kriegführung großer Feldherren mit genau bestimmten Operationsobjecten, deren Erreichung irgend einen oder den andern Theil zum Frieden zwingen mußte. Hätte das Schicksal es so gefügt, daß für das Haus Oestreich ein Wallenstein statt im Jahre 1625 im Jahre 1646 auftrat, so würden die Schweden unwiederbringlich aus Deutschland verjagt worden sein, und der kaiserliche Adler des römisch-deutschen Reiches hätte auf den Zinnen der Notre-dame zu Paris geweht. Aber die Vorsehung Gottes, über die Geschicke und die Zuknnft der europäischen Menschheit wachend, ließ nicht zu, daß eine der Religionsparteien, die einander gegenüberstanden, vernichtende Siege erfechte; sie schützte, indem sie in Frankreich einem Richelieu und Mazarin das Staatsruder gab, welche, untreu ihrem Stande, das Interesse der Religion dem des Staates nachsetzten, den protestantischen Glauben überhaupt und bewahrte dadurch Europa vor dem Schicksale Spaniens, denn die Menschen jener Zeit waren fanatisch fromm, nicht christlich duldsam. Die Reibung der Geister in Folge der Glaubensverschiedenheit sollte bleiben, damit durch sie die große Bestimmung unsers Welttheiles erfüllt werden könne; die Verfolgung einer Glaubenspartei durch die andere mit Schwert und Henker sollte aufhören, weil sie in ihrem letzten Ziele die Verwilderung der ganzen Menschheit und allgemeine Knechtschaft herbeigeführt haben würde. Der dreißigjährige Religionskrieg wurde daher durch den Herrn der Heerschaaren so gelenkt, daß, während in seinem ersten Verlaufe alle menschliche Wahrscheinlichkeit zu Gunsten der katholischen Partei war, gegen sein Ende das Verhältniß sich so stellte, daß beide Theile in die Unmöglichkeit versetzt wurden, einander gründlich zu besiegen, dies endlich einsahen und sich gegenseitig als gleiche Mächte anerkannten. Die Menschheit büßte in dem dreißigjährigen Kriege alle ihre in Bezug auf den Glauben begangenen Fehler, und nur die Vorsehung Gottes war es, die trotz dieser Fehler und aller der schrecklichen Folgen, welche sie als die Weltordnung störend nach sich ziehen mußten, den fürchterlichen Krieg zu einem solchen Ende geleitet hat, daß daraus

eine bessere Zeit entstehen konnte. So erscheint der dreißigjährige Krieg, eine wie entsetzliche Geißel er auch war, einerseits als das nothwendige Ergebniß lange fortgesetzter menschlicher Verblendung, andrerseits als die nothwendige Durchgangsperiode der europäischen Menschheit, um aus der Barbarei blutigen Religionshasses herauszukommen und, wenigstens von Staat zu Staat, in Deutschland von Reichsstand zu Reichsstand, die Rechnung in Betreff der Glaubensverschiedenheit ein für allemal fest und auf immer abzuschließen.

Die Hauptereignisse der letzten Jahre des dreißigjährigen Krieges waren in Kürze folgende. Im Jahre 1646 hatte sich das kaiserliche Heer unter dem Erzherzoge Leopold Wilhelm in Böhmen so gestärkt, daß es nach Vereinigung mit einem baierischen Hilfscorps den neuen schwedischen Oberbefehlshaber Gustav Wrangel, einen Mann von rastloser Thätigkeit und einer kriegerischen Einsicht, die jener seines Vorgängers Torstenson kaum nachstand, zu einer Schlacht nöthigen wollte. Wrangel fühlte sich, obschon sein Rücken durch den Waffenstillstand, welchen Kursachsen mit Schweden geschlossen hatte, gedeckt war, zu schwach, um sich in den Kampf einzulassen. Er ging daher aus Böhmen, zog an die Weser, nahm Hörter weg, um sich dieses Stromes zu versichern, nahm Paderborn und marschirte dann durch Oberhessen nach Wetzlar. Hier wollte er sich mit dem französisch-weimarischen Heere unter Turenne, der zwischen Bingen und Bacharach eine Brücke über den Rhein gebaut hatte, vereinigen, wie dies mit dem französischen Hofe verabredet worden war. Allein die Vereinigung erfolgte nicht sofort, und es wurde als Grund angeführt, daß Frankreich, weil die Holländer in diesem Jahre den Feldzug gegen Flandern unterlassen hätten, seine Truppen von der Mosel sowie einen Theil des Turenne'schen Heeres dahin habe senden müssen. Das war zwar richtig, aber der eigentliche Grund der Nichtvereinigung scheint gewesen zu sein, daß Cardinal Mazarin Widerwillen fühlte, den Schweden zu entscheidenden Erfolgen zu verhelfen, weil er ihren ohnehin großen Uebermuth nicht zu vermehren Lust hatte und von

ihrem Uebergewichte zu Hartes für die katholische Religion in Deutschland besorgte.

Wrangel behauptete sich inzwischen in Hessen gegen die kaiserliche Armee und lag dem französischen Hofe mit solchem Ungestüm an, daß dieser endlich doch in die früher abgeschlagene Vereinigung willigte. Turenne, 5000 Mann stark, ging daher bei Wesel über den Rhein und stieß bei Gießen zu dem schwedischen Heere unter Wrangel *).

Dieser Feldherr beschloß, den Krieg abermals in die östreichischen Erblande zu spielen, jedoch nicht nach Böhmen und Mähren, sondern wie schon vor ihm Gustav Adolph und Bernhard von Weimar gewollt, durch Baiern und an der Donau. Das vereinigte Heer brach demnach auf, gewann vor dem Erzherzog den Main und näherte sich

*) Im Juli 1646.

mit [...]rken Schritten durch Schwaben den Grenzen von Baiern. Hier gerieth Alles in die größte Bestürzung, weil die kaiserlich-baierische Armee den weiten Umweg durch Franken und einen Theil der Oberpfalz zu machen hatte. Wrangel verlor aber Zeit mit der Belagerung von Augsburg, in welches noch im rechten Augenblicke eine baierische Besatzung geworfen worden war, die sich mit der größten Tapferkeit vertheidigte. Das Erscheinen des kaiserlichen Heeres nöthigte Wrangel, die Belagerung von Augsburg aufzuheben und sich nach Lauingen zu ziehen. Da die Kaiserlichen aber vom Lech gegen die Iller aufbrachen, voraussetzend, der Feind werde ihnen nach Schwaben folgen, ließen Wrangel und Turenne sie ruhig in der eingeschlagenen Richtung marschiren, gingen ihrerseits auf das rechte Ufer des Lech und breiteten sich in Baiern aus. Die Kaiserlichen waren nun von diesem Lande, das, wie sich von selbst versteht, allen Gräueln zügelloser Raubsucht preisgegeben wurde, abgeschnitten und konnten, da die Verbündeten den Lech sorgfältig hüteten, es am schnellsten nur durch die tyroler Gebirge erreichen. Das ging aber nicht an, denn man war im November *).

Seit siebenundzwanzig Jahren hatte der Kurfürst Maximilian von Baiern im Bunde mit Oestreich Krieg geführt. Jetzt aber jammerte ihn die Noth seines Landes, für das es keine Erlösung gab, und er unterhandelte über einen Waffenstillstand. Wrangel wollte zwar nichts von einem Stillstand hören, aber die Franzosen erklärten, sie würden in Baiern nicht bleiben. Dies nöthigte auch Wrangel zum Abzuge, doch ließ er zuvor das Land zwischen dem Lech und der Isar gräulich verwüsten **). Die Franzosen bezogen im Würtembergischen und gegen die Donau zu, die Schweden in Oberschwaben gegen den Bodensee zu Winterquartiere. In den letzten Tagen des Jahres eroberte Wrangel noch die Bregenzer Clause, worüber Tyrol und

*) Im Jahre 1646.

**) Pufendorf XVIII. §. 28.

Italien in Bestürzung geriethen. So hatte der Feldzug von 1646 in Böhmen begonnen, war dann an die Ufer der Weser und nach Westphalen versetzt worden, zog sich von da nach Hessen, an die Ufer des Mains, der Donau, des Lech, der Isar und endete am Bodensee!

Kurfürst Maximilian von Baiern schloß den Waffenstillstand im März 1647 zu Ulm wirklich ab, und es enthielt derselbe wenigstens die für den Kaiser günstige Bedingung, daß dem Feinde der Durchzug durch Baiern versagt blieb. Da auch Kurcöln *), Kurmainz und der Landgraf von Hessendarmstadt von den Franzosen, die in das Mainzische und Darmstädtische eingerückt waren, gezwungen wurden, sich für neutral zu erklären, hatte der Kaiser in ganz Deutschland keinen Verbündeten mehr und mußte den Krieg gegen Schweden, Frankreich und Hessencassel allein führen. Ferdinand III. hatte aber einen großen Theil der Standhaftigkeit seines unbeugsamen Vaters geerbt und verzweifelte nicht, denn er selbst war, als Torstenson die Schlacht von Jankau gewann und Ragoczy sich eines großen Theiles von Oberungarn bemeisterte, in einer viel schlimmern Lage gewesen. Wrangel konnte ja durch Baiern wegen des geschlossenen Waffenstillstandes nicht ziehen, und bis er vom Bodensee in Böhmen mit wenig zahlreichen und abgematteten Schaaren anlangte, stand ihm eine schlagfertige Macht entgegen, und war zu hoffen, daß er nichts Wesentliches ausrichten werde.

So kam es in der That. Wrangel brach im März 1647 aus seinen Winterquartieren auf, eroberte Schweinfurt, richtete dann seinen Marsch nach Eger, dem Schlüssel von Böhmen, und belagerte diese Stadt, während die Franzosen unter Turenne im Mainzischen und Hessendarmstädtischen lagen. Die kaiserliche Armee, über welche der vormals in hessencasselschen Diensten gestandene, zum Grafen von

*) Der Kurfürst von Cöln war ein Bruder Maximilian's. Trier hatte sich vorlängst in französischen Schutz begeben.

Holzapfel erhobene General Melander gesetzt wurde *), sammelte sich bei Budweis in Böhmen, wohin sich auch der Kaiser begab. Aber Eger fiel in die Gewalt der Schweden, bevor die Kaiserlichen zum Entsatze eintrafen, man sagt, weil sie einen Umweg machten, um die Güter des Grafen Heinrich Schlick nicht zu berühren **), und dadurch zwei Tage verloren. Indessen vermochte Wrangel, obschon es ihm fast gelungen wäre, den Kaiser durch einen Ueberfall in seine Gewalt zu bekommen, in Böhmen nichts Erhebliches auszurichten.

Aber mehr noch als durch die kaiserliche Armee wurde Wrangel durch die Aufkündigung des Waffenstillstandes von Seite des Kurfürsten Maximilian von Baiern in Verlegenheit gesetzt. Die Truppen des Kurfürsten konnten die Ruhe, zu der sie plötzlich verurtheilt wurden, nicht ertragen, und mehrere der höchsten Officiere, namentlich der General der Cavallerie Johann von Werth, faßten den Entschluß, sie dem Kaiser zuzuführen. Maximilian jedoch, zeitig genug davon benachrichtigt, traf solche Anstalten, daß Werth nach Böhmen fliehen mußte. Der Kaiser selbst hatte Abberufungsschreiben an die baierischen Truppen ergehen lassen, weil sie vom Anfange an kaiserliche Reichsvölker ***) gewesen und durch den Prager Frieden, den Baiern angenommen, an den Kurfürsten nur so gewiesen worden wären, daß dieser des Kaisers Stelle vertrete. Der Kurfürst würde unter allen anderen Verhältnissen diesen Schritt des Kaisers nicht leichthin haben hingehen lassen, allein er hörte nur auf die Stimme der Politik und kündigte den Schweden den Ulmer Waffenstillstand auf. Und hiezu bewog ihn der Umstand, daß Schweden, weit entfernt, wie es bei Schließung des Waffenstillstandes versprochen, die Friedensunterhandlungen zu Münster

---

*) Erzherzog Leopold Wilhelm war nach den Niederlanden als Generalgouverneur gegangen und Gallas gestorben.

**) Pufendorf XIX. 32. Und so auch Schmidt »Neuere Geschichte der Deutschen, V. 342.

***) Seit 1621 führten sie in der That den Krieg als »kaiserliche Executionsvölker.« Siehe Bd. I. S. 102.

und Osnabrück zu erleichtern, sie vielmehr erschwerte, frühere Zugeständnisse zurücknahm, neue Ansprüche erhob und sich überhaupt so benahm, als hätte er das deutsche Reich schon völlig unterjocht und dürfte demselben nach Willkür Gesetze vorschreiben. Unter solchen Verhältnissen konnte der Kurfürst unmöglich seine Armee entlassen, er konnte sie aber auch nicht aus seinen Ländern unterhalten, und so entschloß er sich, sie wieder in den Krieg zu senden, um die Schweden zu einiger Mäßigung bei den Friedensunterhandlungen zu bestimmen *).

Der Kurfürst Maximilian schickte einen Theil seines Heeres nach Böhmen, um sich mit den Kaiserlichen zu vereinigen, mit dem anderen Theile ließ er Memmingen in Schwaben belagern. Gustav Wrangel sah sich genöthigt, Böhmen zu verlassen, und zog durch Thüringen und das Göttingensche an die Weser, die er bei Hörter überschritt und dann zu Corvey sein Hauptquartier nahm. Turenne, welcher bei Mainz stand, weigerte sich, der Aufforderung Wrangel's zur Vereinigung zu entsprechen.

Melander verfolgte die Schweden anfangs mit Nachdruck. Da aber der Kurfürst von Baiern seinem General Gronsfeld Befehl ertheilt hatte, nicht mit den Kaiserlichen über die Weser zu ziehen, wandte sich Melander in die Länder seiner vormaligen Gebieterin, der Landgräfin von Hessencassel. Wrangel zog in das Lüneburgische, erholte sich dort, war aber doch zu schwach, etwas Wichtiges zu unternehmen, bevor er sich mit Turenne vereinigt hatte. Dieser wollte jetzt, da die Kaiserlichen und Baiern allenthalben so große Fortschritte machten, zwar die Vereinigung, erklärte aber, sie nicht eher zu bewerkstelligen, als bis ihm wegen der weimarischen Völker, die zu Königsmark's fliegendem Corps gestoßen waren, Genugthuung geworden sei. Entweder sollten ihm die von ihm weg und zu den Schweden gegangenen Truppen zurückgegeben, oder andere von gleicher Zahl gestellt werden.

*) Die Aufkündigung des Waffenstillstandes von Seite Baierns geschah gegen Ende September 1647.

Gleich wie nämlich im Jahre 1647 das baierische Heer Neigung zur Empörung zeigte, so auch die Weimarischen, die unter Turenne's Befehl standen. Dieser hatte seine deutschen Truppen nicht nur durch Hochmuth beleidigt, sondern ihnen auch weder seine eigenen Verheißungen, noch die des französischen Hofes jemals gehalten. Bei Zabern versagten die deutschen Regimenter Turenne den Gehorsam *), weil sie fürchteten, er wolle sie nach Frankreich führen, mit List trennen und für ewige Zeit in französische Dienstbarkeit bringen. Umsonst sandte Turenne den aus baierischer Gefangenschaft zurückgekehrten Rosen an die Regimenter, welche den Letztern zu ihrem General erwählten, von Zabern nach Straßburg marschirten und da über den Rhein gingen. Der französische Feldherr folgte mit seinen eigenen Truppen und brachte eine Art von Verständigung in Gang. Aber Turenne ließ Rosen zu Ettlingen gefangen nehmen, und nun wählten die Regimenter Wilhelm Hempel, einen vormaligen Studenten und gebornen Weimaraner, zum Anführer. Sie zogen, gute Mannszucht haltend, über den Neckar und ließen sich weder durch Böningshausen's Anerbietungen verlocken, in kaiserliche Dienste zu treten, noch durch Turenne's trügerische Verheißungen blenden, zu ihm zurückzukehren, sondern zogen über den Main durch das bischöflich-würzburgische Gebiet. Turenne griff sie an, als sie von Königshofen in dem Hohlwege nach Arnstein marschirten, wurde aber blutig zurückgewiesen. Der französische Feldherr hatte genug, marschirte an den Rhein zurück und wandte sich in das Luxemburgische. Die Regimenter beschlossen, zu Königsmark in Westphalen zu marschiren. Dieser trug zwar Bedenken, sie anzunehmen; als sie aber erklärten, daß sie lieber sterben, als den Franzosen weiter dienen wollten, und daß sie, wenn er sie nicht binnen vierundzwanzig Stunden annehme, ihre Fahnen zerreißen und auseinandergehen würden, entschloß er sich endlich dazu. Es waren ihrer 1660 Reiter, auserlesene Krieger; im Anfange

*) Juni 1647.

der Empörung war die Zahl viel größer gewesen, aber ein Theil war zu Turenne zurückgekehrt, ein anderer Theil hatte sich verlaufen und Viele waren von den Bauern niedergemacht worden. Königsmark theilte diese versuchte Schaar in vier Regimenter, erregte aber zugleich den Argwohn der Königin Christine von Schweden *).

Die kaiserliche Armee litt in Hessen große Noth, insbesondere hatte die Reiterei ihre meisten Pferde eingebüßt, so daß manches Regiment kaum 70 berittene Mann zählte. Auch die Infanterie war durch Mangel, Krankheit und Ausreißerei sehr geschmolzen. Als daher Wrangel Ende 1647 gegen die Kaiserlichen aufbrach, zogen diese sich durch Franken an die Donau, wo Melander zwischen Neuburg und Ingolstadt seine Truppen in Quartiere verlegte. Wrangel marschirte nach dem Main **) und bezog an diesem Strome Quartiere. Seine Armee war mit Einschluß des Corps Königsmark's 17,000 Mann stark, und Turenne versprach mit 3000 Mann zu ihr zu stoßen. Nach vielen Weitläufigkeiten, die in dem gekränkten Stolz Turenne's wegen der Annahme der weimarischen Regimenter von Seite der Schweden ihren Grund hatten, ging die so lange verzögerte Vereinigung endlich im März 1648 bei Oettingen vor sich. Die vereinigte Armee rückte nun gegen das zwischen Neuburg und Ingolstadt stehende Heer Melander's an, um ihm eine Schlacht zu liefern, welcher derselbe dadurch auswich, daß er über die Donau zurückging.

Wrangel folgte nicht über diesen Strom, sondern ging in die Oberpfalz, wo er weilte, bis Königsmark Eger, welches eine Abtheilung kaiserlicher Truppen belagerte, glücklich entsetzt hatte. Dann marschirte er nach Dinkelsbühl, wo sich sowohl Königsmark als

---

*) Diese fürchtete, das Beispiel der Weimarischen möchte das schwedische Heer, welches größtentheils aus Deutschen bestand, anstecken. Auch besorgte sie, Königsmark, ein geborner Deutscher, möchte mehr seiner Landsleute unter dem Vorwande, die deutsche Freiheit zu beschützen, um sich sammeln und das Kriegsdirectorium an sich reißen. Pufendorf XIX. §. 76.

**) Februar 1648.

Turenne, der nicht mit in die Oberpfalz gezogen war, wieder mit ihm vereinigten. Bei Bopfingen nahm Wrangel Stellung, weil er glaubte, Melander*), der Harburg genommen, werde zu einer Schlacht genöthigt werden können, sofern derselbe sich Nördlingen nähern würde. Allein die Kaiserlichen und Baiern gingen bei Donauwerth, weil sie am linken Ufer des Stromes keine Lebensmittel mehr fanden, nach dem rechten zurück und setzten sich in der Umgegend von Günzburg. Wrangel war auf die Nachricht von dem Aufbruche der Kaiserlichen nach Göppingen, Turenne nach Reutlingen marschirt. Anfangs Mai beschlossen sie, ihren Gegnern eine Schlacht zu liefern, und gingen bei Lauingen über die Donau, während Melander auf dem Wege nach Augsburg und dem Lech Zusmarshausen erreicht hatte. Hier kam es am 7. Mai zu einem Treffen, in welchem Melander geschlagen wurde; er selbst, schwer verwundet nach Augsburg gebracht, gab in dieser Stadt seinen Geist auf.

Der baierische General Gronsfeld übernahm nun das Commando und besetzte den Lech. Weil die Anwesenheit der weimarischen Truppen unter Königsmark den stolzen Turenne beleidigte, auch blutige Streitigkeiten zwischen ihnen und den Franzosen ausbrachen, schickte Wrangel sie mit ihrem Anführer fort, um einen Zug nach Böhmen zu unternehmen, wohin auch Arwed Wittenberg aus Schlesien ziehen sollte. Turenne und Wrangel aber erzwangen den Uebergang des Lech an derselben Stelle, wo ihn vormals König Gustav Adolph unternommen; Baiern wurde neuerdings der Schauplatz der entsetzlichsten Verheerungen; der Rest der kaiserlichen und baierischen Truppen zog eilig an den Inn, und Kurfürst Maximilian flüchtete nach Salzburg**). Die Schweden und Franzosen be-

---

*) Dieser Heerführer war, als Wrangel in die Oberpfalz zog, wieder auf das linke Donauufer gegangen.

**) Er nahm jetzt Johann von Werth wieder zu Ehren auf, der freudig kam und seinen alten Muth bewährte.

meisterten sich der Isar, aber über den Inn vermochten sie nicht zu setzen, denn seine Gewässer schwollen von plötzlichen Regengüssen an und zerrissen die Brücken, so oft sie auch zu schlagen versucht wurden. Inzwischen verstärkte sich das Heer der Kaiserlichen und Baiern; Piccolomini kam aus den Niederlanden und übernahm den Befehl über jene, Enckefort über diese; die Schweden und Franzosen verließen den Inn, die Kaiserlichen und Baiern gingen wieder an die Isar vor, ja drangen bis an den Lech, an welchem Flusse sie Rain vergebliche wegzunehmen versuchten. Die Schweden und Franzosen vermochten sich in Baiern nicht mehr zu halten, weil sie selbst das Land so verheert hatten, daß es sie nicht mehr ernähren konnte, und gingen bei Donauwerth über das linke Ufer der Donau. Wrangel wollte in die Oberpfalz marschiren, um Königsmark's in Böhmen glücklich begonnenes Unternehmen dadurch zu unterstützen, daß er den Kaiserlichen den Weg dahin aus Baiern verlegte. Weil aber Turenne, der seine Völker in die Umgegend von Dillingen verlegt hatte, nach der Oberpfalz nicht folgen wollte, ging Wrangel nach Ohrnbau an die Altmühl, die Franzosen aber zogen nach Feuchtwangen. Die Kaiserlichen überschritten die Donau bei Ingolstadt, um in der Oberpfalz den Schweden zuvorzukommen.

Die letzten Ereignisse des dreißigjährigen Krieges sollten durch eine sonderbare Schickung dort ihn schließen, von wo er sich erhoben hatte, — in Prag! Graf Königsmark, von Wrangel nach Böhmen gesendet *), war in dieses Königreich eingedrungen und hatte daselbst Klattau, Bischofteinitz, Falkenau und einige andere Städte ohne Widerstand hinweggenommen. Er war weit entfernt, an die Eroberung von Prag zu denken, als die abschlägige Antwort, welche der Feldmarschall Colloredo, der in der böhmischen Hauptstadt commandirte, einem abgedankten Rittmeister auf die Bitte um Wiederanstellung gab, den Weg dazu bahnte. Dieser Verräther, Ottowaldsky war

---

*) Siehe S. 320.

sein Namen, ging zu Königsmark, der in der Gegend von Eger stand, und entdeckte ihm, wie man durch einen verfallenen, unbewachten Theil der Stadtmauer leicht eindringen könne. Der schwedische Feldherr fand die Anzeige glaubhaft, setzte sich in Marsch und langte um Mitternacht in dem Kloster St. Margaretha *) nahe bei Prag an. Er hörte in der Stadt läuten und glaubte schon, seine Ankunft wäre verrathen; aber Ottowaldsky ermahnte ihn, nicht zu zagen, denn diese Glockentöne riefen lediglich die Mönche in das Chor. Tausend Reiter unter dem Obersten Koppi, von Ottowaldsky geführt, näherten sich Prag, stiegen bei der eingefallenen Mauerstelle ab, gelangten ungehindert auf den Hradschin, nahmen die Wache am Strahower Thore gefangen und ließen Königsmark mit den anderen Truppen ein **). Diese bemächtigten sich der übrigen Thore der Kleinseite und besetzten alle öffentlichen Plätze und Hauptgassen. Als endlich, — das Alles geschah, während die ganze Stadt noch im tiefsten Schlafe lag — in der Kleinseite Lärm entstand, feuerten Königsmark's Truppen auf

*) Brznow.

**) Theatrum Europaeum VI. S. 320. »Die Truppen wurden nach folgender maßen auf einander commandiret: der Obrist Lieutenant Ernst Odowaldsky (welcher diesen Anschlag gemacht) mußte vorangehen, mit hundert Feur-Röhren und ein Pistolen, und war beordret nach dem Brück-Thurn zuzueilen: darauff folgete ein Obrist Lieutenant mit zweyhundert Mann, und solchem der Obrist Coppy, mit dem Ueberrest und fliegenden Fähnlein, bei ihm habend einen Lieutenant mit dreißig großen Schmied-Hämmern und Arten, um damit das Thor zu öffnen und die Wacht nieder-zu hawen, so auch in geschwinder Eyl geschahe; darauff trungen die Reuter mit Gewalt hinein, und stelleten sich alle auf den Ratschin; auch ward das Schloßthor geschwind geöffnet und alle Thor der Kleinen-Seiten besetzet, sonderlich der Brücken-Thurn, alda man mit vier Fähnlein Fußvolk stehen bliebe und selbigen starck besetzte.

Der Angriff beschahe zwischen zwey und drey Uhr Morgens, den Sonntag, als den 16. (26.) Julii, auff St. Annen Tag, und wurde also dieser vornehmer und großer Ort ohne großes Blut erobert; sintemal auf schwedischer Seiten nur einer todt geblieben und einer beschädiget worden wie auch ein Lieutenant durch ein Fenster blessirt. Die Plünderung währete in den dritten Tag, da dann eine reiche Beuthe bekommen worden.«

Alles, was sich an den Fenstern zeigte, wodurch viele Menschen, einige von sehr vornehmem Stande, das Leben verloren.

Kein Bürger durfte sich auf der Straße blicken lassen, denn so lange als möglich sollte den am rechten Ufer liegenden Stadttheilen Altstadt und Neustadt die Einnahme der Kleinseite und des Hradschin verborgen bleiben. Da gelang es einem Fähnrich, obgleich verwundet, zu entkommen und über die Moldaubrücke nach der Altstadt die Botschaft zu bringen, die Kleinseite sei von den Schweden überrumpelt worden. Sofort wurde dort Alles rege; Bürger und Studenten bewaffneten sich und besetzten das Brückenthor, um die Schweden an einem Ueberfalle der Altstadt zu hindern. Endlich kam auch der Feldmarschall Graf Rudolph von Colloredo in der Altstadt an*) und

*) Er war aus seinem Hause im Schlafrocke entwischt und hatte sich über die Moldau nach der Altstadt übersetzen lassen.

traf die zweckmäßigsten Anstalten der Gegenwehr. Da fast gar keine Truppen vorhanden waren, schickte er einen Boten nach Glatz an den Feldmarschall Buchheimb, mit seinen 2000 Reitern auf das Schleunigste nach Prag zu eilen, und berief aus Budweis den Oberstwachtmeister Conti, einen geschickten Ingenieur.

Inzwischen hatte Königsmark ohne Mühe das Schloß auf dem Hradschin genommen und richtete sofort das in demselben gefundene Geschütz gegen die Altstadt. Das Bombardement dauerte mehrere Tage, ohne sonderlichen Schaden anzurichten. Als Buchheimb mit seiner Reiterei eintraf, glaubte man Königsmark gewachsen zu sein. Aber die Freude war von kurzer Dauer, denn ihm nach zog der schwedische Feldzeugmeister Arwed Wittenberg, besetzte den Ziskaberg und andere Anhöhen nahe der Stadt. Nachdem Königsmark ihn mit Truppen verstärkt und mit Geschütz versehen hatte, wurde die Altstadt vom Spittelthore bis zum Roßthore, und auch von der Kleinseite beschossen. Die Belagerten hatten nur zwei eiserne Dreipfünder, die bald vernichtet waren. Dennoch vertheidigten sich die Altstadt und Neustadt so tapfer, daß alle Anstrengungen des Feindes vergeblich waren. Namentlich wiesen die Studenten, welche das Brückenthor besetzt hatten, einen Angriff, den Königsmark auf dasselbe unternahm, mit der größten Tapferkeit zurück. Zugleich hatte Wittenberg Miene gemacht, die Neustadt zu stürmen, aber die Bürgerschaft besetzte, mit Waffen aller Art versehen, so zahlreich den Wall, daß er es nicht wagte.

Da es an Futter für die Pferde mangelte, zog Buchheimb in der Nacht des 15. August aus dem Wischerader Thore *). Er wollte sich mit dem General Goltsch, der bei Budweis einiges Kriegsvolk gesammelt hatte, vereinigen, dann zurückkehren und den Belagerern in den Rücken fallen. Aber Wittenberg hatte nicht sobald von seinem Abzuge Kunde erhalten, als er die Belagerung aufhob, Buchheimb

*) Nur das Götz'sche Regiment blieb in der Stadt zurück.

nacheilte, ihn bei dem Schlosse Hluboka einholte, schlug und gefangen nahm. Dann durchzog Wittenberg den Bechiner und Prachiner Kreis, brandschatzte und plünderte, nahm Tabor nach achttägiger Beschießung und fand hier große Beute, weil die Wohlhabenden der ganzen Gegend ihre Habe dahin geflüchtet hatten.

Während Wittenberg's Abwesenheit traf Conti in Prag ein und ließ sogleich neue Verschanzungen anlegen. Lebensmittel wurden in die Stadt geschafft, Minen gegraben, Waffen verfertigt, Handgranaten gegossen und dazu, weil es an Metall fehlte, auch zwei große Glocken verwendet. Wittenberg kam endlich von Tabor zurück *), nahm aber, der neuen Verschanzungen wegen, die Belagerung nicht wieder vor, sondern lagerte bei Wolschan. Königsmark schickte den Obersten Koppi gegen Tetschem, und der Commandant dieses festen Schlosses, Zabel, übergab es, ohne einen Schuß zu thun. Nun war die Schifffahrt der Elbe für die Schweden frei, und sie schickten auf diesem Strom die geraubten Schätze **) fort. Koppi durchstreifte den Leitmeritzer, Satzer, Schlaner, Bunzlauer Kreis und schleppte Beute zusammen. Königsmark ängstigte fortwährend die Altstadt und Neustadt durch Beschießung, aber die Bürger blieben gutes Muthes.

Im Anfange des Octobers langte der Pfalzgraf Karl Gustav, Schwedens muthmaßlicher Erbe, den die Königin Christine zum Generalissimus ihrer Armeen ernannt hatte, mit einem beträchtlichen Heere bei Prag an. Das Freudenschießen der Schweden verkündete der Altstadt und Neustadt die Ankunft des Fürsten und mahnte sie,

---

*) 26. September 1648.

**) Darunter die Rosenberg'sche Büchersammlung, die auf dem Schlosse des Hradschin aufbewahrt wurde. Sie wurde nach Stockholm gebracht und unter dem Namen der »böhmischen Bibliothek« aufgestellt.

sich auf das Aeußerste gefaßt zu machen. Selbst die Mönche griffen zu den Waffen und bildeten eine Compagnie von 200 Mann. Am 5. October, dem Tag nach der Ankunft des Pfalzgrafen Karl Gustav,

schlugen die Schweden bei Holeschowitz eine Brücke über die Moldau und gingen mit allen zu einer Belagerung gehörigen Erfordernissen nach dem rechten Ufer. Der Pfalzgraf lagerte sich hinter dem Galgenberg, Königsmark links in die Weinberge, Wittenberg's Fußvolk dem Roßthore gegenüber, seine Reiterei hinter dem Wischerad. Den ganzen 6. October und die folgende Nacht hindurch donnerten 58 Kanonen gegen die Stadt und am 7. ließ der Pfalzgraf sie auffordern, erhielt aber eine trotzige Antwort. Zwei Tage lang beschossen jetzt die Schweden auf das Heftigste das Galgenthor und bemächtigten sich am dritten sowohl des Thores, als auch eines Thurmes. Da

sprengte Conti diesen Thurm in die Luft; eine große Zahl Schweden flog mit auf, die übrigen enteilten.

Nachdem die Stadtmauer an einigen Orten zusammengeschossen war, ließ der Pfalzgraf abermals stürmen *). Wieder wurde das Galgenthor genommen, aber die verzweifelte Tapferkeit der Priester, Bürger und Soldaten trieb die Schweden nach fünfstündigem Kampfe von dannen. Eben so fruchtlos waren die Angriffe gewesen, welche zu gleicher Zeit gegen das Roßthor, den Wischerad und das Brückenthor gemacht worden waren. Unterhandlungen begannen, zerschlugen sich aber wieder, weil der Pfalzgraf die Uebergabe der Altstadt und Neustadt verlangte, Colloredo und die Bürger aber nur die Neutralität gewähren wollten.

Neuerdings boten die Schweden alle ihre Kräfte auf, die Städte zu erobern. Da die Belagerten nicht eine einzige Kanone hatten, ließ der Pfalzgraf seine Geschütze ungemein nahe heranfahren und Bresche schießen. Um neun Uhr des Morgens am 25. October begann der Sturm mit der größten Heftigkeit, und wieder schlugen die Prager, die für ihr Alles kämpften, die Schweden mit der Tapferkeit der Verzweiflung zurück. Achthundert Feinde blieben, und der Pfalzgraf suchte um Waffenstillstand nach, um seine Todten begraben zu können. Die Stadt wurde nun noch durch acht Tage geängstigt, aber es kam zu keinem Sturme mehr. Am 2. November hob der Pfalzgraf die Belagerung auf und zog nach Czaslau. Die heldenmüthigen Prager aber bekamen zwei freudenreiche Nachrichten: die eine verkündete die Annäherung eines zahlreichen Heeres zum Entsatz, die zweite Frieden. Colloredo schickte die frohe Kunde sofort an Königsmark nach der Kleinseite und an den Pfalzgrafen nach Czaslau, worauf die Feindseligkeiten in derselben Stadt aufhörten, welche dreißig Jahre zuvor die Losung zu dem fürchterlichen Kriege gegeben, der seitdem ununterbrochen gewüthet hatte **).

*) 13. October 1648.

**) Die Prager verloren während dieser Belagerung an Todten: 2 Geist-

Der dreißigjährige Krieg hatte das einzige Tröstliche, daß er die Kraft Deutschlands wenigstens darin erprobte, daß es, obgleich die eine Hälfte der Deutschen den Kronen Schweden und Frankreich gegen die andere Hälfte beistand, doch nicht hatte unterjocht werden können. Der westphälische Frieden, der den unseligen Kampf schloß, war so beschaffen, wie ihn Fürsten und Völker verdienten, welche gehandelt hatten, wie die Deutschen. Statt sich zu vereinigen und Schweden und Franzosen (die lange Narrheit, von diesen Heil erwartet zu haben endlich einsehend) aus dem Lande zu jagen, blieb man getrennt bis zum letzten Augenblicke, und gleichwie im Kriege eine Hälfte der Deutschen dem Auslande beigestanden hatte, that sie es auch in den Unterhandlungen. Die Bedingungen des Friedens für das Reich, das immer mehr zum Phantom wurde, für den Kaiser, der immer mehr zum bloßen Inhaber seiner eigenen Hausmacht herabsank, und für das deutsche Volk, das schon seit langer Zeit der Spielball reichsständischer Hoheit und Zerrissenheit geworden, waren daher schimpflich und verderblich im äußersten Grade. Frankreich erhielt die Landgrafschaft Elsaß, mit Ausnahme der Reichsstädte und Reichsritterschaft, und die Festungen Breisach und Philippsburg, die Schlüssel von Oberdeutschland. Schweden bekam den größern Theil des Herzogthums Pommern, die Insel Rügen, die Stadt Wismar, die Stifte Bremen und Verden, mithin die wichtigsten Punkte an Deutschlands Ost- und Nordseeküsten, und auch noch fünf Millionen Thaler Kriegskosten. Holland wurde als ein vom deutschen Reiche getrennter Staat anerkannt, wodurch es nicht nur einen seiner kräftigsten Volksstämme, sondern auch die freie Rheinschifffahrt verlor. Eben so wurde jetzt die Trennung der Schweiz von dem Reiche, welche längst thatsächlich bestand, förmlich und feierlich ausgesprochen. Die Religionsparteien, denen eine dreißigjährige Erfahrung bewiesen hatte, daß sie einander nicht besiegen konnten, wurden auf gleichen Fuß gestellt. Von einer allgemeinen Glaubensfreiheit für die Unterthanen war jedoch

liche, 13 Studenten, 103 Bürger, 101 Soldaten, folglich 219 Mann. Die Zahl der Verwundeten war 475.

keine Rede. Einige Reichsstände wurden weniger, indem die Stifte Magdeburg *), Halberstadt, Minden und Camin an Kurbrandenburg fielen, zur Entschädigung dafür, daß es von Pommern, worauf es rechtsbegründete Erbansprüche hatte, nur einen geringen Theil erhalten; indem ferner die Stifte Schwerin und Ratzeburg an Mecklenburg zum Ersatz für Wismar kamen. Dafür wurde eine achte Kurwürde für das pfälzische Haus errichtet und so das Kurfürstencollegium vermehrt. Die Reichsfürsten erhielten fast das volle Souverainetätsrecht, so daß sie von nun an sowohl unter sich als mit dem Auslande Bündnisse rechtlich schließen durften; freilich sollten diese Bündnisse nicht gegen Kaiser, Reich und Landfrieden gerichtet sein, aber das war eine höchst ohnmächtige Clausel für die großen Reichsfürsten. Das deutsche Reich war nur noch ein Namen und die Kaisergewalt ein Schatten. Eine Menge Staaten entstanden aus Deutschland, welches aus der Reihe europäischer Mächte verschwand und für lange Zeit aufhörte, von irgend einem seiner Söhne als Vaterland betrachtet zu werden.

*) Einige Aemter des Erzstiftes fielen jedoch an Kursachsen.

Staatl. Bibliothek

Sporschil, Johann,

Der Dreissigjährige Krieg

Bd.: 2

Braunschweig 1845

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.3,485(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11094425-5